Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Ein edles Frauenherz.

Dritter Band.

Ein edles Frauenherz.

Ein Roman

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Motto:
Man spürt zwar lange nichts davon,
Indeß Geduld! am Ende kommt es schon.

Dritter Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Costenoble.
1866.

Inhaltsverzeichniß.

Stillleben.

Stillleben.

1.

Auf hoher See.

Ich stand gelehnet an den Mast
Und zählte jede Welle.
Ade mein schönes Vaterland!
Mein Schiff, das segelt schnelle.
Heine.

Lebe wohl Europa! Lebe wohl Vaterland! Lebe wohl Heimath! Lebt wohl ihr Sitten und Gebräuche, ihr tausendfältigen kleinen Angewohnheiten, lebt wohl. Ihr seid in den Schooß der Erinnerung gesunken, und werdet als Heimweh wieder geboren werden.

Da glänzen auf der Steuerbordseite die weißen Mauern von Dover, auf der Backbordseite dehnen sich weit hin die Küsten Frankreichs, zwar nur als ein schmaler, graugelber Streifen, verschwimmend mit Wasser und Himmel, nebelartig fast, aber — doch immer noch ein Stück vom al=

ten Europa, ein Stück Vaterland, das Mancher jetzt, wo es vorüberfliegt an Bord, vielleicht, ja wahrscheinlich, auf Nimmerwiedersehen, mit anderen Augen ansieht als vorher.

Aber auch diese verschwinden, denn der Wind ist günstig und das Auswandererschiff segelt rasch, und die Passagiere glauben sich bereits auf hoher See zu befinden, obgleich sie noch im Kanal dahin ziehen.

Das Auswandererschiff und sein Passagier!

Der bis zum Exceß fest gekupferte, schnell segelnde Dreimaster mit dem reinsten Wasser, der schmackhaftesten Kost und dem humansten Capitän, welcher als Fracht eine Anzahl europamüder Männer, Weiber und Kinder nach dem Lande Amerika führt.

Es ist ihnen schlecht gegangen im Vaterlande, die Frauen haben das von ihren Männern sagen hören, die Männer haben es in der Zeitung gelesen, in der Morgenausgabe, im Mittags- und im Abendblatt. Einigen ist es auch wirklich schief gegangen, durch die Schuld des alten Europa, oder durch eigene, das bleibt sich eigentlich jetzt gleich, denn drüben wird reichlich alle ausgestandene Unbill vergolten.

Aber trotz alledem wird doch gar Manchem

das Herz schwer, wenn die letzte Küste versunken ist im Schooß des Meeres, und er sucht den unklaren Schmerz, der in ihm auftaucht, mit Gewalt hinab zu drängen.

Der Mann hat Recht, denn für was es den Leuten zeigen, wenn es uns würgt und beutelt?

Auch der hat Recht, der seine Freude verbirgt, daß der Hafen nun schon so und so viel Seemeilen hinter ihm liegt, und wohl kaum eine lästige Nachfrage nach seiner Person mehr stattfinden wird.

Er hat doppelt Recht, zu schweigen und sich zu freuen, denn das Herz zehrt länger an verschwiegenem Glücke als an wortreich kundgegebenem, und dann, bezüglich der lästigen Nachfrage ist drüben wenig mehr zu besorgen. Mit solchem Spionenwesen werden die Dampfer nur verunreinigt, wenn Einer außerordentlich viel Geld gestohlen, oder einen ganz absurden Mord begangen hat.

Also wogen Schmerz und Freude in der Menschen Busen auf dem Auswandererschiffe, im Falle es der Seekrankheit nicht beliebt, in ihren Eingeweiden und Magen zu wogen, in welchem Falle Kummer und Lust, Haß und Liebe, Tugend und

Laster verstummen, erschrocken vor einem Höheren sich beugend.

Aber auch diese ärgste Feindin der Seepoesie hat nach einigen Tagen fast die meisten ihrer Opfer wieder freigegeben, und begnügt sich bescheiden damit, einige wenige Unglückliche continuirlich zu peinigen, und nun beginnt die eigentliche Romantik des Seelebens auf dem Schiffe.

Einige waschen, Andere flicken, wieder Andere spielen Sechsundsechszig, Schafskopf, Tarock, die höhere Intelligenz: Schach. Einige schließen Seefreundschaften, welche bekanntlich nur bis zum nächsten Hafen währen, Andere zanken sich, Alle aber sind darin einig, daß sie sich bereits furchtbar langweilen, das Essen schlecht und das Wasser elend finden, und sämmtlich auf den Capitän schelten.

Begeben wir uns auf ein solches Schiff, welches etwa sechs oder acht Tage den Hafen verlassen hat, und sich jetzt auf hoher See befindet. Es durchschneidet keck und rasch die Wellen, denn man fährt vor dem Winde, man hat in Folge dieser herrlichen „Gelegenheit," wie die deutschen Seeleute den guten Wind nennen, die Leesegel aufgezogen, und der Capitän geht triumphirend auf der Steuerbordseite auf und nieder, als sei er selbst der Verfertiger der guten Gele-

genheit. Aber er ist auch gütig gestimmt und giebt deshalb keine barschen Antworten, wenn zudringliche Passagierfragen an ihn gestellt werden. Fragt zum Beispiel ein Grüner:

„Wo sind wir jetzt wohl?"

so antwortet er:

„„Auf dem Wasser!"" Oder:

„Behalten wir diesen Wind?"

„„Fragen Sie ihn selbst!"" Oder:

„Bis wann sind wir in Newyork?"

„„Wenn wir an Land steigen.""

Alles also angenehm, höflich und schalkhaft, und nicht patzig, wie wohl zu anderer Zeit.

Aber wie der Capitän und der Wind, ist auch der Himmel und die See, beide blau, ein Zeichen, daß sie gut aufgelegt. Und die Sonne, welche erst vor Kurzem aus den Wellen emporgestiegen, sendet jetzt schon wärmende Strahlen auf Deck, während sie draußen im Wasser die Spitzen der Wogen vergoldet und den leisen Schaum, welcher sich auf ihnen kräuselt, rosig färbt.

Leicht an die Schanzverkleidung gelehnt stand ein Mann, welcher die Arme übereinander geschlagen hatte und mit seinen dunkeln, blitzenden Augen, wohlgefällig und beobachtend zugleich, hinaus in die unendliche See blickte. Seine Gesichtsfarbe war

gelblich, aber der schwarze starke Backenbart, der, sowie die ebenfalls schwarzen Haare, nur mit wenigem Grau gemischt war, verlieh den scharf markirten Gesichtszügen einen eigenthümlichen und interessanten Ausdruck, welcher durch die ziemlich starke Habichtsnase vollendet wurde.

Im Uebrigen trug der Mann ein Seidentuch, lose um den Hals geschlungen, eine blitzende Busennadel, und in einem Knopfloche des dunkelblauen Ueberrockes waren einige Ordensbänder befestigt.

Der also aussehende Mann war erst vor kurzer Zeit aus der Kajüte empor auf's Deck gestiegen, und jetzt trat eine andere Persönlichkeit auf Deck, und das zwar auf der zum Zwischendeck führenden Treppe. Es war ein junger Mann, der vielleicht dreißig und etliche Jahre zählen mochte, und dessen blasses Aussehen auf die erst kürzlich überstandene Seekrankheit hindeutete.

Was sein Aeußeres betraf, so hatte er schlichte braune Haare, das Gesicht war sorgfältig rasirt, und seine Kleidung bestand aus einem schwarzen Tuchrocke, desgleichen Weste und Beinkleidern und einer weißen Halsbinde.

Der Blick, den er jetzt, als er das Deck erreicht hatte, um sich warf, bestätigte unsere Vermuthung, daß er seekrank gewesen und jetzt zum ersten Male,

seit man sich auf hoher See befand, das Deck betrat, denn man sah, daß ihm Alles neu war. Als er aber nun des Kajüten-Passagiers ansichtig wurde, stutzte er und eine leichte Röthe flog über seine bleichen Wangen.

Es war offenbar, daß er jenen kannte, aber auch eben so sicher, daß er unschlüssig war, ob er ihn begrüßen sollte oder nicht.

Er schritt in Folge dieser Unentschlossenheit einige Male in der Nähe des Mannes mit den Ordensbändern auf und nieder, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß ihn jener in's Auge gefaßt und ohne Zweifel erkannt hatte, trat er einige Schritte näher und verbeugte sich tief, und mit einem unverkennbaren Ausdruck von christlicher Demuth.

Der Mann mit den Orden verbeugte sich flüchtig und in einer Art, welche fast an das Burschikose streifte, und fragte dann:

„Wen habe ich die Ehre?“

„Ich glaube das Glück zu haben,“ versetzte der Andere anstatt einer Antwort, „den Herrn Commissionsrath Ehrlich verehren zu dürfen?“

„Ich heiße Probus,“ versetzte jener. „So viel ich weiß, ist jener Ehrlich in Deutschland gestorben.“

Der Passagier mit der weißen Halsbinde trat

jetzt mit dem höflichsten Lächeln von der Welt näher zu dem Herrn, der sich Probus nannte, und sagte unter fortwährenden leichten Verbeugungen und mit niedergeschlagenen Augen:

„Ich habe Sie gleich erkannt, und es offenbart sich eine neue Seelenharmonie zwischen uns Beiden. Sie haben Ihren letzten Namen in's Lateinische übersetzt, und ich meinen ersten in's Deutsche. Wir schaden uns nicht. Aber theilen Sie mir mit, wer Sie gegenwärtig sind, damit ich mich danach richten kann."

„Ah," sagte Probus, „das kann geschehen, denn nichts hasse ich mehr als Verstellung und hinter dem Berge halten. Frei und offen, so liebe ich's. Kurz also: ich bin der jüdische Doctor Aron Probus und gehe nach Amerika, weil der Druck, der in Europa auf meinen Glaubensgenossen lastet, mir nachgerade unerträglich wurde, und weil ich im Lande der Freiheit nicht mehr verfolgt werde, wenn ich das denke und ausspreche, was ich für Recht halte."

„Der Tausend!" sagte der Mann mit der weißen Halsbinde. „Aber Sie sind ja schon früher getauft worden!"

„Zweimal," versetzte Probus, „zweimal! einmal in Berlin, und das zweite Mal in Frankfurt

am Main, und das zwar zum großen Aerger der ganzen Judenschaft und zur Erquickung und Auferbauung vieler christlichen Gemüther. In Amerika aber werde ich meinem ersten Glauben unverbrüchlich treu bleiben. Sehen Sie, in Berlin, und noch mehr in Frankfurt, setzte es wackere Pathengelder und Douceurs. Das fällt drüben weg. Man tauft mich zwar, aber ich kriege höchstens eine Bibel in gepreßter Leinwand, oder gar mit schwarzem Glanzpapier gebunden, vom Bibelvereine verlegt und höchstens zwölf Pence werth. Was thue ich damit?"

Der Andere verbeugte sich zustimmend und sagte dann:

„Darf ich mir die weitere Frage erlauben, als welche Art von Doctor sie hinübergehen?"

„Sie werden doch nicht verlangen, daß ich als Philosoph oder gar als Doctor juris nach Amerika gehen soll! Mit solchen Sachen lockt man dort keinen Hund vom Ofen. Nein, ich bin medicinae Doctor."

Der junge Mann fuhr zurück, offenbar ernstlich frappirt, und rief unwillkürlich:

„Großer Gott, Sie haben aber in Ihrem Leben keine Katze curirt!"

„Ich will auch keine Katzen curiren," versetzte

Probus mit großer Ruhe, „sondern meine Mitbürger, die Subjecte, welche man gewöhnlich mit dem Collectivnamen „leidende Menschheit" zu bezeichnen pflegt, und die zwei Hauptsysteme meiner Wissenschaft habe ich buchstäblich, nicht bildlich, in der Tasche. Das innerliche Zeug, die Schäden und Malheurs, welche nur wir gewandte Diagnostiker erkennen und bestimmen können, in Summa die medicinische Klinik, betreibe ich allopathisch. Hier in meiner rechten Rocktasche habe ich ein paar Brech-, Abführ- und Schweißmittel. Hilft das eine Brechmittel nicht, hilft das andere, denn die Naturen sind verschieden, und drüben schaffe ich mir vielleicht noch ein paar dazu an, das ist hier nur für die Praxis an Bord. Geht es nicht mit dem Vomiren, wird die Reihe der Purganzen durchgemacht. Uebersteht auch die der Patient, ohne das Zeitliche zu segnen, oder gesund zu werden, beginnen wir mit dem Schwitzen. Ich glaube, daß meine gelehrten Collegen bisweilen eine andere Reihenfolge einschlagen, aber ich halte fest an der meinen. Jeder Gelehrte muß seine eigene Methode haben, aber die leidende Menschheit darf bei Leibe nicht wissen, nach welcher Gegend hin die Methode einschlagen und das Mittel wirken wird. Sie kauft es sich sonst selbst in den Apotheken,

und wir Aerzte, die wir unser ganzes Leben der Wissenschaft geweiht haben, sind geprellt. Bezüglich der Blutentziehungen beschränke ich mich auf Blutegel und Schröpfköpfe, die setze ich selbst. Das Aderlassen ist streng verpönt. Unter uns gesagt, ich bring's nicht fertig, und die Bader lasse ich nicht gern an das Krankenbett, wie ich mich denn überhaupt, schon der dummen lateinischen Namen halber, nie mit Collegen einlasse.

„Das ist das eine System, das allopathische, in der rechten Rocktasche.

„In der linken hier habe ich mein Taschentuch und meine Tabaksdose. Sonst nichts. Das ist das homöopathische System, mit Hinweglassung des Tuches und der Dose nämlich, und ich gedenke in chirurgischen Fällen einzig und allein die Homöopathie anzuwenden. Bekanntlich hat Gott die Welt aus Nichts geschaffen, warum sollten wir, seine Kinder und Ebenbilder, nicht auch Aehnliches, wenn auch nicht Gleiches, zu Stande bringen können? Das ist für die Frommen im Lande, welche durchschnittlich auch sehr der linken, Rocktasche nämlich, zugethan sind. Die Freidenker aber haben es noch bequemer. Da tritt die alma mater, die Natur, auf mit ihren erforschten und unerforschten Kräften, welche stellenweise zur Zeit

noch unerklärlich, unbedingt aber nothwendig sind. Die Nothwendigkeit wird in unseren Naturwissenschaften in der Folge eine Rolle spielen, von welcher wir zur Zeit noch keine Ahnung haben.

„Ich brauche Ihnen nicht näher zu entwickeln, wie das im engsten Zusammenhange steht mit meiner Methode, ein gebrochenes Bein, einen zerschlagenen Schädel oder einen Messerstich, den man Ihnen beigebracht hat, auf homöopathische Weise zu heilen.

„Jetzt aber, mein lieber junger Mann, gestatten Sie mir, zu fragen, wer Sie gegenwärtig sind, und was Sie für die Folge zu treiben gedenken. Ihr Aussehen giebt zu gewissen Vermuthungen Anlaß, welchen ich aber vorläufig denn doch nicht vollkommen Raum geben will.“

„Ich habe mich, hochgeschätzter Herr Doctor,“ erwiderte der junge Mann, „nicht wie Sie auf ein neues Feld der Wissenschaft geworfen, sondern habe vorgezogen, mich wieder dem Stande zu widmen, zu welchem, in der letzten Zeit mehr als je, mich ein innerer Beruf hinzog.

„Ich bin wieder geistlich geworden und habe den Namen Diurnalis in „Täglich“ umgewandelt oder eigentlich übersetzt, neben einigen anderen Gründen schon deshalb, weil er uns schon

an die Stelle im Vaterunser: „Gieb uns unser tägliches Brod," erinnert, und also für Seelsorger passend und wohlanständig erscheint."

„Und welcher Confession werden Sie angehören?" fragte Probus.

Täglich schlug einige Augenblicke die Augen nieder, dann hob er sie begeistert nach dem Top des Hauptmastes.

„Jeder," sagte er begeistert, „wo es noth thut, zu rathen, zu helfen, zu retten, oder wenigstens zu trösten. Jeder! Denn das ist eben das Schöne unseres Berufes, daß alle Menschen in solchen Fällen der Trostlosigkeit von uns als Brüder betrachtet werden dürfen."

Probus räusperte sich auf eigenthümliche Weise, und Täglich fuhr fort:

„Sollten alle Stellen bei den christlichen Confessionen und Secten bereits überfüllt, und selbst bei den Mormonen nichts zu machen sein, so wäre ich nicht abgeneigt, durch Ihre Verwendung vielleicht, mein geehrter Gönner, bei einer israelitischen Gemeinde — —"

„Nein!" rief Probus hefig, „lassen Sie mir meine Juden aus dem Spiele, einmal sind sie nicht so einfältig, sich von Ihnen zum Narren haben zu lassen, auf der andern Seite aber will

ich selbst nichts mit ihnen, nämlich mit den Juden, zu thun haben. Sagen Sie mir aber, Lieber, wie Sie dazu gekommen sind, wieder ein Schwarzrock zu werden, und wie Sie da so plötzlich auf das Schiff kommen?"

„Ich möchte Ihnen die Frage zurückgeben," versetzte Täglich, „wie es kommt, daß ich Sie bis jetzt nicht gesehen habe? Ich trieb mich doch in den ersten Tagen, so lange das Schiff noch im Hafen lag, und ehe ich seekrank die Koje hüten mußte, nicht selten auf Deck umher, aber niemals wurde ich Ihrer ansichtig."

Probus erwiderte achselzuckend:

„Mich überfiel in den ersten Tagen und als das Schiff noch im Hafen lag, eine Unpäßlichkeit. Die Luft auf Deck dort, welche, wie es scheint, Ihnen zuträglich war, hätte mich aber vielleicht ernstlich krank machen können. Polizeidiener, Hafeninspectoren und eine Menge anderer einfältiger Leute liefen da an Bord umher, und das Gewühl so vieler Menschen ist mir ausnehmend unangenehm, weil es mich zerstreut und meinen Geist von den Studien abzieht, welchen ich mich hingebe. Ich zog daher vor, des Nachts an Bord zu kommen und mich alsbald zu Bett zu begeben, wo ich blieb, bis das Schiff aus dem Ka-

nale, und mein leichtes Unwohlsein verschwunden war. Sie werden die Gründe, welche mich bewogen, das Bett zu hüten und meine Gesundheit zu schonen, verstehen und zu würdigen wissen."

„Vollkommen," erwiderte Täglich, „und ich erwarte das Gleiche von Ihnen, wenn ich Ihnen sage, warum Sie mich jetzt hier sehen.

„Nie habe ich an meinem Berufe zum geistlichen Stande, in der vorhin angedeuteten, vorurtheilsfreien und weit ausgedehnten Richtung, gezweifelt. Wohl aber drangen Zweifel zu meinem Herzen, ob ich auch hinreichend befähigt sei, dem schweren Berufe eines Hirten der Menschheit zu genügen.

„Ich sagte mir, daß mir diejenige Menschenkenntniß fehle, welche zu unserem Berufe durchaus nothwendig ist, und ich beschloß, sie mir zu erwerben.

„Aber Sie kennen die Vorurtheile und das abgeschlossene Wesen der höheren Stände und der Reichen überhaupt, und in Folge dieser Schroffheit war es mir nur unvollkommen möglich, bei ihnen einzudringen und sie hinreichend studiren zu können; wo es mir indessen dennoch halbwegs gelang, ihnen näher zu treten, fand ich ein hohles

Formenwesen, Schalheit, Beschränktheit oder Geldsucht.

„Das war meine Sache nicht, und ich warf mich in andere Schichten der Bevölkerung, unter derbe, naturwüchsige Bursche, um unter ihnen meine Beobachtungen anzustellen.

„Vielfach bin ich verkannt worden während dieser meiner Bestrebungen, ja es traten sogar sehr unangenehme Verkennungen ein, vielleicht selbst von Ihrer Seite, aber ich habe meinen Zweck dennoch, so ziemlich wenigstens, erreicht und ziehe jetzt in das Land der Freiheit, wo ich meine Kenntnisse zu verwerthen gedenke, und wo man mich nicht mehr verkennen wird."

„Ich rathe Ihnen, bezüglich dieser Verwerthung, vorsichtig zu sein," sagte Probus, „einfach von wegen des Aufhängens. Dieses Amerika hat seine guten Seiten, aber auch viele schlimme, und dieses Aufhängen ist einer der schlechtesten der aus dem Mutterlande mit hinüber gekommenen Gebräuche und Gewohnheiten."

Täglich zupfte an seiner weißen Halsbinde und drehte, den Hals streckend, seinen Kopf einige Male nach verschiedenen Seiten, dann sagte er:

„Da Sie so freundlich und väterlich rathgebend mit mir sprechen, darf ich mir vielleicht die

Frage erlauben, wo Sie diese Menge Orden her haben, welche Sie, so viel ich weiß, früher nicht besaßen, und ob Sie vielleicht glauben, daß diese Sie in unserem neuen Vaterlande vor der lästigen Gewohnheit schützen, welche man aus dem lustigen, grünen Altengland mit hinüber genommen hat."

„Nein," versetzte Probus, „das glaube ich nicht, aber ich weiß dafür, daß man dort, obgleich man keine Orden austheilt, doch das Verdienst schätzt, welches sich in anderen Ländern solche erworben hat. Mit anderen Worten: daß man vielleicht sogar darüber schilt, innerlich aber die Sache so übel nicht findet."

„Aber woher sind sie?" sagte Täglich, welchen die Erwähnung des Hängens einigermaßen verschnupft zu haben schien.

„Sie können sich zweierlei Quellen denken," erwiderte Probus. „Einmal kann ich dieselben von edeldenkenden und freisinnigen Fürsten erhalten haben, welche mit der Zeit fortgehen und Genie und Verdienst zu würdigen und zu belohnen wissen. Sie können aber, ganz nach Belieben, auch annehmen, daß ich dieselben in einem Bandladen gekauft habe, um den Leuten hier an Bord Sand in die Augen zu streuen, und sie drü-

ben, je nach Befund, abzunehmen oder im Knopfloche zu behalten."

Täglich verbeugte sich mehrfach zustimmend bei Erwähnung der letzten Annahme, und Probus fuhr fort: „Wir wissen jetzt hinreichend, wer wir Beide sind, wir wissen, großentheils wenigstens, was wir drüben wollen, und ich denke, wir werden uns nicht im Wege stehen, ja vielleicht uns nöthigen Falles selbst gewisse Hülfe zukommen lassen, wenn es sein kann, ohne uns blosszustellen, sagen Sie mir aber jetzt noch, was aus den naturwüchsigen und derben Subjecten geworden ist, mit welchen Sie verkehrten, um Ihre Menschenkenntniß zu erweitern?"

„Mit Vergnügen!" versetzte Täglich. „Wenn auch nicht vollkommen, doch wenigstens in manchen Beziehungen sind mir ihre Schicksale bekannt.

„Ich beginne mit Samson Lappenpons, vulgo Gelbenfritz, und eigentlich Simson Itzig Levi, dessen Kurzsichtigkeit bei jenem Besuche, welchen man dem Grafen Tellheim abstattete, mehrfache unliebe Vorfälle herbeiführte. Nun, der alte Graf war unhöflich genug gegen seine Gäste, er verjagte sie mit Pistolenschüssen, und dem Lappenpons zerschmetterte er den Arm mittelst einer Kugel im Schultergelenk.

„Er fiel im „gelben Löwen" in die Hände der Justiz, und so, doppelt krank gemacht, verfiel er alsbald wieder in seine alten Gewohnheiten, indem er anfänglich äußerst halsstarrig und verstockt erschien, durch die außerordentliche Menschenkenntniß, Schlauheit und Humanität seines Untersuchungsrichters aber allmälig bekehrt wurde.

„Er wurde jetzt in gleichem Grade erweicht, reumüthig und bußfertig, machte eine Menge von Geständnissen, welche nicht unwahrscheinlich waren, und nachdem er deshalb allerlei Freiheiten und Vergünstigungen erhalten hatte, machte er einen Fluchtversuch, welcher aber schlimm ausfiel. Er hatte seine Kräfte überschätzt, sein verwundeter Arm ließ ihn im Stiche, er wurde wieder ergriffen und nun sorgsam wie ein Juwel bewahrt.

„Er brummt, und nur die unsterblichen Götter wissen, ob ihm die goldene Freiheit jemals wieder lächeln wird.

„Jacob Ascher Rosenthal, welcher sich damals den Händen der Gerichte gewandt zu entziehen wußte, wurde indessen nicht lange darauf bei einer andern Unternehmung abgefaßt und schlimm gemaßregelt; er trat darauf zum christlichen Glauben

über*) und wurde bis jetzt mit großem Erfolge zu „sicherheitspolizeilichen" Zwecken verwendet, und ich schmeichle mir, daß viele gute Lehren, welche ich ihm während unseres Zusammenlebens ertheilte, an dieser seiner Besserung und dem Wirken auf seiner neuen Laufbahn nicht ohne Einfluß geblieben sind.

„Was den Herrn Carl Retzlaff betrifft, so verweilte sich derselbe, durch einen unglücklichen Zufall gezwungen, allzu lange in einem Zimmer des Erdgeschosses im Hause Seiner Erlaucht des Herrn Reichsgrafen von Tellheim — —"

„Machen Sie mich nicht toll mit Ihrem weitläufigen Geschwätz!" rief Probus zornig und lauter, als es räthlich war. „Der dumme Mensch wurde durch Ihre Perfidie gefangen, das ist mir wohl bekannt, und er machte solche einfältige und unnöthige Geständnisse, meine Person betreffend, daß ich gezwungen war, bei Nacht und Nebel durchzubrennen und meine angenehme Stellung für immer zu verlassen. Der Teufel — —"

*) 1821. Er benutzte hierauf fast acht Jahre lang seine Stellung als Polizeispion, um auf's Neue mit Dieben in enge Verbindung zu treten, und eine Menge der unverschämtesten Räubereien unentdeckt zu vollführen. Endlich entdeckt, kam er nach Spandau und starb ein Jahr später in Folge einer an ihm vorgenommenen Operation. B.

„Eppel!" flüsterte Täglich warnend, indem er die Augen demüthig zu Boden schlug und dann mit salbungsvollem Tone fortfuhr:

„Ich betrachtete mich stets als eine Art Feldcapellan oder Regimentsprediger bei jenen Leuten, deren Begleiter ich war, und in dieser meiner Stellung verpflichtete mich mein Beruf, also zu handeln, wie ich that. Der junge Mann hatte eine unwürdige, ja verbrecherische Neigung für die tugendhafte Gattin eines meiner vertrauten Freunde gefaßt, und ich war im Interesse der Sittlichkeit moralisch verpflichtet, den unbesonnenen Jüngling von der unbescholtenen Frau fern zu halten. Ich hoffe, er ist längst der Freiheit wiedergegeben."

„Nein," sagte Probus, „er ist auf zehn Jahre verknurrt und spinnt Wolle, da der Einfaltspinsel sonst zu nichts zu brauchen ist. Sie aber, Herr Diurnalis oder Täglich, sind der größte Schuft, der mir jemals vorgekommen."

„Das will viel bedeuten," erwiderte Täglich, indem er sich dankend verbeugte; „aber soll ich fortfahren, oder erlaubt Ihre Entrüstung Ihnen nicht länger, das Schicksal unserer gemeinschaftlichen Freunde zu vernehmen?"

„Fahren Sie fort," sagte Probus ärgerlich.

„Es macht mir Vergnügen, indem ich Ihrem

Wunsche nachkomme, sogleich von einem Manne sprechen zu können, dessen Talent und Kunstfertigkeit Sie selbst stets achteten," versetzte Täglich, „und Sie errathen vielleicht, daß ich Herrn Elias Bloch, oder den Perle Jacob meine.

„Er ging, nachdem wir uns trennten, nach Klein-Jerusalem, das heißt nach Fürth, um dort in der Kanzlei des kleinen Schlesinger, Schnepf und Breslauer zu arbeiten und sich dort gänzlich dem Paßwesen und Petschaftstechen zu widmen. Aber andere Kanzleien hatten die der drei Paß- und Siegelfälscher bereits aufgehoben, und der wackere Perle Jacob hatte von Glück zu sagen, daß er nicht ebenfalls beigesteckt wurde; er entfernte sich indessen schleunigst, begab sich wieder nach dem Norden, und wie ich höre, hat er in Rostarzewo, oder in der Nähe dieses Städtchens, ein Geschäft mit Schnittwaaren errichtet.

„Was Zemesch betrifft, so verschwand derselbe nach unserer letzten Unternehmung so plötzlich, wie er zu uns gekommen war. Es war viel Räthselhaftes an dem jungen Manne, und nur das war vollkommen klar, daß er ein großer und unverbesserlicher Narr war, und sich gern den Anschein gab, von guter Familie zu sein und durch Familienverhältnisse, das heißt wegen Schulden

oder Geldmangels, gezwungen zu uns getreten sei. Er liebte es, den nobeln Räuber, so eine Art Rinaldo Rinaldini zu spielen, stahl aber so gut wie die Anderen, und ich glaube, daß er beim letzten Unternehmen, bei welchem es nie zu einer regelrechten Theilung kam, sein Schäflein in's Trockene brachte.

„Nachdem ich Ihnen nun gesagt haben werde, daß Jette Hirsch, die Langnäsin, bei einem Marktdiebstahle erwischt und in's Zuchthaus gebracht wurde, schließe ich die Geschichte unserer ehrenwerthen Gesellschaft, wie es sich bei allen rechtschaffenen Geschichten gehört, mit einer Heirath.

„Der dicke Heinrich nämlich reichte der braunen Liese seine Hand und eröffnete einen Landesproductenhandel, welchem er, aus Rücksicht für seine Gemahlin, einen Branntweinladen beifügte, da die junge Frau einerseits dieses Getränk liebgewonnen und schätzen gelernt hatte, andererseits aber, um ihr durch den Umgang mit ihren Gästen einige Unterhaltung zu verschaffen. Es steht zu erwarten, daß sie durch ein musterhaftes Benehmen und durch untadelhafte Treue seine Gefälligkeit belohnen wird, und um an dem Glücke der Neuvermählten in ihren Flitterwochen Theil zu nehmen, besuchte ich einmal, nicht ohne Gefahr

für meine Sicherheit, ihre neugegründete Wirthschaft. Aber die junge Gattin war an jenem Morgen durch den etwas allzu hastigen, vielleicht auch allzu reichlichen Genuß von Doppelkümmel so in Heiterkeit versetzt, daß sie nicht sprechen konnte und mich, wie ich vermuthe, auch nicht erkannte."

Täglich schwieg, und nach einer kleinen Pause sagte Probus:

„Sie haben aber einiger Anderer keine Erwähnung gethan, mit welchen eben Sie, wie ich weiß, in genauerer Verbindung standen. Ich meine jenes Secretär Carl Schmidt, der eigentlich Philibert Glockenton hieß, dann seiner Frau, welcher Sie auf freche Weise die Cour machten, und wegen welcher Sie jenen Retzlaff in's Unglück brachten, und andere Leute dazu, und endlich eines Judenmädchens, welche Henriette Lübeck hieß und gewöhnlich das „schwarze Peßchen" genannt wurde. Sie war in der letzten Zeit in Trübsinn verfallen, da man ihr, wenn ich nicht irre, ihr Kind genommen hatte. Wie steht es mit denen?"

„Ich kann eigentlich bestimmte Auskunft nur über die Letzte geben, über die schwarze Peß," sagte Täglich. „Es war eine Närrin, und sie hätte

trefflich zu Zemesch gepaßt, aber sie verliebte sich in das Kind jenes Philibert, und nebenher wohl auch in ihn selbst, und entfernte sich sammt dem Kinde heimlich von unseren Leuten.

„Wo das liebe Kind hingekommen, weiß ich nicht zu sagen; einige Monate später zog man aber ihre Leiche aus dem Flusse, oder besser: das Treibeis trug sie an's Land. Zufällig war ich in der Nähe, als man sie auffand, sie sah abscheulich aus, und muß wohl längere Zeit im Wasser gelegen haben. Dennoch erkannte ich sie augenblicklich, obgleich ich mich natürlich hütete, mir etwas merken zu lassen."

„Das arme Ding," sagte Probus, offenbar halb unwillkürlich.

Täglich sah ihn spöttisch an und sagte:

„Solche Sentiments zeugen von dem edeln Herzen eines berühmten Arztes, der doch eigentlich am Krankenbette einigermaßen abgehärtet sein sollte. Doppelt angenehm wird es Ihnen, verehrter Doctor, daher sein, wenn ich Ihnen erzähle, wie es mit jenem Philibert ging, wenn ich gleichwohl gewissermaßen die Bescheidenheit dadurch verletze, weil ich darthun muß, wie ich Christenpflicht übte.

„Sie wissen, daß der junge Mann ein wenig

stark unbefangen war. Die Geschichte mit Ihren Banknoten hat das schon allein bewiesen. Nun, wir hatten bekanntlich einen kleinen Scherz verabredet, und wollten die friedlichen Bewohner von Philibert's früherem Schlosse in der Nacht ein wenig erschrecken, dieser aber nahm das für Ernst und lief uns davon, um jene zu warnen.

„Der brave Holländer aber, welcher bei Brändlein wohnte und mit unserem Späßchen einverstanden war, sah ihn um das Schloß schleichen, und als er ihn später in Bend's Abtheilung die Glocke ziehen hörte, stellte er sich auf die Lauer.

„Wirklich kletterte auch bald darauf der tugendhafte Jüngling über den Zaun, welcher Brändlein's Besitzung von der Bend's trennte, ohne Zweifel, um dort Lärm zu machen, der Holländer aber gab ihm eins mit einem Sandsacke auf den Kopf, steckte ihm einen Knebel in den Mund, für den Fall des Wiederzusichkommens, band ihm rasch die Hände und Füße, und ließ uns nachher friedlich in das Schloß. Die Erfindung mit den Sandsäcken ist eine vortreffliche und verdient wirklich eine weitere Verbreitung. Meinen Sie nicht auch?"

„Ich kenne das," sagte der Doctor Probus,

„aber was thaten Sie nachher. Ich bin überzeugt, Sie verübten eine neue Teufelei!"

„Doch nicht," versetzte Täglich, „ich that blos, was mir die Menschenpflicht gebot. Sie werden gehört haben, daß im oberen Stock, bei Brändlein, Feuer ausbrach, vielleicht aus Unvorsichtigkeit durch das Signal des Holländers, vielleicht auch absichtlich, um uns auseinander zu sprengen und eine regelrechte Theilung zu hintertreiben, kurz es brannte und brannte heftig, und das Feuer griff unbegreiflich rasch um sich. Es war natürlich, daß wir, der herbeieilenden Bauern wegen, uns nicht lange verweilen durften, und ich war eben im Begriff davon zu gehen, als mir der immer noch gebunden daliegende Philibert in die Augen fiel, von dessen leichtsinnigem Alarmversuche der Holländer mich flüchtig in Kenntniß gesetzt hatte.

„Die Nacht war kühl. Sollte ich den armen Teufel dort an seinem Zaune frieren lassen? Das wäre unmenschlich gewesen. Ich schleifte ihn also dicht an die Mauer des brennenden Hauses, damit er warm läge, und machte mich hierauf davon, was mir nicht schwer fiel, da ich von früher her die Gelegenheiten im Schlosse genau kannte.

„Als ich draußen war, fiel mir freilich ein, daß

ich in der Eile ein wenig unvorsichtig gehandelt hatte, da fallen Steine, stürzen Balken, ja selbst die wahrscheinlich demnächst einstürzende Mauer konnte ihn leicht beschädigen, aber es war zu spät, umzukehren, denn die Sturmglocken der benachbarten Dörfer klangen bereits furchtbar durch die Nacht, und die herzuströmenden Bauern brüllten wie besessen. Aber ich glaube, daß mein Freund Philibert, der, wie es schien, bereits wieder zu sich gekommen war, meine Unüberlegtheit eher begriff als ich, denn als ich ihn zu seinem warmen Plätzchen zog, verdrehte er die Augen auf gar besondere Weise."

Probus schüttelte das Haupt und verzog die Mundwinkel, als mißbillige er den menschenfreundlichen Versuch seines Bekannten, denn er fragte kurz:

„Kam er um?"

Jener zog die Schulter:

„Ich kann nicht dienen!"

„Und seine Frau?" fragte Probus weiter.

„Ich habe sie später nur ein einziges Mal wieder gesehen, und da ging sie mit einem Messer auf mich los, aber nicht wegen Philibert's, sondern wegen jenes Retzlaff, und eben wegen dessen sind auch Sie ungehalten auf mich geworden. Ich habe eben Unglück, sowohl wenn ich scherze, als auch, wenn ich eine gute That ausübe."

Probus blickte, anscheinend verstimmt, hinaus auf die See. Der Wind war mittlerweile umgeschlagen, die beliebten Leesegel waren gerefft worden, wie denn überhaupt ihr Regiment selten lange dauert, und während man jetzt „bei dem Winde“ fuhr, lag das Schiff stark auf der Leeseite.

An allen diesen Vorgängen schien jetzt der Doctor Probus lebhaften Antheil zu nehmen, und hatte sich von Täglich abgewendet, ohne weiter mit ihm zu sprechen.

„Reichen Sie mir auf freundschaftliche Weise die Hand,“ sagte dieser jetzt, „man beobachtet uns.“

Es geschah nach seinem Willen, und nachdem er sich nach einer höflichen Verbeugung entfernt hatte, sagte Probus zu sich selbst:

„Es ist merkwürdig, wie der Umgang mit einem ganz großen, außerordentlichen Schurken auf einen weniger entwickelten wirkt. Ich weiß kein anderes Wort für meinen Standpunkt. Aber ich habe mir vorgenommen, meinen zukünftigen Patienten in unserem neuem Vaterlande anfänglich nur Salpeterwasser mit etwas Himbeersyrup gemischt zu geben, anstatt sogleich nach der rechten Rocktasche zu greifen. Ich habe also gewissermaßen moralische Vorsätze gefaßt bei Anhörung der Schuf-

tereien dieses Diurnalis. Will's aber mit dem Himbeersyrup gar nicht gehen, so muß freilich die Rechte daran."

Er wurde in seinen Gedanken durch einige Passagiere des Zwischendeckes unterbrochen, welche Auswanderer waren wie er selbst, und die ihn im Vorübergehen auf ehrerbietige Weise grüßten.

Er dankte auf die leutseligste und zugleich anstandvollste Weise, und sagte freundlich:

„Guten Morgen! Guten Morgen! Grüß' Gott!"

„Das ist ein Mann!" sagte, als sie sich wieder entfernt hatten, einer von ihnen, „ja, wenn sie Alle so wären!"

„Wer ist es denn?" fragte ein Anderer.

„Der berühmte Arzt und gelehrte Professor," versetzte der Erste, „den die Jesuiten und die Mucker aus Deutschland vertrieben haben. Er hat die ausgezeichnetsten Curen gemacht, und doch mußte er fort, es hat Alles nichts geholfen."

„Warum denn?"

„Warum? Weil's ein Jude war, der seinen Glauben nicht verleugnen wollte."

„Das ist eine Schande für unsere aufgeklärte Zeit!"

„Sie sollen's nur so fort machen, die Pfaffen," sagte der Erste wieder, „sie werden schon sehen, zu was das führt."

Ein Dritter trat jetzt hinzu.

„Habt Ihr gesehen, wie prächtig unser Pfaffe im Zwischendeck sich mit dem Professor unterhalten hat?" sagte er, „das hat mich ganz wieder mit ihm ausgesöhnt, denn er that so scheinheilig, daß ich ihn für einen rechten Heuchler hielt. Wenn er aber mit dem gut steht, muß es auch ein Ehrenmann sein."

„Mir gefällt es nicht," sagte ein Vierter, „daß der Doctor die vielen Orden trägt. Warum diese Zeichen der Knechtschaft? Glaubt er besser zu sein als Andere, wenn er sich mit diesen glänzenden Spielereien behängt?"

„O, Schuster!" rief einer der Vorigen lachend, „wirf's nicht so weit weg, die Sache mit den Bändchen. Ich habe Dich zu Hause, bei allerlei Festlichkeiten, mit ein paar Dutzend Bändern herumlaufen sehen, sowie man in nahen Städten zu Ostern gewisse Thiere herausstaffirt. Da hast Du Dich wunder wie aufgebläht. Wenn Du erst einen wirklichen hättest, den nähmst Du des Abends, glaube ich, mit in's Bett."

Auch die Uebrigen lachten, der Schuster aber

wurde sehr zornig und gab eine seiner gereizten Stimmung entsprechende Antwort, welche wir nicht wiedergeben wollen.

Das Schiff aber erreichte, sammt allen Passagieren, wohlbehalten den Ort seiner Bestimmung; ob indessen Probus und Täglich oder Ehrlich und Diurnalis drüben gehängt worden, oder ob sie viel Geld verdienten, ist uns nicht bekannt, da wir zu unserem und wohl auch zu der geehrten Leser Vergnügen nie mehr wieder etwas von ihnen hörten.

2.

Gemüthliches Landleben. Philibert erzählt, wie sein Schifflein also in den Hafen der Ruhe gesteuert worden.

Dieser Herr lebte auf dem Lande
In einem trefflichen, ruhigen Stande,
Und verzehrte als ein bied'rer Cavalier
Seine großen Einkünfte mit Plaisir.

Jobsiade.

Erst nachdem eine ziemliche Reihe von Jahren verflossen, ist es uns vergönnt, den Faden unserer Geschichte wieder aufzunehmen, und wir führen zu diesem Zwecke den geneigten Leser in ein kleines, bescheidenes Schlößchen, welches trotz seines anspruchlosen Aussehens innerhalb seiner Mauern, wenn gleich nicht prunkvoll, doch ganz behaglich und wohnlich eingerichtet war.

Ohne Zweifel war das etwas über zweihundert Jahre alte Gebäude auf den Trümmern eines

andern, viel älteren aufgeführt worden; dies zeigte massives und uraltes Mauerwerk, welches zum Theil dem neueren Bauwerke als Fundament diente, zum Theil wohl auch noch dessen Wände bildete, aber in einiger Entfernung von demselben hier und da als Ruine fragmentarisch aus dem Boden ragte.

Auch der gegen das Thal, oder besser gegen die Ebene und den Fluß hin gelegene Theil gab noch Zeugschaft von der früheren Befestigung des alten Baues. Denn so wie man später die Mauern desselben für den Neubau benutzt hatte, so hatten die Alten den Felsen selbst dienstbar gemacht, indem sie ihn theils als Fundament verwandten, theils aushöhlten und ihn zu Kellern umschufen, oder, gegen den Fluß hin, zu mit Schießscharten versehenen Gewölben.

Die Anlage des Baues selbst aber zeigte, daß diese Schießscharten wohl nur für Armbrustschützen berechnet waren, und daß die Burg noch zu einer Zeit erbaut wurde, in welcher Feuerwaffen entweder noch nicht erfunden, oder nur noch wenig angewendet und von nicht besonderer Wirksamkeit waren; denn während gegen die Flußseite hin das Mauerwerk und der behauene Fels steil abfiel, erhoben sich an der Rückseite mehrfache Hügel, von

welchen aus man mit einigen leichten Feldgeschützen mit der größten Leichtigkeit die ganze Burg in kurzer Zeit in einen Trümmerhaufen hätte verwandeln können.

Was die Gegend betrifft, in welcher unser Schlößchen gelegen war, so stiegen, wie eben erwähnt, unfern von dessen Rückseite Hügel empor, von welchen einige Waldeskränze auf ihrem Scheitel trugen, andere dem Pfluge dienstbar geworden oder mit Obstbäumen bestanden waren. Von der Vorderseite aus war aber eine Fernsicht gestattet über eine weite Ebene, durch welche sich ein ziemlich ansehnlicher Fluß wand.

Wir sagen einfach: eine Fernsicht, und fügen, so gern wir auch loben, doch nicht hinzu: eine reizende oder eine prachtvolle, denn die Jahreszeit, in welcher wir über diese Ebene hinblicken, ist wenig geeignet, ein regelrechtes Urtheil zu fällen. Es ist Winter, und das zwar in den ersten Tagen des Januar, und dieser Winter ist einer von den trostlosen, in welchen es zwar kalt ist, aber in welchen noch kein Schnee fiel, und die eigentliche Winterromantik also vollständig fehlt.

Sah man aus den Fenstern des Schlößchens hinaus über die sich weit ausdehnende Fläche, so glänzten zwar am Morgen die Fruchtbäume ganz

artig in ihrem Ueberzuge von Reif, den man, wollte man höflich sein, wohl mit blitzenden Diamanten vergleichen konnte. Auch die Dächer der einzelnen Ortschaften waren mit Reif bedeckt, die Felder rings um sie, und die kleinen, zerstreut daliegenden Gehölze waren weiß und glänzend.

Daß das aber kein rechtschaffener, ordentlicher Schnee, war leider bald genug zu sehen, da die ersten Strahlen der jungen Sonne, welche auf die Erde flogen, wohl anfänglich gar zierlich kosten mit den kleinen Eiskrystallen und sie funkeln und blitzen ließen, dann aber ihre Liebkosungen übertrieben und sie ganz und gar hinwegküßten.

Dann kamen dürre Bäume zum Vorschein, graue Dächer und mißfarbige braune Felder, und man konnte vielleicht sagen: „Diese Gegend muß im Sommer recht hübsch sein," gewiß aber war man seiner Sache nicht, so etwa, wie man von einer Matrone zu sagen pflegt: „Sie muß einmal ein sehr schönes Mädchen gewesen sein," und die Damen sind mit diesem Urtheile häufig überraschend schnell bei der Hand, vielleicht aus Ehrfurcht gegen das Alter, vielleicht weil „des Lebens Mai nur einmal blüht, und dann nicht wieder," und mithin zuverlässige Garantien gegeben sind,

daß die Betreffende nicht wieder „ein sehr schönes Mädchen“ werden wird.

Begeben wir uns nun aber in das Innere des Schlößchens selbst, und das zwar in eine jener mit alterthümlicher Vertäfelung bekleideten Stuben, welche sich so gemüthlich schildern, noch gemüthlicher aber bewohnen lassen.

Es war eine ziemlich geräumige Eckstube, und auf den ersten Blick sah man, daß der Bewohner derselben sich wacker gegen den Winter verschanzt hatte. Zwischen den inneren und den Vorfenstern war eine wackere Moosschicht angebracht, und Ritzen und Fugen der Fensterrahmen mit demselben Materiale verstopft. Ein Theil des Fußbodens war mit dicken Teppichen bedeckt, und der grüne, altväterische Kachelofen, welcher verständiger Weise von der Stube aus geheizt wurde, sah nicht danach aus, als ob er seinen Herrn und Meister, der ihn mit tüchtigen Holzscheiten speiste, viel von der Kälte draußen wollte empfinden lassen. Ihm halfen in seinem Geschäfte die mit dunkelm Eichenholz vertäfelten Wände der Stube, da sie die Wärme hübsch sparsam zusammenhalten, und nicht leichtsinnig an die Steinmauern abgeben, wie es Papiertapeten oder gar farbige Anstriche zu machen pflegen. Die Stube erhielt durch diese vertäfel-

ten Wände, durch den Ofen und die vorsorglich verwahrten Fenster einen gewissen Ausdruck der Behaglichkeit, welcher aber noch vermehrt wurde durch die in ihr befindlichen Geräthschaften, welche vielleicht aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts sein mochten, durch einige Büchergestelle, die nebenher zeigten, daß der Bewohner der Stube ohne Zweifel sich nützlich zu beschäftigen wußte, und dann durch einige Gegenstände, welche zwar nur zur Zierde aufgestellt waren, die aber gerade so aussahen, als ob sie sich genau so lange in der Stube befänden als das Täfelwerk, der Ofen und die Möbel, und welche wahrscheinlich den Bemühungen und Arbeiten Böttger's und des Grafen Walter von Tschirnhausen ihren Ursprung verdankten.

Wir meinen damit allerlei ältere Porzellanfiguren, sowohl nach chinesischen Mustern gefertigt, als auch nach deutscher Zeichnung dargestellt, wie solche im Anfange des vorigen Jahrhunderts zuerst in Meißen verfertigt wurden.

Trotz aller dieser ganz gemüthlichen Umgebung schien der zeitweilige Bewohner dieser Stube doch im gegenwärtigen Augenblicke nicht besonders heiter gestimmt, denn er stand am Fenster, die Stirn gegen die Scheiben gedrückt, und blickte

hinaus auf die Straße, welche unten vorüberführte, und hatte schweigend wohl schon eine Viertelstunde in dieser Stellung verharrt.

Jetzt indessen drehte er sich um, drückte sein zusammengeballtes Taschentuch gegen die grünen warmen Kacheln des Ofens und sagte halblaut:

„Es ist ganz eselhaft, daß ich da heule, und trotz dieser dummen Rührung doch wieder außerordentlich lächerlich, daß ich alter Mensch es jetzt noch gerade so mache wie als kleiner Junge, daß ich nämlich mit einem warmen Tuche mir die Augen bähe, wenn ich geweint hatte."

Er that das jetzt wirklich und sagte dann:

„Die Postkutsche muß er jetzt erreicht haben."

Zur näheren Erklärung dieser Rührung muß gesagt werden, daß eine Viertelstunde früher eine ziemlich fossile Landkutsche unten an der Pforte des Schlößchens hielt, daß der ältere, gerührte Mann einen jüngeren, merklich weniger gerührten die Treppe hinab begleitete und dabei reichlich alle die Ermahnungen und Wünsche aussprach, welche von den Lippen zärtlicher Väter so reichlich fließen, wenn die Söhne auf Reisen gehen.

Dann hatte er den jüngeren Mann am Schlage des Wagens noch einmal herzlich umarmt, und danach, während die Pferde bereits anzogen, ge-

schlossen mit dem bei ähnlichen Gelegenheiten unvermeidlichen und stets wiederkehrenden:

„Und schreibe ja bald!"

Darauf war der Wagen fortgefahren, und der Alte hatte ihm nachgeblickt, so lange er ihn sehen konnte, und dann auf die leere Straße hinausgestarrt, bis diese stets grauer und dunkler wurde, denn die Reise des jüngeren Mannes war zur Abendzeit angetreten worden, um mit der im naheliegenden Dorfe anhaltenden Postkutsche weiter fahren zu können.

Der zärtliche Vater war aber niemand Anders als unser alter Freund Philibert Glockenton, welcher seinen Sohn Johannes, nach Verlauf der Weihnachtsferien, wieder auf die Universität zurückreisen ließ, und da dieser, welchen wir zuletzt unter der treuen Obhut der schwarzen Peß als einen etwa dreijährigen Jungen verlassen haben, nun schon sein zweites Jahr auf der Hochschule verbrachte, sehen wir freilich, daß mittlerweile ein gutes Stück Zeit dahingeschwunden ist.

Wir erfahren vielleicht bald, wenn auch nur in kurzen Umrissen, was Philibert unterdessen begegnet, wollen uns aber jetzt noch ein wenig nach seinem gegenwärtigen Gebahren umsehen, da wir aus demselben vielleicht, theilweise wenigstens,

entnehmen können, ob sich sein Charakter verändert oder nicht.

Er zündete vor Allem seine Lampe an, warf dann ein paar Holzstücke auf die glimmende Kohlenglut und setzte sich dann zu dem rasch wieder auflodernden Feuer.

Nun berechnete er, wie weit sein Johannes wohl schon sein könne, und bedauerte ihn, daß er da mitten in der kalten Nacht fahren müsse, was aber freilich nicht zu vermeiden war, da die Postkutsche eben zu keiner andern Zeit vorüberfuhr.

Hierauf besann er sich, wie oft er schon solchen Abschied von seinem Lieblinge genommen, und er brachte eine ziemliche Anzahl ähnlicher Schmerzen zusammen, da derselbe, ehe er die Universität bezog, schon zwei Jahre in der Stadt auf dem Gymnasium zugebracht, und jedesmal zur Weihnachtszeit, um Ostern und im Herbste, nach altem Brauche, auf Ferien gekommen war.

Der erste Abschied war freilich der schlimmste. Es war ebenfalls eine kalte Spätherbstnacht, und er hatte dort seinen Johannes bis zur Postkutsche begleitet und den Schaffner bewogen, eine reichliche Menge Heu auf dem Boden der Kutsche auszubreiten, mit welchem er dann eigenhändig die Füße des Jünglings bedeckte. Gute Lehren gab

er dort wenige, da ihm das Sprechen einigermaßen schwer fiel, er sagte nur:

„Schreibe halt, wenn Du etwas brauchst oder willst.“ Als aber der Wagen davon rollte, begann er ganz unmäßig und, mit Respect zu melden, wie ein Schloßhund zu heulen, und dann war er nach Hause gelaufen und hatte dort noch allerlei Thorheiten vollführt. Ja, es begann ihn im gegenwärtigen Augenblicke, als er jener bitteren Stunden lebhaft gedachte, wieder ganz abscheulich zu beuteln und zu würgen, so daß er aufstand, um sich auf andere Gedanken zu bringen.

Er ging aber unwillkürlich in die nebenan befindliche Schlafstube seines Johannes, und blickte eben so unwillkürlich auf dessen Bett, in welchem er heute nicht mehr schlafen sollte, und er kam sich da ganz einsam und verlassen vor, obgleich auch in den Ferien Johannes häufig um diese Zeit nicht zu Hause, sondern mit der Flinte im Walde umherstrich oder, nach der Musensöhne Art, im Dorfe mit dem Sohne des Schullehrers kneipte, der gleich ihm auf der Universität war.

Dann überlegte er, warum die scheidenden Kinder doch stets leichter von den Eltern gehen, als diese sie lassen. Das aber war nicht unschwer zu errathen. Draußen liegt die Welt, der Instinct

treibt sie hinaus in dieselbe. Wagen und ringen, kämpfen und siegen. Denn Lust und Liebe, das liegt Alles da draußen in der lustigen Welt, gefärbt mit der Rosenfarbe der Freude, mit dem Grün der Hoffnung.

Und diese Freude, diese Hoffnung, dieser Kampf und Sieg, sie stehen nicht in klaren, scharfen und fertigen Umrissen vor den geistigen Augen des Jünglings oder jungen Mannes, sondern unbestimmt und schwankend, im rosigen Lichte zwar, aber nebelhaft. Doppeltes Streben deshalb, sie zu fassen, zu gewärtigen!

Er hatte sich wieder zum Feuer gesetzt, und jetzt ließ er sein Haupt auf die Brust sinken. Sein eigenes Leben trat vor ihn, die Hoffnungen seiner Jugend und deren Erfüllung. Ihre Erfüllung!!

Warum treten in manchen Momenten solche Erinnerungen aus früherer und frühester Zeit wieder vor uns? Bei bitterem Seelenschmerze, bei den bittersten Täuschungen, die an unserem ganzen Lebensglücke rütteln, oder wenn man zu sterben gedenkt?

Wer weiß das zu sagen, und am Ende — was würde es helfen, wenn man es wüßte!

Philibert raffte sich auf und sagte ähnlich wie wir:

„Was hilft aber das Alles! Und ich wollte nur, sie kämen heute!"

Dieser Wunsch wenigstens schien in Erfüllung gehen zu wollen, denn ein kräftiger Schritt wurde draußen auf der Treppe hörbar, und kurz darauf trat ein Mann in Jägertracht ein, welchen Philibert freudig begrüßte.

„Die Schloßpforte stand offen, und da trat ich so ohne Weiteres ein," sagte der Jäger, „ich schloß sie aber hinter mir. Kommt der Pfarrer, so mag er läuten."

Aus der dankenden Antwort, welche der Hausherr dieser Fürsorge halber gab, war zu entnehmen, daß der Jäger niemand Anders, als unser alter Bekannter, der Förster Siebenbauer war, und wir wollen, ehe der Pfarrer kommt, ein wenig sehen, wie und wo sich Beide, nämlich Philibert und der Förster, wieder trafen, da wir nicht wissen, ob jener würdige Geistliche so ganz vollkommen in die uns bereits bekannten Geheimnisse der Beiden eingeweiht ist.

Philibert hatte eines Tages gehört, daß der neue Förster, welcher die Stelle des alten verstorbenen erhalten hatte, bereits eingezogen sei, und einige Tage später ward an seine Thür gepocht, und es trat ein Mann ein, welchen er, trotzdem

daß eine geraume Anzahl von Jahren zwischen ihrer letzten Begegnung lag, sogleich für Siebenbauer erkannte.

Er erschrak anfänglich, aber Siebenbauer begrüßte ihn höflich und freundschaftlich, und sagte, indem er ihm die Hand bot:

„Verwundern dürfen Sie sich, aber nicht erschrecken, denn Alles steht gut. Bei Ihnen, wie ich zu meiner Freude höre und sehe, bei mir, wie ich Ihnen versichern kann, und wie Sie sich überzeugen werden."

„Warum sollte ich erschrecken?" versetzte Philibert, indem er ihm die Hand schüttelte.

„Nun," sagte Siebenbauer, so ziemlich in seiner alten Weise, sich auszudrücken, „nun, wenn uns plötzlich ein Mensch entgegentritt, der im Bettel= und Gaunerleben, Sie entschuldigen den Ausdruck, mit uns in Berührung gestanden hat, kann man freilich allerlei unliebe Vermuthungen hegen. Aber Sie haben nichts von mir zu befürchten, und ich will Ihnen, um Sie vollständig zu beruhigen, nur mittheilen, daß ich mich bereits mehrere Jahre wieder im Vaterlande befinde, und drinnen im Gebirge angestellt war. Jetzt habe ich die gute und nicht sehr anstrengende Försterstelle drunten im Dorfe erhalten, was mir

lieb ist, da ich neben den Wendekreisen und der Linie der Erde auch die des menschlichen Lebens passirt habe, mit anderen Worten: da ich bereits die Fünfziger hinter mir habe. Aber es geht mir gut, und ich wünsche nicht einmal Forstmeister zu werden, obgleich ich das, wie Sie sich erinnern, schon einmal war."

Philibert lachte und drückte seine Freude über die günstige Wendung seines Schicksals aus, dann bat er ihn, zu erzählen.

„Nein," sagte Siebenbauer, „heute nicht. Ich hoffe, wir halten gute Nachbarschaft und kommen bisweilen in den langen Winterabenden zusammen. Da erzähle ich Ihnen wohl fragmentarisch Einiges aus meinem Leben. Thun Sie mir aber die Liebe und sagen Sie mir, wie es Ihnen gegangen ist. Drunten im Orte hörte ich, daß Sie schon vor Jahren das Gut hier gekauft hätten, aber weiter nichts, und fragen wollte ich nicht viel."

Philibert willigte ein und gab ihm in kurzen Umrissen eine Skizze seines Lebens. Er sprach von den Hoffnungen seiner Jugend, von seiner Liebe zu Anna, von dem urplötzlichen Verluste, der ihn hierauf betroffen, und von all' dem Schlimmen, was er durch eigene und fremde

Schuld erlitten, und da wir alle diese Ereignisse bereits kennen, oder wenigstens gehört haben, so gehen wir billig über sie hinweg bis zu dem Punkte, wo er durch van der Seulen hinterrücks niedergeworfen und hierauf durch Diurnalis so liebevoll vor der Kühle des Abends bewahrt wurde.

„Ein ärgerer Schuft und Bösewicht ist mir doch in meinem Leben nicht vorgekommen!" rief Siebenbauer zornig. „Aber sagen Sie mir doch den Grund, warum er Sie so hartnäckig verfolgte, und Ihnen zu schaden und Sie zu verderben suchte?"

„Es war überhaupt ein bösartiger Mensch," versetzte Philibert, „der, auch ohne allen Grund, Menschen und selbst Thiere bei jeder Gelegenheit zu quälen und zu mißhandeln suchte. Wer länger lebt, hat leider Gelegenheit, verschiedene Abstufungen solcher Charaktere kennen zu lernen, von der Mißgunst und dem Neide über das Wohlergehen Anderer, bis zur instinctartigen, aber raffinirten Sucht, seinen Mitgeschöpfen Unglück zu bereiten und sie zu verderben. Sonderbar ist, daß solche Subjecte Anderen, und wohl auch sich selbst, meist einen Grund vorspiegeln, warum sie also handeln, und sich in denselben

hinein denken, obgleich sie dessen Unzulänglichkeit eigentlich wohl kennen müssen. So glaube ich aus einigen hingeworfenen Aeußerungen Diurnalis', noch mehr aber aus Vorwürfen, welche mir Heßra machte, entnommen zu haben, daß er mir, oder wenigstens seinem früheren Aufenthalte in Erlenfeld, die ganze Schuld seines Unglücks oder seiner verfehlten Laufbahn zuschrieb."

„Der Hund!" rief Siebenbauer. „Aber sagen Sie, wie ging es weiter?"

„Sie können sich meine Lage vorstellen," fuhr Philibert fort. „Als ich von dem Schlage, den mir, wie ich von ihm selbst hörte, der schuftige van der Seulen versetzt hatte, wieder aus meiner Betäubung erwachte, fand ich mich mit dünnen, aber festen Schnüren gefesselt, und im Munde hatte ich die sogenannte Birne stecken, ein mit eisernen Springfedern versehenes Instrument aus Holz, dessen sich für ähnliche Fälle die Gauner bedienen, und welches den also Geknebelten verhindert, irgend einen Laut auszustoßen.

„Ich vermuthe, daß Brändlein und dessen Frau auf ähnliche Weise stumm gemacht wurden, denn obgleich die Räuber sich bereits im Schlosse befanden, ging drinnen doch Alles äußerst still und ruhig zu. Nur waren viele Räumlichkeiten

desselben beleuchtet, und man sah ein hastiges Hin- und Herlaufen mit Lichtern. Nach nicht sehr langer Zeit indessen traten einige der Gauner aus der inneren Pforte, die übrigen folgten ihnen und dann kletterten alle über den Zaun, an welchem ich gebunden lag, um sich in die andere Abtheilung meines früheren Eigenthums zu begeben. Es wäre da treffliche Gelegenheit gewesen, Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen anzustellen, ich kann mich aber nur erinnern, daß ich in ohnmächtiger Wuth auf dem Boden lag, und daß mich die Stricke, mit welchen ich gebunden war, furchtbar schmerzten, die verwünschte Birne in meinem Munde sich mit jedem Augenblicke mehr auszudehnen schien, und mir ebenfalls arge Pein verursachte.

„Im Uebrigen bemerkte mich keiner von denen, welche den Zaun überstiegen, aber bald darauf hörte ich in Bend's Abtheilung ein furchtbares Zetergeschrei. Sie waren in die Höhle einer gewissen Hartbeck gerathen, welche sich mit Zähnen und Nägeln wacker wehrte, die sie aber nebst ihren Kindern in kurzer Zeit ebenfalls zum Schweigen brachten, ohne indessen irgend Jemanden zu tödten.

„Indessen hielten sie sich bei Bend bedeutend

länger auf als bei Brändlein, da wahrscheinlich dessen aus edlen Metallen gefertigte Kunstschätze schwieriger zusammen zu packen waren als des letzteren Geld und Schmucksachen. Jetzt aber sah ich aus dem oberen Theile von Brändlein's Wohnung Flammen schlagen, und gleich darauf auch aus dem Dache, und das Feuer verbreitete sich so außerordentlich rasch, daß man wohl vermuthen durfte, es sei absichtlich angezündet worden, und das zwar wahrscheinlich von dem Holländer, um die Bande zum raschen Abzug anzutreiben und dabei im Trüben fischen zu können, das heißt, um sich einen größeren Antheil an der Beute zuzueignen, als ihm nach Spitzbubenrecht eigentlich zustand.

„Er selbst und Diurnalis kletterten auch wirklich, als Alles schon in hellen Flammen stand, zurück über den Zaun und verweilten noch kurze Zeit im Hause, während die Uebrigen sogleich von Bend's Abtheilung aus sich davon machten, und da war es, als mich Diurnalis an das brennende Gebäude schleppte, nachdem ihm der Holländer flüchtig erzählt, wie er mich gefällt.

„Ich werde weder das wirklich teuflische Lächeln dieses Diurnalis, noch seine höhnenden Worte jemals vergessen, als er mich zu jener ge-

fährlichen Stelle zog, denn ich errieth seine mörderische Absicht im ersten Augenblicke.

„Jetzt begann für mich ein angenehmer und beneidenswerther Zustand, der mir, neben den grinsenden Zügen meines lieben Freundes Diurnalis, noch bisweilen in Träumen zu schaffen macht.

„Die beiden Schurken waren kaum im Hause verschwunden, als schon Bewurf und kleine Steinstückchen auf mich niederfielen, und dann größere Steine in meiner nächsten Nähe zu Boden stürzten, dann folgte ein brennender Balken, der auf der Erde fortbrannte und dessen Wärme ich nur zu deutlich fühlte. Es war also möglich, daß meine Glieder von den Steinen zerschmettert wurden, oder daß ich von einem zweiten fallenden Balken vielleicht langsam geröstet wurde, im Falle nicht etwa die ganze Mauer einstürzte und mich lebend unter ihren Trümmern begrub.

„Gottes Hand waltete aber über mir, nichts von alledem geschah, ich wurde auch nicht im mindesten verletzt, und endlich hörte ich das Geschrei der zum Löschen des Feuers herbeieilenden Bauern.

„Wie lange ich in der That in diesem qualvollen Zustande, der mir natürlich eine Ewigkeit zu währen schien, verweilen mußte, weiß ich nicht,

aber auch die herbeigeeilten Landleute erblickten mich nicht sogleich, und ich wurde erst nach einiger Zeit entdeckt und aus meiner gefährlichen Lage befreit.

„Nun waren die Bande und der Knebel mein Glück, denn man erkannte sogleich, daß ich nicht zu den Räubern und Brandstiftern gehörte; natürlicher Weise wurde ich indessen dennoch am andern Tage in die Stadt gebracht und vor Gericht gestellt, und nun beginnt ein neuer Abschnitt meines Lebens, der für mich noch bis heute mancherlei Räthselhaftes hat.

„Es versteht sich von selbst, daß ich meine etwas allzu genaue Bekanntschaft mit den Gaunern nicht erwähnte, sondern meinen wahren Namen angab und aussagte, daß ich durch einen Zufall, kurz vor der Ausführung, von dem Plane der Räuber Kenntniß erhalten, die Bewohner des Schlosses hätte warnen wollen, von den Gaunern aber überrascht und also mißhandelt worden wäre.

„Sei es nun das Zeugniß der Bauern, welche alle günstig für mich sprachen, sei es, daß die Aussage der Hartbeck, welche bestätigte, daß ich Einlaß verlangte und sie von der drohenden Gefahr in Kenntniß setzte, dazu beitrug, eine günstige Stimmung für mich hervorzurufen, oder sei

es ein anderer, mir unbekannter Grund, kurz, ich wurde nach einigen Tagen bereits wieder auf freien Fuß gesetzt und begab mich in einen der bescheidensten Gasthöfe, um sogleich am folgenden Tage mit den wenigen Mitteln, welche ich glücklicher Weise bei mir trug, meine Reise zum Meister Hertinger anzutreten, wo ich die schwarze Peß mit meinem Knaben zu treffen hoffte.

„Das geschah auch, indessen unter ganz anderen Umständen, als ich jemals zu hoffen gewagt hätte.

„Von dem Augenblicke an, in welchem mich die mitleidigen Hände der Bauern aus jener Brandklemme befreiten, schien ein guter Genius über mir zu wachen, und mich aus Elend und Noth plötzlich in die behaglichsten Umstände zu versetzen.

„Ich war kaum eine halbe Stunde in Freiheit und bedachte eben, ob ich meine schmale Baarschaft nochmals theilen, und meinen begreiflicher Weise äußerst mitgenommenen Anzug mit der einen Hälfte in etwas anständigen Stand setzen sollte, als sich die Thür öffnete und ein äußerst anständig und bedächtig aussehender Herr eintrat, welchen ich auf den ersten Blick für einen Juristen erkannte, da jede der drei Facultäten ihre besonderen Manieren, ihren eigenen Gang, ihre

Lieblingskleidungsstücke, ja selbst, bei vieljährigem Betriebe, ihre speciellen Gesichtszüge besitzt.

„Ich täuschte mich auch nicht, denn der anständig aussehende Herr sagte mir, daß er ein Advocat sei, und fragte mich mit großer Höflichkeit, ob ich gleich jetzt, oder vielleicht zu einer andern Stunde, den Kaufbrief über das von mir erstandene Gut und die Quittung über den bereits erlegten Kaufschilling in Empfang nehmen wolle.

„Da es kaum denkbar war, daß ein so würdig aussehender Mann sich herbeilassen sollte, einen armen Teufel wie mich zu foppen, so vermuthete ich zuerst einen Irrthum; als er aber meinen Namen nannte und von den Ereignissen der letzten Zeit, welche auf mich Bezug hatten, Kenntniß zu haben schien, wurde ich ein wenig irre an seiner Person und hielt ihn, trotz seines soliden Aussehens, für einen Verrückten.

„Er brachte indessen jetzt die bereits erwähnten Instrumente zum Vorschein, und ich sah allerdings, daß das Schlößchen Klingenburg, mit den dazu gehörigen Feldern und einem Waldantheile, durch regelrechten Kauf in meine Hände übergegangen sei, und daß der Advocat für mich die Kaufsumme erlegt hatte, ja er legte noch eine gewisse Summe in baarem Gelde vor mich hin, mit dem Bedeuten,

daß dies der Ueberschuß der ihm behufs des Ankaufs ausgehändigten Summe sei.

„Die Reihe, verrückt zu werden, war jetzt an mir, denn obgleich kaum ein Zweifel an der vollständigen Richtigkeit der Documente obwalten konnte, so erschien die Sache selbst mir doch eben vollständig unmöglich, und nachdem ich eine Zeit lang den Ueberbringer dieser angenehmen, aber unglaublichen Nachricht schweigend angestarrt hatte, sagte ich ihm endlich, daß ich Niemanden beauftragt hätte, diesen Kauf für mich abzuschließen, und bat ihn, mir zu sagen, wer auf den Einfall gekommen sei, mir dieses Geschenk zu machen, an welchem ich freilich kaum mehr zweifeln konnte.

„Der Mann verzog keine Miene und sagte: „„Mein Auftrag lautet nur dahin, Ihnen die betreffenden Papiere auszuhändigen und Sie von dem Vollzuge des Kaufes in Kenntniß zu setzen.""

„Aber wer, rief ich, wer hat sich auf diese edelmüthige Weise eines armen Verlassenen, der ich war, angenommen?

„Er sah mich prüfend an und sagte dann: „„Haben Sie keine Ahnung? Rathen Sie auf Niemanden?""

„Ich schüttelte schweigend den Kopf, und er fuhr fort:

„„Nun, Sie wissen, wie rasch nach dem Tode Ihres Herrn Vaters Ihr ganzes Besitzthum in die Hände seiner Gläubiger überging. Ich sage nichts bestimmt, aber wäre es nicht möglich, daß dort eine Uebereilung, ein Irrthum vorgefallen wäre, der sich später erst aufgeklärt hätte, oder daß die in letzter Zeit auf Schloß Erlenfeld vorgefallenen Ereignisse eventualiter in Beziehung stehen könnten mit der diesbezüglichen Angelegenheit?“ “

„Nennen Sie mir den Namen des Edelmüthigen? rief ich fast außer mir.

„Anstatt der Antwort bat er mich um eine Quittung, und da ich sah, daß nichts weiter aus ihm herauszubringen war, stellte ich ihm diese aus, und er ging, indem er sich, mir zerlumpten Burschen gegenüber, so artig empfahl, wie eben einem vermögenden und angesehenen Manne.

„Jetzt erst fühlte ich die ganze Größe meines Glücks, und war, wie ich glaube, nahe daran, ein wenig überzuschnappen; dann dankte ich Gott für diese unerwartete und glückliche Wendung meines Geschicks, und schließlich beschloß ich, Alles aufzubieten, meinen Wohlthäter ausfindig zu machen.“

„Ich glaube nicht,“ fiel ihm hier Siebenbauer in's Wort, daß Sie da weit zu gehen brauchten,

denn wahrscheinlich hatten Bend oder Brändlein die Hand im Spiele. Beide griffen nach dem Ableben Ihres Herrn Vaters rasch zu, wohl allzu rasch, und jetzt schlug ihnen das Gewissen, Ihrer Aufopferung halber, und der schlimmen Lage, in welche Sie, um sie zu retten, gerathen waren."

„Freilich," versetzte Philibert, „das war nach den Andeutungen des Advocaten auch mein erster Gedanke, und noch ehe ich mein neues Besitzthum in Augenschein nahm und meinen Johannes abholte, fuhr ich nach Erlenfeld. Ich fuhr! Stellen Sie sich vor, was das zu jener Zeit für mich bedeutete. Aber dort sah es toll genug aus. Ein Theil von Brändlein's Schloßantheil war von den Flammen vollständig zerstört worden, der andere zwar gerettet, aber die Spuren der Räuber noch allenthalben deutlich genug. Dazu lag Brändlein's Frau, in Folge des Schreckens und der Täuschungen, welche ihr der artige holländische Capitän bereitet hatte, krank darnieder, und er selbst schien vollständig den Kopf verloren zu haben.

„Ich schlug auf die Staude und dankte ihm sogleich in bestimmten Ausdrücken warm und herzlich für das mir gemachte edelmüthige Geschenk, aber sein Benehmen war ein sehr wechselndes und sonderbares, denn anfänglich leugnete er, etwas

von der Sache zu wissen, und gab sich den Anschein, als handle es sich um eine gewisse Gratification an Geld. Als ich ihm hierauf wiederholte, was er eigentlich wissen mußte, sah er mich starr an, zog dann die Schulter und sagte:

„Bei Geschenken oder, wenn Sie wollen, bei Ersatzleistungen wie diese muß man dankbar, aber schweigend annehmen, und bei Leibe nicht weiter nach dem Geber forschen, der wohl seine Gründe hat, unerkannt zu bleiben."

„Dann aber erschöpfte er sich in endlosen Klagen über den erlittenen Verlust, und zeigte mir jammernd seine erbrochenen Kisten und Kasten. Ich verließ ihn endlich, ohne genau zu wissen, wie ich daran war."

„Er war's doch," sagte Siebenbauer. „Zuerst schlug ihm das Gewissen, weil er Sie bei jenem Unglück über den Löffel barbirte, und Sie dennoch, um ihn zu retten, sich solcher Gefahr aussetzten. Nachher aber erloschen die feurigen Kohlen, welche Sie auf sein Haupt häuften, und er bekam Manschetten, daß Sie vielleicht noch größere Ansprüche machen würden, deshalb seine Ermahnung, zu schweigen, und endlich seine Klagen über die erlittenen Verluste. Er hat, wie ich fest glaube, in der ersten Aufregung gehandelt, und später hat

es ihn wohl wieder gereut. So sind die Geldmenschen!"

„Bend war es wenigstens zuverlässig nicht," sagte Philibert. „Da sah es noch toller aus als bei Brändlein. Ein Theil seiner Miethsleute war eben beschäftigt, über Hals und Kopf auszuziehen, und geberdete sich, als sei ihr unglücklicher Miethsherr Schuld an dem ganzen Unfalle. Ein großer und dicker Mann in halb militärischer Tracht ging, schwer bewaffnet, in Haus und Hof umher, unmäßig fluchend und schreiend, daß, sei er zu Hause gewesen, er die ganze Bande in Kochstücke gehauen hätte, während ihm die Anderen, in ziemlich ungenirten Ausdrücken, unverhohlen sagten, daß er der Erste gewesen sei, welcher Reißaus genommen hätte.

„Bend endlich selbst, bei welchem ich wie bei Brändlein meinen Spruch anbrachte, ließ mich nicht aussprechen.

„Gehen Sie zum Teufel!" rief er, „wollen Sie mich auch noch foppen! Halten Sie mich für so einen ungeheuern Esel, Ihnen auch noch mein bischen Geld anzuhängen, nachdem ich wenigstens zwei Dritttheile meines Vermögens verloren habe!"

„Dann führte er mich in seine Sammlungen, in welchen die Räuber allerdings schlimm gehaust

hatten, und zeigte mir die Verwüstungen, welche sie angerichtet, indem sie Vieles zerschlagen hatten, was ihnen des Mitnehmens wohl nicht werth schien.

„Der Teufel hole das verdammte Lumpennest," rief er wüthend, „Sie und Alle, welche jemals darin gewohnt haben und noch hier wohnen werden. Ersetzen Sie mir meinen Schaden, wenn Ihnen ein anonymer Narr so viel Geld für nichts und wieder nichts geschenkt hat. Sie sind das schuldig, denn wären Sie nicht gewesen, so hätte mich mein Unglücksstern nicht hierher verschlagen!"

„Er hielt bei diesen zornigen Worten stets Stücke zerschlagener Kunstgegenstände an einander, um zu erproben, ob dieselben wohl zu leimen oder zu kitten wären, und legte, da meist kleine Bruchstücke fehlten, dieselben aus Zorn fast weinend wieder bei Seite, mich stets auf's Neue, und unter allerlei unsinnigen Reden, verantwortlich machend für den erlittenen Schaden.

„Ich verließ ihn endlich und ging darauf hierher nach Klingenburg. Hier kam mir eine schon ziemlich bejahrte Frau entgegen, mit dem Bedeuten, daß sie mit Führung der Wirthschaft beauftragt sei bis zu meiner Ankunft, daß es mir aber jeden Augenblick frei stände, ihre Stelle durch irgend jemand Anderen zu ersetzen. Ich habe sie, neben=

her gesagt, heute noch, aber weder von ihr noch von meinem Pächter, welcher sich ebenfalls bald einstellte, habe ich jemals erfahren können, wer mein Wohlthäter war.

„Der bewußte Advocat war eines Tages angekommen, hatte von dem Erben des früheren Besitzers das Gut in meinem Namen gekauft, bezahlt und, unter den erwähnten Bedingungen, auch meine jetzt alt gewordene Barbara gedungen. Auch die ganze Einrichtung des Hauses und das mir nun so theuer gewordene alterthümliche Hausgeräth fand ich hier vor und ließ es ebenfalls im alten, unveränderten Stande.

„Das Alles war freilich wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht, und ich fürchtete beinahe in den ersten Tagen, des Morgens, statt in meiner behaglichen Stube, als Vagabund auf einer Streu zu erwachen. Aber es kam nicht also, mein Glück wurde kaum mehr getrübt, oder doch wenigstens nur unbedeutend, und nur darauf muß ich verzichten, meinem unbekannten Wohlthäter danken zu können, da er wahrscheinlich bereits hinübergegangen. Bend wenigstens und Brändlein sind Beide gestorben.

„Damals aber blieb ich nur einige Tage in meinem Paradiese und reiste hierauf zu Hertin-

ger, um meinen Johannes zu holen, den ich auch wirklich sammt seiner treuen Hüterin, der schwarzen Peß, dort fand.

„Hertinger war in den wenigen Jahren sehr gealtert.

„Sie wissen jetzt," sagte er, „was früher hier vorging. Halten Sie reinen Mund. Aber nun ist das Alles vorüber, und es war auch derzeit nicht so schlimm, als es wohl aussehen mag. Aber so allein und abgeschieden, wie ich hier wohne, konnte ich mir nicht anders helfen, als dem Gesindel bisweilen Unterschlupf zu geben. Trieben sie es aber zu arg, so legte ich wohl dem Einen oder Andern das Handwerk. Jetzt bin ich alt und schwach geworden, und werde bald droben mit einem Theile derjenigen zusammenkommen, denen ich hier in die andere Welt verholfen habe. Ich hoffe, sie werden mir das nicht übel nehmen. Auch Sie werden das nicht thun, weil ich Sie hier vom Hause schickte. Aber es ging nicht anders. Der alte Baron und ich hatten immer noch die Hoffnung, die Heßra zu bessern. Leider aber ging das auch nicht."

„Daß ich mich, wie schon mein ganzes Aeußere ergab, offenbar in besseren Umständen befand als früher, schien ihm nicht aufzufallen, oder er schien

es nicht zu bemerken, die Peß hingegen sah mich mit großen Augen an und wünschte mir Glück.

„Es muß 'was Wackeres auf Deinen Theil gekommen sein," sagte sie in ihrer diebischen Unschuld, „aber anbrennen hättet Ihr das Schloß nicht sollen, denn ich habe schon gehört, daß Euch die herbeieilenden Bauern verjagten."

„Sie war der Meinung, daß ich mich anders besonnen und den Raubanfall noch zu guter Letzt mitgemacht hätte, und schien sich aufrichtig über diesen meinen Entschluß und meinen Beuteantheil zu freuen. Ich theilte ihr hierauf mit, was Sie bereits wissen, und sie mißbilligte, wie ich mir wohl dachte, mein Vorhaben, die Schloßbewohner zu warnen; als ich ihr aber die Handlungsweise von Diurnalis erzählte, gerieth sie in heftigen Zorn und schleuderte hebräische Flüche auf sein Haupt, welche mir indessen unverständlich waren.

„Als ich ihr hierauf mittheilte, auf welche sonderbare Weise ich plötzlich ein wohlhabender Mann geworden sei, äußerte sie die lebhafteste Freude und küßte und herzte den kleinen Johannes auf das zärtlichste.

„Du brauchst jetzt keine Bettelsuppe zu essen drüben bei dem Edelmanne," sagte sie, „und Gott

wird es Dir gutem kleinen Kerl jetzt gut gehen lassen."

„Weniger schien sie zu kümmern, auf welche Weise ich zu diesem unverhofften Glücke gekommen war.

„Ich sagte es ja," rief sie, „daß Du wieder glücklich werden würdest, Du hast nie recht zu den Unseren gehört und bist nur so nebenher gelaufen, weil Du nicht wußtest wo sonst hin. Früher auch der Heßra wegen. Wenn Dir nur die nicht wieder auf den Hals kommt, dann ist Alles gut."

„Ich sagte ihr jetzt, wie ich es für eine ausgemachte Sache hielte, daß sie mit mir zöge und wie bisher die Pflege des kleinen Johannes übernehmen würde, aber sie erwiderte:

„Da würden die vornehmen Leute, mit welchen Du jetzt Umgang haben wirst, schöne Augen machen, wenn Du da plötzlich eine jüdische Diebin in Dein Haus bringen würdest. Der Johannes braucht mich jetzt nicht mehr, für den ist gesorgt, und ich — weiß auch wohin."

„Wohin?" sagte ich, „wohin willst Du? Du sagtest mir einmal, Du habest keine Heimath, jetzt hast Du eine, es ist mein Haus. Du darfst mir das nicht abschlagen. Niemand kennt Dich dort

und keine Seele wird erfahren, wer Du bist und warst. Niemals hatte ich eine theurere Freundin als Dich, soll ich Dich jetzt im Elende darben lassen? Nein, schwarzes-Peßchen, Du gehst mit mir."

„Sie schüttelte den Kopf.

„Dringe nicht in mich," sagte sie, „Du weißt, daß ich meine Vorsätze nicht ändere, sie mögen gut oder schlimm sein."

„Dann schwieg sie und gab mir keine Antwort mehr, und als ich sah, daß sie für den Augenblick nicht zu bereden war, beschloß ich, nicht weiter von der Sache zu sprechen, nahm mir aber vor, in den nächsten Tagen meine Angriffe zu erneuern. Dann sagte ich ihr, daß ich morgen zum alten Herrn von Perlenbach gehen und ihm seinen Enkel vorstellen wolle.

„Thue das nicht," sagte sie hastig, „Du kämest da jedenfalls in irgend ein Unglück. Das alte böse Weib ist bei ihm, und entweder nehmen sie Dir Dein Kindchen, oder sie hängen Dir die Heßra auf, im besten Falle noch jagen sie Dich schmählich aus dem Hause."

„Was Teufel sind das für tolle Geschichten," versetzte ich, „wer ist jenes böse Weib, und warum sollte ich schlimm empfangen werden, ich, der ich

nicht komme, um etwas zu verlangen oder anzusprechen?"

„Frage den Meister," sagte das Peßchen, „ich weiß nur, daß es schlimm drüben aussieht, aber ich kenne nicht Alles so genau, der Meister aber wird Dir wohl das Nähere sagen können."

„Dann nahm sie den Knaben und lief mit demselben fort, indem sie sagte, daß er ihr gehöre bis zum letzten Augenblicke meines Verweilens bei Hertinger.

„Als ich diesen um seine Meinung fragte bezüglich meines Besuchs bei Herrn von Perlenbach, zog er die Schulter:

„Die Peß hat recht," sagte er hierauf, „geh'n Sie nicht hinüber, wenigstens jetzt nicht. Es kann Ihnen nichts nützen, macht Ihnen aber sicher unangenehme Stunden. Das Ganze ist eine krumme und schlimme Geschichte."

„Habe ich kein Recht darauf, die zu erfahren?" sagte ich.

„Er bejahte und theilte mir dann Folgendes mit:

„Perlenbach," sagte er, „war der bravste und beste Mann in der ganzen Gegend, den Jedermann liebte und schätzte. Was mich betrifft, so war ich ganz vernarrt in ihn, ja ich bin es heute noch, weil er sich so trefflich gegen mich benahm

und die Vorurtheile, welche viele einfältige Menschen gegen meinen Stand hegen, vollständig verachtete.

„Ich war sein Hausarzt, das heißt für die Pferde und das andere liebe Vieh, und kam ich wegen dergleichen hinüber, so setzte er mir stets eine Flasche Wein vor, die er mit mir austrank; kam er zu mir, so verschmähte er nicht, in meiner Gaststube manchen guten Schoppen zu leeren, und waren andere Leute da, so ließ er erst recht merken, daß er mir gut war und sich den Teufel um mein Henkerhandwerk kümmerte.

„Wenn zu jener Zeit etwas, was er that, die Leute verdroß, so war es das; bald aber verdrossen unseren Nachbarn auch noch andere Dinge.

„Er bedurfte eine neue Haushälterin, da die frühere aus dem Dienste kam, und eines Tages erschien, auf Recommandation eines Bekannten hin, eine Weibsperson drüben im Schlosse, welche dort bald das Unterste zu oberst kehrte.

„Sie war nicht mehr ganz jung und wohl schon nahe an den Dreißigern, eigentlich auch nicht schön, was man nämlich meist darunter versteht, aber — ein Männerteufel, das will sagen: trotz ihrer rothen Haare und ihrer Sommersprossen

sahen sie doch alle Männer mit begehrlichen Blicken an.

„Den Baron, der sonst ein fester und anständiger Mann war, hatte sie in kurzer Zeit vollständig im Sacke, und drüben im Schlosse begann eine wahre Teufelswirthschaft, über welche alle Welt skandalisirte, während der Baron allein sich einbildete, daß Niemand eine Ahnung hätte, wie die Sachen ständen.

„Sie war nicht lange Zeit drüben, als sie sich in anderen Umständen befand, und jetzt drang Perlenbach darauf, daß sie das Schloß verlassen und im Geheimen anderswo ihre Niederkunft abwarten solle. Nichts war unnöthiger als das, denn alle Welt wußte längst um ihren Zustand, und sie selbst that ihr Möglichstes, denselben bekannt zu machen.

„Nichtsdestoweniger verreiste sie einer Luftveränderung halber, wie das ein alter Gebrauch ist, und die Reise ging nicht weit, sondern einfach zu mir hierher, wo die Jungfer Hammelsechs glücklich eines Mädchens genoß, welches niemand Anders als Heßra war.

„Daß die Mutter Hammelsechs eine Gaunerin war, das heißt eine wirkliche, ächte, die mit Anderen in steter Verbindung stand, ward mir da-

mals schon klar, als ich aber das dem Baron anvertraute, ward er wüthend, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre unsere Freundschaft für immer aus gewesen. Sie kam dann wieder nach Perlenbach und die Wirthschaft drüben dauerte noch etwa acht Jahre, während welcher Zeit der Baron um einen hübschen Theil seines Vermögens kam.

„Endlich, und nachdem sie wohl ihr Schäfchen im Trocknen hatten, trat doch ein Bruch ein, die Hammelfechs zog ab, ohne indessen ihre Herrschaft über Perlenbach und seinen Geldbeutel aufgegeben zu haben, denn sie fand sich von Zeit zu Zeit wieder ein, und daß sie nichts mitbrachte, sondern im Gegentheile wacker mit fortschleppte, wußte die ganze Welt.

„Heßra blieb bei uns. Ich sage u n s, denn bald war sie drüben, bei ihrem Vater, bald bei mir, wie es ihr eben einfiel, und fast genau so, wie in ihre Mutter, war der Baron jetzt in das Kind vernarrt, und ich alter Esel ebenso.

„Daß da nichts aus ihr wurde, liegt auf der Hand.

„Perlenbach hielt ihr alle möglichen Lehrer, aber sie lernte, außer nothdürftigem Lesen und Schreiben, nichts; drang man drüben einigerma=

ßen in sie, lief sie zu mir, und als ich sie einmal mit Gewalt wieder nach Perlenbach brachte, entlief sie ganz, und blieb fast ein viertel Jahr lang bei ihrer Mutter, bis diese, ihrer überdrüssig, sie uns wieder brachte.

„Gutes lernte sie dort nicht, aber es schien ihr dennoch bei der Alten nicht übel gefallen zu haben, denn sie lief später aus freien Stücken noch häufig dorthin, und kam stets schlimmer zurück, als sie gegangen.

„Ich brauche nichts weiter zu sagen, Sie wissen das Alles so gut als ich, und der Schluß ihres Aufenthaltes bei uns war der, daß sie, als der Baron sie verheirathen wollte, Ihnen nachlief. Wie es da ging, hat mir zum Theil die schwarze Peß erzählt.

„In Summa: sie ist um kein Haar besser als ihre Mutter, wenn gleich nicht so schlau wie sie, diese aber sitzt seit einigen Tagen drüben beim Baron, um sich von ihm den Schaden ersetzen zu lassen, den sie durch die Ereignisse auf Erlenfeld erlitten hat. Was übrigens Heßra betrifft, so ist die Hammelfechs wüthend über dieselbe, da sie ihr einmal, ich weiß nicht genau wie, einen beträchtlichen Schaden zugefügt hat, und das zwar kurz ehe Sie damals zu uns kamen. Den Baron

hat die Hammelfechs ebenfalls gegen Sie eingenommen, deshalb ist jetzt wohl nicht der Zeitpunkt, ihm seinen Enkel vorzustellen."

„Das war mir nun freilich ebenfalls klar, ich besprach mit Hertinger, daß er mir Nachricht geben solle, wenn sich die Verhältnisse in Perlenbach geändert haben würden, und beschloß, für jetzt wieder nach Hause zu gehen, meinen Jungen mitzunehmen, und Alles aufzubieten, die schwarze Peß zu bewegen, mich zu begleiten.

„Aber alle meine Ueberredungskünste waren fruchtlos.

„Wenn ich Noth leiden sollte, schreibe ich Dir, oder lasse es Dich auf irgend eine Art wissen," sagte sie endlich, „und später komme ich auch einmal, um nach dem Johannes zu sehen."

„Aber sie sagte es nur, um mich zu beruhigen, und hatte andere Dinge im Kopfe, als ich aber schon im Begriff war, in den Wagen zu steigen, warf sie sich an meine Brust und küßte mich, wie mich niemals in meinem Leben ein Weib geküßt hat.

„Aber sie weinte nicht, auch nicht, als sie mir den Johannes in den Wagen reichte, sondern sie beugte sich mit trockenen Augen über den Knaben und flüsterte fremde, mir unverständliche

Worte, wohl einen Zauber oder einen Segen. Schon früher hatte sie mir einmal gesagt, daß sie keine Thränen mehr habe, seit sie ihr Kind verloren, und es war wirklich so. Der Segen aber, den die arme Unglückliche über den Johannes gesprochen, hat sich bewährt, er blieb an Leib und Seele gesund, und ich habe bis heute nur Freude an ihm erlebt.

„Sie war in's Haus zurückgetreten, und als sie fort war, trat Hertinger zu mir und sagte:

„Seien Sie froh, daß Sie sie vom Halse haben. Es ist die Beste von Allen, aber dennoch müssen Sie jetzt allen Umgang mit dergleichen abbrechen, ja, im Nothfalle selbst mit Gewalt, und auf alle und jede Gefahr hin."

„Ich fuhr mit schwerem Herzen davon, und habe sie nimmermehr wiedergesehen."

„Wissen Sie nicht, was aus ihr geworden ist?" fragte Siebenbauer.

„Im nächsten Frühjahre, als das Eis von den Flüssen ging, hat man ihre Leiche aus dem Wasser gezogen," versetzte Philibert. „Hertinger theilte mir dies mit, und es war wohl schon längst ihr Vorsatz, sich selbst den Tod zu geben; mich aber erschütterte damals diese Nachricht bis in's Innerste, und Sie können sich denken, wie

es mir immer das Herz zerriß, wenn Johannes nach seiner schwarzen Mutter fragte, was er häufig, und meist wenn es des Abends dämmerte, that. Nach der andern Mutter erkundigte er sich niemals!"

„Hm, es geht eben nicht anders," sagte Siebenbauer, „aber haben Sie selbst nichts weiter von der „andern Mutter" gehört?"

„Doch, aber glücklicher Weise nur wenig," versetzte Philibert. „Neun Jahre nach unserer Trauung erschien sie plötzlich eines Tages hier in meinem Hause. Daß ich auf den Tod erschrocken war, können Sie wohl denken, denn trotzdem, daß sie arg entstellt und furchtbar gealtert war, erkannte ich sie dennoch im ersten Augenblicke.

„Aber sie war auch in anderer Beziehung sehr verändert. Sie war demüthig, ja fast kriechend, nannte mich Sie, und sprach mich äußerst bescheiden um eine kleine Gabe an, und als ich ihr mit zitternder Hand einen ziemlichen Theil meines Baarvorrathes gab, sah sie mich fragend und mit weit geöffneten Augen an, indem sie sagte:

„Alles? das ist Alles für mich?" und als ich bejahte, wollte sie mir die Hand küssen. Dann sah sie sich verwundert hier in der Stube

um und ging wieder, indem sie nochmals demüthig dankte.

„Das war fast unser ganzes Gespräch, und wer Aehnliches erlebt hat, mag ermessen, wie mir zu Muthe war, — wenn er eben mein Temperament hat. Sie sagte mir, als sie mich um eine Gabe ansprach, daß sie hungrig sei und friere, und ich konnte ihr nicht sagen, wärme und sättige Dich. Frierend und hungernd mußte ich die aus meinem Hause ziehen lassen, welche ich früher so sehr geliebt, und es schnitt mir durch das Herz, wenn ich dann dachte, daß sie mich für hartherzig halten würde. Dann war sie trotz Allem, was vorgegangen, doch stets die Mutter meines Kindes, und ich durfte ihr nicht sagen, bleibe hier und sieh' Deinen Sohn an, wie er wacker und groß geworden ist.

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, warum ich alles das nicht thun durfte, unmöglich war es aber aus vielen Gründen, und schon allein eben des Johannes halber.

„Aber sie fragte nicht einmal nach diesem. Was kümmerte mich das, wenn ich bedachte, daß sie vielleicht nicht den Muth gehabt, nach ihrem Kinde zu fragen, weil es jetzt das Kind eines reichen Mannes geworden, für den sie mich ohne

Zweifel hielt. Wie hoch und heilig habe ich stets die Mutterliebe gehalten, und jetzt durfte ich einer Mutter, einer Frau, die mir früher so nahe gestanden, nicht einmal den Anblick ihres eigenen Kindes gönnen!

„Vielleicht aber dachte sie gar nicht an dieses Kind! Es widerstrebte mir aber, das zu glauben. Doch sah ich ihr nach, als sie das Schloß verlassen hatte. Der Johannes war stromaufwärts, in's Dorf, in die Lehrstunde zum Pfarrer gegangen und mußte jeden Augenblick nach Hause kommen. Ging sie desselben Weges, so war es kaum anders möglich, als daß Beide sich begegneten, und im Gefolge dieser Begegnung lagen eine Menge der schmerzlichsten Betrachtungen.

„Sie schlug indessen den andern Weg ein und ging stromabwärts, und ich sehe sie noch heute vor mir, wie sie, mit dem ihr eigenen schleppenden Gange, längs dem Weidengebüsche am Flusse dahinschritt und wie ihr dünnes, unreinliches und zerrissenes Kleid im Winde flatterte. Sie blickte nicht einmal rückwärts, aber ich verfolgte ihre Schritte mit einem Fernrohre, und endlich stand sie still und blickte rings um sich. Ohne Zweifel glaubte sie sich unbeachtet, denn sie zog jetzt das erhaltene Geld hervor, und da ich ihre

Züge genau betrachten konnte, so sah ich wohl die freudige Gier in ihrem Antlitze.

„Sie vertheilte nun ihren Schatz, stets sorgsam um sich schauend, in verschiedene Taschen, und ich vermuthe deshalb, daß sie zu einer vielleicht in der Nähe sich aufhaltenden Gesellschaft von Bettlern gehörte, und diesen einen Theil ihres Geschenkes verheimlichen wollte.

„Dann aber stand sie auf, verschwand in einer Biegung des Weges, und niemals habe ich wieder etwas von ihr gehört oder gesehen."

„Das ist sonderbar!" sagte Siebenbauer. „Ich vermuthete, daß diese Heßra Sie verfolgen würde wie die alte Hammelfechs den Herrn von Perlenbach, und Ihnen, wenigstens eine gewisse Zeit hindurch, das Leben sauer gemacht haben würde, so wie ihre Mutter jenem."

„Das befürchtete ich freilich auch," versetzte Philibert, „jetzt aber lebt die Unglückliche wohl nicht mehr, und ich bin sicher. Aber finden Sie nicht auch, daß da eine Menge Abenteuer, ärgerliche, und vielleicht auch, für Andere wenigstens, ergötzliche Scenen zu schaffen gewesen wären, Abscheulichkeiten und Gutherzigkeiten, Gemeinheit und Rührung, ja selbst schließlich, wenn gleich etwas bei den Haaren herbeigezogen: Schuld, Buße und

Versöhnung? Aber ich habe vorgezogen, der Wahrheit getreu zu bleiben und Ihnen die Vorgänge zu schildern, schmuck- und prunklos, wie sie sich eben ereigneten, erscheinen sie theilweise auch zu kurz abgebrochen, ja vielleicht eben deshalb selbst unwahrscheinlich."

„Die Wahrheit bleibt immer das Beste," sagte Siebenbauer, „und Sie sind in der That immer noch ziemlich gut von diesen beiden Flammen gekommen, denn mit der schwarzen Peß war es auch nicht richtig, und da hätte es wohl noch tolle Geschichten geben können. Aber da wir doch einmal im Plaudern sind und ungestört: wie ging es denn mit Ihrer ersten, reinen Jugendliebe, von welcher Sie in Folge Ihrer plötzlichen Verarmung getrennt wurden?"

„Prosaisch," entgegnete Philibert, „höchst prosaisch. Sie schrieb mir, wie ich Ihnen erzählte, daß wir uns trennen müßten, aber daß sie mich dennoch ewig lieben werde. Das will aber eigentlich wenig bedeuten und ist leicht gesagt. Sie heirathete auch wirklich bald darauf, und das zwar den alten, filzigen Schnurmeier, den Advocaten, der mich zum Teufel jagte, und das hat mich doppelt verdrossen, denn es bewarben sich mehrere junge Männer um ihre Hand."

„Man kann das," sagte Siebenbauer, „wohl auch von der poetischen Seite betrachten, wenn man nämlich annehmen will, daß sie nur ihre Hand und nicht ihr Herz vergeben wollte. Ich gebe mich wenig mit dergleichen Floskeln ab, aber ich habe sagen hören, daß dies eine Redensart ist, welche in ähnlichen Fällen häufig von den Weibsleuten angewendet wird."

„Bewahre," erwiderte Philibert, „sie hat es des Geldes halber gethan. Der Alte war reich und hatte ein großes Vermögen, sie erfuhr das und griff zu, und natürlich hat auch ihr Vater durch Zureden das Seinige dazu beigetragen. Dennoch aber, ich bin einmal so, dachte ich, nachdem ich da in die guten Verhältnisse gekommen bin, häufig an sie und an jene erste, goldene Zeit unserer Liebe. Natürlich ist sie längst Wittwe, und ich ließ ihr einmal sagen, daß ich sie zu sprechen wünsche. Es wurde aber nichts daraus. „Nicht mehr in diesem Leben!" gab sie meinem Boten zur Antwort.

„Sie schämt sich begreiflicher Weise, und da hat sie freilich recht, unrecht aber hat sie, wenn sie glaubt, ich hätte ihr Vorwürfe gemacht, im Gegentheil, wer weiß, was geschehen wäre. Jetzt aber bin ich froh. Sie hat mit dem Gelde des

alten Schnurmeier auch seinen Geiz geerbt, und soll keinen andern Gedanken haben, als zusammen zu kratzen und zu scharren; das paßt nicht für mich."

„Nun," sagte nach einer kleinen Pause der Förster Siebenbauer, „Sie waren freundlich und offenherzig gegen mich, und ich werde Ihnen, theilweise wenigstens, zu vergelten suchen; aber sagen Sie mir noch in der Kürze, was Sie hier den ganzen Tag hindurch treiben. Die Landwirthschaft nimmt Sie wohl nur wenig in Anspruch, da Ihre Grundstücke zum größten Theil verpachtet sind."

Philibert versetzte: „Ich treibe das, zu was man die Jugend zwingt, was man aber, älter geworden, freiwillig mit besserem Erfolge betreibt. Ich lerne, oder, wenn Sie wollen: ich studire!"

„Wie kamen Sie auf den Gedanken?"

„Durch meinen Johannes, zum größten Theil wenigstens. Nachdem ich jeden Winkel meines neuen Eigenthums durchstöbert und mich dann im Hause so behaglich als möglich eingerichtet, begann ich mich in Wald und Feld umzusehen, und hierauf die nächsten Besuche in der Umgegend zu machen. Nun war ich fertig und hatte nichts mehr zu thun, denn häufige gegenseitige Besuche der Gutsnachbarn sind hier in der Gegend nicht gebräuchlich, das bischen Jagd konnte mich unmög-

lich gänzlich in Anspruch nehmen, und noch weniger fiel mir ein, täglich acht oder zehn Stunden auf der Flur umherzulaufen und die Felder meines Pächters anzusehen, oder die Kuh und die paar Schweine in meinem Stalle zu betrachten.

„Ich begann also nun tödtliche Langeweile zu empfinden, und fing an, Meerschaumköpfe anzurauchen und Levkoyen zu cultiviren, wobei ich mich bemühte, aus einfachen durch allerlei Kunstgriffe gefüllte zu erziehen, was mir, nebenher gesagt, niemals gelang, weshalb ich, um mich bei den Leuten nicht zu blamiren, welche um meine Bestrebungen wußten, mir heimlich den Samen gefüllter Blumen kaufte, und dann den geheimnißvollen Kunstgärtner spielte.

„Um diese Zeit aber begann mein Johannes allerlei Fragen an mich zu stellen, welche ich entweder nur höchst ungenügend oder gar nicht beantworten konnte, und nun fing ich an zu lesen und dann zu lernen, anfänglich, um dem Jungen gegenüber den nöthigen Respect nicht zu verlieren, und später, ja bald, mit wahrer Lust und Liebe. Freilich erwarb ich mir in den Wissenschaften, welche ich betrieb, stets nur die Cultur eines Autodidakten, aber diese ist in mehrfacher Beziehung

vielleicht besser als Dressur und eingetrichtertes Wissen, jedenfalls aber besser als gar keine.

„So war ich mit mir selbst nun trefflich zufrieden und kam auch mit dem Johannes ausgezeichnet aus, welcher mich, wie recht und billig, für ein Orakel ansah, und für den ersten Gelehrten der Welt.

„Freilich dauerte das nur in seiner ganzen Vollständigkeit so lange, bis das classische Alterthum mit Toga und Tunica auf der Bühne erschien, mit anderen Worten, bis der Knabe beim Pfarrer oben Latein und Griechisch lernte, und er mich seiner Aufgaben halber häufig zu Rathe zog.

„Mit dem Lateinischen ging's noch halbwegs erträglich, und dunkle Gestalten aus meiner früheren, wenn gleich nie sehr glänzenden Grammatikal-Periode stiegen bisweilen vor mir auf, gehüllt in Wolken von allerlei unangenehmen Erinnerungen.

„Beim Griechischen aber tauchten weder Gestalten noch Erinnerungen auf, und ich stand gewissermaßen als ein Esel vor dem Jungen da.

„Verschiedene Winkelzüge, die ich zu machen versuchte, halfen wenig oder gar nichts. Fragte mich der Johannes zum Beispiel:

„Vater, ist das recht?" oder: „Wie muß das heißen?" so erwiderte ich:

„Solltest Du das nicht selbst wissen?" oder: „Besinne Dich einmal ordentlich! Wenn ich Dir das sage, lernst Du es nicht," oder:

„Ich will hoffen, daß Du das nicht schon wieder vergessen hast."

„Er merkte das aber wohl bald, denn er fragte mich später nicht mehr über dergleichen Sachen, vielleicht aus Bescheidenheit, zum Theil vielleicht auch, weil er sah, daß er leeres Stroh drosch.

„Sehen Sie, lieber Siebenbauer, so beschäftige ich mich hier auf meiner Klingenburg, und so ist mir's gegangen, seit wir uns nicht mehr sahen."

Also ward das freilich etwas lange Gespräch beschlossen, welches Philibert mit dem neu aufgezogenen Förster Siebenbauer führte, als ihn jener zum ersten Male besuchte. —

3.

Der Förster Siebenbauer erzählt seine Geschichte.

Diese Leute waren wie das Vieh: ohngeachtet der strengen Kälte hatten sie nichts als ein Stück von einer Seekälberhaut über der Schulter und aßen ihre Speise ganz roh.

Des Capitän Cook Fahrt durch die Magelhaensstraße.

Wir fahren in unserer jetzt so friedlich und unschuldig gewordenen Geschichte sogleich mit jenem Abend fort, an welchem nach Abreise des Johannes der Förster Siebenbauer Philibert besuchte, und ihm gesagt hatte, daß er die offengefundene Schloßpforte geschlossen habe, und wir erschrecken fast, indem wir dieses niederschreiben, denn dieses ganz zufällige Offenstehen der Hausthür könnte allerlei unliebsamen Verdacht erregen. Geehrte und liebe Leser nämlich, welche nicht ganz mit dem Entzücken, welches wir ihnen natürlicher Weise wünschen, sich durch die vorigen Bände

unserer Erzählung hindurch gewunden haben, könnten leicht ängstlich werden, daß durch die offene Pforte sich bereits allerlei Gesindel unserer früheren Bekanntschaft eingeschlichen habe, plötzlich hervorbrechen und Raub und Todtschlag vollführen würden.

Heßra zum Beispiel, tiefer gesunken, als es fast möglich, Diurnalis, trotz des Versprechens, nicht mehr wiederzukehren, als völliger Dämon, Retzlaff, aus dem Zuchthause entlassen, und dort, wie man zu sagen pflegt, erst recht zum Bösewicht erzogen. Dann die Anderen! Und die wüthende Gegenwehr Siebenbauer's! Es wäre wirklich nicht übel!

Aber: auf Ehre nicht! Wir befinden uns vielmehr in der Lage, vollständige Garantie für die Ruhe und Sicherheit im Schlosse geben zu können. Vielleicht stand auch die Thür gar nicht offen, und der Förster sagte das nur, um überhaupt beim Eintritte irgend etwas zu sagen.

Jetzt trat er zum Fenster und sagte:

„Dort kommt eine Laterne auf das Schloß zu, und da das wahrscheinlich der Pfarrer ist, so wird wohl heute wieder nichts daraus, daß ich Ihnen ein paar Vorfälle aus meinem Leben erzähle.“

„Warum nicht?" versetzte Philibert.

„Ach Gott," sagte der Förster, „ich kenne den Schwarzrock zu wenig, ich habe ihn besucht mich, und damit basta. Aber er tritt mir zu auf, und ich traue ihm nicht. Da findet er vielleicht in meiner Geschichte allerlei Dinge anstößig, die doch einmal nicht anders sein konnten, und sieht mich dann scheel an, hält mich für einen gottlosen Menschen, oder für einen Einfaltspinsel, und da ist mir das Eine so lieb wie das Andere."

„Bewahre," erwiderte Philibert, „glauben Sie das nicht! Er ist ein sanfter und bescheidener Mann, der sich wenig zutraut, aber deshalb doch verständig ist, und dabei in seiner Gutherzigkeit, wenn es nur immer möglich, die Fehler Anderer eher verkleinert und entschuldigt, als in noch ungünstigeres Licht stellt. Daß er einen geistlichen Anstrich hat, versteht sich ja von selbst, er wird doch nicht unaufhörlich fluchen und schwadroniren sollen. Verlassen Sie sich aber darauf, ich kenne ihn seit langer Zeit, und er ist, wie wir als Studiosen zu sagen pflegten, ein ordentlicher Kerl, aber in bester Bedeutung des Wortes."

Der also Belobte trat jetzt ein, nicht ganz ohne pastorale Würde und mit einem frommen

Gruße, aber dessen ungeachtet schien der Förster ihn von Minute zu Minute mit günstigeren Blicken anzusehen und sein früheres Vorurtheil aufgeben zu wollen.

Jetzt drückte der Pfarrer sein Leidwesen aus über die Abreise des Herrn Sohnes, und fügte tröstende Worte bei in Betreff der heuer ungewöhnlich früh fallenden Ostern, welche den geliebten Sohn bald wieder in's Vaterhaus zurückführen würden. Dann sprach er von der Kälte, welche, wie es den Anschein habe, stets im Zunehmen begriffen sei, vom Flusse, der, gehe es so fort, bald gänzlich zugefroren sein würde, und endlich beklagte man, der jungen Saat halber, den Mangel an Schnee und bedauerte die Müller, welche zum Frühling im Trocknen sitzen würden.

Nachdem endlich die auf dem Lande, geht die Reise auch nur fünf Minuten über das letzte Haus des Dorfes, unvermeidlichen Erfrischungen aufgestellt waren, nachdem eine neue Menge Holz in den grünen Kachelofen geworfen worden und Alle, mit Einschluß des Pfarrers, wacker dampften, forderte Philibert den Förster auf, zu erzählen, und als dieser einige entschuldigende Worte vorausschickte, sagte der Pfarrer:

„Sprechen Sie ungenirt. Wenn man älter

wird, mag mancherlei Erlebtes hinter uns liegen, was uns nicht immer gerade erfreulich scheint, aber es ist nützlich, darauf zurückzublicken, weil wir vielleicht, gewitzigt durch frühere Fehltritte, fernere Steine des Anstoßes vermeiden. Ihnen aber, verehrter Herr Förster, ist wohl da draußen unter den wilden Völkerschaften, bei welchen Sie sich, wie mir zu Ohren kam, längere Zeit aufhielten, Allerlei begegnet, was nicht nach unserem Maß und Gewicht gemessen und gewogen werden darf. Ich folge wohl später einmal, ist es Ihnen und dem Herrn Glockenton nicht unangenehm, Ihrem Beispiele, indem ich Einiges aus meinem Leben erzähle, und Sie werden da allerlei Einfältigkeit hören, welche ich begangen habe, in Folge welcher ich niemals die Freuden des ehelichen Lebens zu kosten bekam."

„Da ist's bei mir gerade das Gegentheil," sagte Siebenbauer, „ich habe durch eigene und fremde Schuld mehrfach den Ehestand verkostet, und kann sagen, daß ich zur Zeit allen Geschmack an demselben verloren. Aber ich will beginnen.

Die Erzählung des Försters Siebenbauer.

„Es ist in der That keine Ziererei oder zur Schau getragene Sentimentalität, wenn ich sage,

daß meine Knabenjahre die glücklichsten meines ganzen Lebens waren, und daß ich, trotz Allem, was ich sonst erfahren, an diese meine Jugendzeit heute noch mit wehmüthiger Freude zurückdenke.

„Nur flüchtig aber kann ich ihrer erwähnen, da ich nur Fragmentarisches aus meinem Leben geben will, und selbst diese Bruchstücke vorzugsweise aus der Zeit genommen werden sollen, von welcher Herr Glockenton noch keine nähere Kenntniß hat.

„Mein Vater war ein Jägersmann, schlicht und einfach, wie es eben damals gebräuchlich war, und das Forsthaus mitten im Walde, welches wir bewohnten, erscheint mir noch jetzt als der Urtypus aller Gemüthlichkeit. Es war ein kleines Schlößchen, welches wohl früher einem edeln Geschlechte angehörte, umgeben mit Wall und Graben, ja selbst zum Theil noch mit Wasser, und eine steinerne Brücke führte über dieses in das Schloß. Die leeren Räume in demselben, den Saal, die Erker und Thürmchen, die Winkel in der Schloßmauer, die tiefen Schießscharten und andere von uns nur wenig oder gar nicht benutzte Stellen bevölkerte ich mit abenteuerlichen und sonderbaren Gestalten, welche meine Phantasie sich einzig und allein selbst schuf, und welche

wohl wenig Aehnlichkeit mit denen anderer Jungen meines Alters hatten. Das kam aber daher, weil in der Bibliothek meines Vaters sich nur einige alte Forstbücher, meist aus dem vorigen Jahrhunderte, befanden, und Romane und ähnliche Schnurrpfeifereien gänzlich ausgeschlossen waren. Auch die Erzählungen meines Vaters berührten weder Ritter und Burgfräulein, noch heuchlerische Burgpfaffen oder edelmüthige Räuberhauptleute, sondern sie drehten sich einfach um Jagdgeschichten, um Forstcultur, in der er für seine Zeit ziemlich erfahren war, und endlich um ein paar Waldspukgeschichten, an welche er fest glaubte, während er Haus- und andere Gespenster als eine Lächerlichkeit und für etwas nicht Bestehendes erklärte.

„Aber auch diese fabelhaften Gebilde meiner jugendlichen Einbildungskraft verschwanden, als ich im Stande war, eine Flinte zu tragen. Von dieser Zeit an begleitete ich täglich meinen Vater in den Wald, und erhielt von ihm einen praktischen Unterricht, der mir heute noch nützlich ist, trotzdem daß zu jener Zeit mir die Jagd begreiflicher Weise die Hauptsache war, die Forstcultur nur nebenher lief, und die Kenntnisse, welche ich

mir in derselben erwarb, eigentlich ganz unwissentlich gewann

„Als ich endlich achtzehn Jahre alt geworden war, schickte mich mein Vater auf eine Forstschule, und bei dieser Gelegenheit sah ich den alten Mann zum ersten Male Thränen vergießen.

„Bis zu jenem Augenblicke hatte ich mich nie mehr über eine Sache verwundert, als eben über diese, und der Alte mochte mir das wohl ansehen.

„„Kümmere Dich nicht darum,““ sagte er. „„Es ist zum zweiten Male und geschieht nicht wieder. Das erste Mal war's, als Deine Mutter starb. Du warst dort drei Jahre alt, und heultest mit, als Du mich flennen sahst. Heute thust Du's nicht, und das ist begreiflich. Führe Dich gut auf. Adieu!““

„Ich umarmte ihn, was vorher auch nur selten geschehen war, und dann ging ich wirklich ohne Thränen, und ohne mich umzusehen, über die Brücke und immer weiter, als ich aber an einen Richtweg kam, von welchem aus der letzte Blick nach dem Forsthause gestattet war, blieb ich stehen und sah hinunter. Ich sah mit meinem scharfen Auge dort meinen Vater unter der Pforte stehen, ohne Zweifel, um mir nachzublicken, und jetzt kam es auf eine ganz absonderliche Weise über mich.

Ich winkte nicht mit dem Taschentuche, wie das bei feinen Leuten gebräuchlich ist, und auch mein Alter rührte sich nicht, aber ich trat in das Gebüsch, wo mich Niemand sehen konnte, warf mich dort auf die Erde nieder, und — es ist aber überflüssig, ihnen zu sagen, was ich dort trieb. Nach einiger Zeit begab ich mich wieder auf den Weg und zog weiter, ohne noch einmal zurückzublicken.

„Ich habe das Forsthaus nicht wieder gesehen, auch meinen Alten nicht, obgleich mir es später einmal so vorkam, als er aber schon längst unter der Erde lag. Das gehört aber nicht hierher.

„Wie es mir anfänglich auf der Forstschule zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben.

„Ich war aufgewachsen, fast allein im Walde, und nur selten hatte ich Gelegenheit, andere junge Leute meines Alters zu sehen. Jetzt kam ich plötzlich unter Hunderte derselben. Da war's mir bald wohl, bald weh, und mein Herz erschloß sich heute liebevoll, um morgen sich krampfhaft wieder zu schließen.

„Es ist ein tolles Ding um eine einsiedlerische Jugend. Ueberwiegen die Vortheile, überwiegen die Nachtheile? Ich weiß es nicht. Am Ende kommt dies auf das Temperament an, auf die geistigen Gaben. Das ist mir aber jetzt gleichgültig, denn

ich bin einmal, wie ich bin, und Kinder habe ich nicht.

„Bald kam ich in andere Verlegenheiten. Man prüfte mich und fand, daß ich ein großer Esel sei, denn es wurden mir eine Menge kleiner, vertrockneter Holzstücke vorgelegt, und ich erkannte an den wenigsten, daß es Abschnitte meiner alten guten Freunde draußen im Walde, der Eichen, der Buchen, der Eschen und Birken, der Tannen und Fichten waren, die ich draußen auf hundert Schritte mit meinem hellen Blick erkannte.

„Auch kleine, vertracte, in Kupfer gestochene Dinger zeigte man mir, und ich, der ich im Walde mit Leichtigkeit unterschied, ob die Fährte vom Bocke oder von der Geis, wie lange es wohl schon, daß das Wild über den Weg gelaufen, und ob es flüchtig oder vertraut gekommen, und ich, der ich dergleichen bei allen jagdbaren Thieren genau zu bestimmen wußte, und das nicht im mindesten für eine besondere Kunst hielt, ich begriff anfänglich nicht, daß die schmutzigen Flecke auf dem Papier Fährten vorstellen konnten. Als wir bald darauf indessen in Begleitung der Professoren eine Excursion machten, ging die Sache freilich anders.

„„Sie sind ein Naturkind, lieber Siebenbauer,““

sagte der alte Director auf dem Heimwege zu mir, „„und wir hätten Ihnen beinahe Unrecht gethan. Sie müssen's jetzt aber in der Stube repetiren, respective frisch lernen, was Sie schon vorher draußen im Grünen erlernten.""

„Der alte Mann seufzte bei diesen Worten, und ich glaube, er hätte gern einen Theil dessen, was er in der Stube erlernte, draußen im Grünen repetirt. Aber er war halt eben ein Professor, und es ging nicht.

„Ich hatte endlich meine Studien beendet, und mittlerweile war mein bester Freund, mein alter Vater, hinüber gegangen, ich stand allein, und da ich wenig Vermögen hatte, war eine Anstellung mein sehnlicher Wunsch. Aber im Staatsdienste war Alles übersetzt. Noch nicht lange war der Krieg beendet. Forstleute, welche als Freiwillige mitgefochten hatten, traten wieder in die Stellen ein, welche man ihnen bewahrt, andere junge Leute, Soldaten nämlich, wurden eingeschoben, kurz, es war keine Aussicht.

„Da wurde die Stelle frei, die Försterstelle, welche Sie, Herr Glockenton, kennen. Sie wissen auch das Weitere. Ich heirathete jene Frau der Stelle halber, und wer schuftiger handelte, jener,

der mir jenes Weib mit in den Kauf gab, oder ich, der sie nahm, ist mir heute noch nicht klar.

„Weiter brauche ich nichts zu sagen, schon deshalb nicht, weil ich in Gegenwart des Herrn Pfarrer nicht gern fluche, wenn es nämlich nicht durchaus sein muß.“

„Ihre liebe Frau hat wohl bereits lange das Zeitliche gesegnet?“ fragte der Pfarrer.

„Nein,“ versetzte Siebenbauer „erst vor einiger Zeit. Ich wollte sie indessen schon früher todtschießen, fehlte sie aber leider, und dann wurde ich Forstmeister.“

„Tausend!“ rief der Pfarrer, „das ist ein großes und doppeltes Glück, einmal, weil der liebe Gott gnädig verhütete, daß Sie ein so großes Verbrechen begingen, zweitens, weil Sie so rasch befördert wurden.“

„Ich glaube, sie hat es selbst verhütet, indem sie die Kugel aus dem Rohre zog,“ sagte Siebenbauer, „und was die Beförderung anlangt, so wäre ich beinahe zum Galgen befördert worden, denn ich ging durch, wurde Wildfrevler und wäre fast noch etwas Schlimmeres geworden. Nun, es begegnete mir zu jener Zeit etwas ganz Besonderes, was ich vorhin leicht angedeutet habe. War's ein Traum, war es keiner, ich weiß das nicht,

aber ich besann mich dort eines Besseren, schlug mich über die Grenze und kam glücklich in eine größere Seestadt, und was mir von jener Zeit an begegnete, ist das, von dem ich Ihnen Einiges erzählen will.

„Ein Wilddieb, Räuber oder wenigstens ein Genosse von solchen, welche nicht viel besser als Räuber, war ich nun freilich nicht mehr, aber ich war etwas, das vielleicht auch nicht viel besser ist, gar nichts nämlich. Deshalb, und weil meine Baarschaft ziemlich zu Ende ging, mußte ich Alles aufbieten, sobald als möglich eine Beschäftigung, oder einen Dienst zu suchen, und das zwar einmal, weil Müssiggang aller Laster Anfang, und zweitens, um nicht zu verhungern.

„Ich strich indessen, mit meiner Büchse auf dem Rücken, drei Tage lang in der Stadt umher, ich trat in mehrere Läden, in welchen Geflügel und Wildpret verkauft wurde, und bot mich als Jäger an, ich versprach Mäklern den ganzen Rest meiner Baarschaft, im Falle sie mich irgendwo unterbringen würden; ich versuchte Aehnliches in der kleinen Schenke, in welcher ich eingekehrt war, aber alle meine Bemühungen waren fruchtlos, und ich beschloß, am nächsten Tage mich als Matrose anwerben zu lassen.

„Man ersparte mir indessen, noch an demselben Abend, diese Mühe, indem ich einem Preßgange in die Hände fiel.

„Diese für den Seedienst so nützliche Art, abendliche und nächtliche Spaziergänge zu unternehmen, ist bekanntlich bis auf den heutigen Tag*) noch gebräuchlich bei den Herren Holländern, Nordamerikanern, Türken und Engländern, und da bei diesen Nationen fast alle staatlichen Principe und Regierungsformen vertreten sind, so scheint der Preßgang sich auch vollkommen mit jeder derselben zu vertragen. Die Herren, welche es damals auf mich abgesehen hatten, waren Holländer, und gewissermaßen war mir das lieb, da ich ihre Sprache ein wenig verstand, während ich im Türkischen und Englischen vollständig unerfahren war. Aber ich hatte auf der Forstschule ziemlich gute Kameradschaft mit einem jungen Manne geschlossen, dessen Eltern aus Holland nach Deutschland übergesiedelt waren, und so lernte ich seine Muttersprache ein wenig sprechen und ziemlich gut verstehen.

„Ich war in eine kleine Schenke eingetreten,

*) Es war das wenigstens noch 1846 der Fall, und wird wohl auch heute noch, vielleicht modificirt, oder anders benannt, fortgesetzt.

und da die acht Männer, welche ich schon auf der Straße stets auf meiner Fährte bemerkte, bald darauf ebenfalls eintraten, so errieth ich bald ihre Absicht, aus einzelnen Aeußerungen aber, welche sie thaten, da sie mich ihrer Sprache unkundig hielten, schöpfte ich hierauf die volle Gewißheit und war auf meiner Hut, da ich ihnen wenigstens zeigen wollte, daß sie keinen ganz Grünen vor sich hätten.

„Die Leute waren nicht in Seemannstracht, aber dennoch sah ich auf den ersten Blick, daß ein blutjunges Bürschchen, ein Seecadet, ihr Führer war, und dieser, der ziemlich flüssig deutsch sprach, nestelte sich jetzt an mich, indem er mir zutrank und mich betrunken zu machen suchte. Ich war kein besonderer Trinker, aber ich weiß dennoch nicht, ob ich den kleinen Kerl nicht leicht niedergetrunken hätte, aber ich zog es vor, vollständig nüchtern zu bleiben, gab ihm deshalb wenig aufzuheben und trank noch weniger.

„Jetzt fielen sie plötzlich über mich her, aber ich hatte mich vorgesehen. Den, der mir am nächsten war, streckte ich durch einen Faustschlag zu Boden, und da ich meine ganze Position vorher berechnet hatte, riß ich meine hinter mir liegende Doppelbüchse hervor, war im andern Augenblicke

mit dem Rücken an der Wand, und lag eben so rasch im Feuer.

„Sie waren unwillkürlich zurückgeprallt, denn bei ähnlichen Gelegenheiten bedient man sich gern des Messers, führt mit Leidenschaft den Knüttel, liebt aber nicht zu schießen, und begreiflicher Weise noch weniger, geschossen zu werden.

„Ich hatte den kleinen Cadetten auf's Korn genommen und sagte, mit fest zusammengezogenen Brauen und in holländischer Sprache:

„„Wenn sich einer von Euch rührt, so jage ich dem jungen Herrn die eine Kugel durch die Brust, die zweite ist für den langen Lümmel da neben ihm, und der Kolben für Eure Schädel. Kommt an!""

„Sie kamen aber nicht an, und ich glaube, daß ihnen meine plötzliche Anrede in ihrer Sprache fast ebenso imponirte als meine Büchse, da sie daraus entnehmen mußten, daß ich ihr Vorhaben kannte und dennoch ruhig unter ihnen sitzen blieb.

„So standen sie schwankend da und wichen eher langsam zurück, als daß sie sich vorwärts drängten.

„Nur der Cadet blieb ruhig stehen. Er war zwar blaß geworden, und das kann ihm Niemand

verübeln, aber er blickte mich mit überschlagenen Armen trotzig und drohend an.

„„Kümmert Euch nicht um mich,““ sagte er jetzt, „„sondern greift den Hund!““

„„Halt, Herr Cadet,““ rief jetzt einer der Matrosen, „„der Satan schießt Euch wahrlich zu Schanden, gebt's lieber auf für heute.““

„Es war, wie ich später erfuhr, einer der Steuerleute; aber ich selbst wollte die Sache nicht auf die Spitze treiben, ich sprang rasch vor, gab dem Cadetten meine Büchse in die Hand und sagte:

„„Da, Herr Officier, nehmt sie und gebt Acht, der Hahn ist noch gespannt, aber ich will jetzt freiwillig mit Euch gehen.““

„Ohne Zweifel war der junge Mann und seine Begleiter jetzt noch mehr erstaunt, als vorher erschrocken, denn Keiner rührte sich, ja der vorher so muthige kleine Patron gab jetzt zu, daß ich in seiner Hand die Hähne in die Ruhe setzte. Ich aber sagte:

„„Rührt mich nicht an, sonst könnte es immer noch schief gehen, aber jetzt zeigt mir den Weg, und merkt wohl, ich gehe aus freien Stücken mit Euch.““

„Ich trat jetzt zurück von dem Cadetten und

stellte mich zu seinen Leuten, als rechne ich mich bereits zu denselben, und ich muß diesen Holländern zur Ehre sagen, daß sie sich jetzt anständiger gegen mich benahmen, als es ohne Zweifel die drei anderen preßgehenden Völkerschaften gethan hätten.

„Freilich nahmen sie mich in die Mitte, aber sie ließen mich frei gehen, ohne mich zu binden und zu halten, und auf meine Bitte begaben wir uns in meine Herberge, woselbst der Cadet meine Zeche zahlte und dafür meine paar Habseligkeiten auslöste, welche er mir ohne Weiteres aushändigte. Dann zogen wir zum Strande und gingen an Bord."

„Sagen Sie einmal, Herr Förster," sagte der Pfarrer, „hätten Sie wirklich da das arme junge Blut so ohne Weiteres niedergeschossen?"

„Gewiß nicht," versetzte dieser, „schon deshalb nicht, weil meine Büchse gar nicht geladen war. Aber sie merkten das an Bord nicht, und der Untersteuermann gab mir dieselbe am andern Morgen zurück, worauf ich that, als zöge ich den Schuß aus.

„Dann wurde ich dem Capitän vorgestellt, welcher mich deutsch ansprach:

„„Du bist freiwillig eingetreten?""

„„Zu dienen, Capitän,““ erwiderte ich.

„„Schön, halte Dich brav!““

„Das war Alles. Von meiner gestrigen Heldenthat wurde keine Silbe gesprochen, auch meine neuen Kameraden erwähnten derselben niemals, und ich glaube, daß, hätte ich auch einigen derselben vorher den Schädel eingeschlagen, eben so wenig von solchen Geringfügigkeiten später die Rede gewesen wäre.

„Der kleine Cadet indessen behandelte mich stets mit großer Güte, und das zwar, wie ich glaube, deshalb, weil ich seine Autorität vom ersten Augenblick an so willig anerkannte.

„Im Uebrigen fand ich mich bald in meinen neuen Dienst. Wind- und wetterhart war ich von früher Jugend an. Klettern konnte ich so gut wie alle Anderen, denn als Knabe schon war mir keine Tanne zu hoch, und daß Ordre parirt werden mußte, begriff man von selbst. Mehr braucht ein Matrose nicht. So kam ich gut aus mit den Officieren und mit meinen Kameraden, wer und was ich aber früher gewesen, wurde ich niemals gefragt, obgleich man wohl an meinem ganzen Wesen merken mußte, daß ich wenigstens einigermaßen eine gute Erziehung erhalten, und daß es auf der andern Seite, meines plötzlichen Ent-

schlusses wegen, Matrose zu werden, unbedingt einen Haken haben mußte. Nur einmal fragte mich einer der Officiere, ob ich, kämen wir nach Hause, nicht das Examen als Steuermann zu machen gedenke, und ich bejahte aufrichtig, denn es gefiel mir das Seemannsleben, und ich hatte wirklich den Gedanken, einmal an Bord weiter zu kommen.

„Der Teufel aber, der von jeher ganz besonderes Interesse an meinen Angelegenheiten zu nehmen schien, fand es für besser, mich wieder an's Land zu setzen.

„Seereisen sind schon so vielmal geschildert worden, daß ich Sie nicht damit behelligen will. Auch von den Schönheiten der See und den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten an Bord will ich nicht sprechen, ich will Ihnen nur sagen, daß mich kaum etwas mehr entzückte, als das Leuchten des Meeres, welches in niederen Breiten eine der wundervollsten Erscheinungen ist, die gedacht werden kann. Was sonderbar erscheint, ist, daß unsere Dichter, so viel mir bekannt, nur wenig Notiz von diesem Phänomen genommen haben, während auf festem Boden kaum ein Blümlein wächst, ein Würmlein kreucht und ein Vöglein fleugt, welches nicht hinreichend mit Versen ge-

maßregelt worden ist. Vielleicht kommt das daher, daß viele unserer Poeten nicht hinausgekommen sind auf die rechte hohe See, wo das eigentliche Meerleuchten zu Hause, und ihre Meereslieder vom Gestade aus, über die Brandung hinweg gesungen haben. Die aber, welche wirklich draußen waren, thaten vielleicht wohl, was sie nicht lassen konnten, es waren aber keine Gedichte, die sie machten, sondern andere Dinge, da die armen Teufel seekrank waren.

„Es ist mir daher angenehm, Ihnen einige gereimte Zeilen citiren zu können, welche einer unserer unbekanntesten Dichter in loco, das heißt unter den Wendekreisen, ja selbst nicht weit von der Linie, verfertigt hat, und diese Fragmente aus einem größeren Gedichte lauten folgendermaßen:

Doch endlich sinkt die Sonne,
Zerschellt am Meeresrand,
Und einet See und Himmel
Mit einem Purpurband.

Und ihre gold'nen Trümmer,
Sie tauchen mälig auf:
Die Sterne, sie beginnen
Am Himmel ihren Lauf.

Und sieh', jetzt blitzt im Meere
Ein wundersamer Schein,
Und Myriaden Funken,
Sie blitzen hell und rein.

Sie kommen, sie verschwinden,
Sie ziehen still dahin,
Und ihre Strahlen künden
Geheimnißvollen Sinn.

Das könnten wohl die Herzen
Versunk'ner Menschen sein,
Und ihre Sprache wäre
Der stumme Lichtesschein.

Sie sprechen wohl von Liebe
Und vom verlor'nen Glück,
Und fordern von einander
Manch' falschen Schwur zurück. —

„Das sind die Verse des unbekannten Dichters, und ich hoffe nicht, daß dieselben bei Ihnen, hier in der warmen und behaglichen Stube, Symptome der abscheulichen Krankheit hervorrufen, deren ich eben erwähnte. Ich meine die Seekrankheit, und will in Betreff derselben nur bemerken, daß ich, für meine Person, von derselben stets verschont blieb.

„Was unser Schiff betraf, so war es ein Linienschiff mit vierundfünfzig Kanonen, neunhundert Tonnen Last, und etwa vierhundert Mann Seesoldaten und bewaffneten Matrosen. Gewöhnlich rechnet man nur Schiffe mit wenigstens vierundsechszig Kanonen unter die Linienschiffe, da aber ausnahmsweise in Holland schon Fahrzeuge

mit fünfzig Kanonen Linienschiffe genannt werden, so war unser Schiff mit Recht und Fug ein solches.

„Wo aber die Reise hinging, und was unsere Bestimmung war, wußte Niemand an Bord, auch der Capitän nicht, denn dieser hatte, wie solches auch in der englischen Marine gebräuchlich, verschiedene versiegelte Ordres erhalten, welche er unter einem bestimmten Breitengrade zu öffnen hatte, und aus welchen er dann ersah, wohin er vorläufig seinen Curs zu richten hatte. Ich kann Ihnen aber, ohne meiner Erzählung Eintrag zu thun, schon vorher mittheilen, daß, nachdem wir in der Nähe der Canarischen Inseln unsere erste Ordre geöffnet hatten, wir eine Zeit lang um die Insel Ferando de Noronha kreuzen mußten und dann nach dem Hafen von Rio de Janeiro dirigirt wurden. Ein zweiter, im Hafen von Rio geöffneter Befehl schickte uns dann durch die Magelhaensstraße in die Südsee.

„Im Uebrigen war unser Leben, trotzdem daß wir uns auf einem Kriegsschiffe befanden, doch ein höchst friedfertiges, da Holland zu jener Zeit mit keiner andern Macht Krieg führte.

„Daß wir uns indessen, wie alle Soldaten, nach Krieg sehnten, brauche ich wohl kaum zu sagen, denn abgesehen vom eigentlichen Kampfe,

den jeder wackere Mann von Rechtswegen lieben muß, standen da noch allerlei andere, nicht minder angenehme Dinge in Aussicht, als da sind: Beförderungen, Beute und Prisengelder, und nicht minder einige Abwechselung in unserem einförmigen Leben. In Folge dieses allgemeinen Wunsches tauchten auch täglich in unserem Kreise verschiedene Gerüchte auf, indem bald dieser, bald jener aus einem Gespräche der Officiere etwas erschnappt haben wollte, was auf einen demnächst ausbrechenden Krieg hindeutete. Es war aber nichts.

„Von Brasilien weiß ich nur wenig zu sagen, obgleich ich, was selten vorkommt, in Rio de Janeiro einen zweitägigen Urlaub erhielt. Meine Freunde, welche des gleichen Glückes theilhaftig wurden, führten mich sogleich in eine Schenke, das heißt zu Wein und Frauen, und lachten mich wacker aus, als ich mich erschrocken von den letzteren zurückzog."

„Das war brav und gottesfürchtig von Ihnen gedacht!" sagte der Pfarrer wohlwollend, „denn ich fürchte, daß jene Frauen nichts weiter als Hetären waren, da ich in Büchern gelesen habe, daß in Seestädten leider häufig ein äußerst unzüchtiges Leben geführt wird."

„Hm, ja," versetzte Siebenbauer, „aber eigent-

lich war es das nicht so recht, was mich abschreckte, aber ich glaubte, als ich nach langer Zeit wieder die ersten Weiber sah, in jeder derselben meine europäische Frau zu erblicken, und dieser tolle Gedanke wurde in mir zu einer Art von Narrheit, so daß ich mir zuletzt wirklich einbildete, sie könne mir nachgereist sein, um mich hier, im Schatten der Palmen, vollends zu Tode zu peinigen. Meine Kameraden machten sich vielerlei mit Negerinnen zu schaffen, die uns zu Dutzenden nachliefen, aber auch die Couleur genirte mich nicht, oder brachte mich zur Vernunft. „„Sie kann sich schwarz lackirt haben,““ dachte ich, „„d i e ist zu Allem fähig.““

„So lief ich fort und in den Wald, den ich anfänglich gar nicht sah, nicht vor lauter Bäumen, wie man zu sagen pflegt, sondern vor lauter Blumen und Blüthen. Das will sagen, ich glaubte längere Zeit mich in einer großen Gartenanlage zu befinden, da rings um mich alle die Zierpflanzen in riesigen Exemplaren sproßten, die bei uns zu Hause in Töpfen kümmerlich ihr Leben fristen. Dann sah ich freilich wohl, daß der liebe Gott dort, zu seinem Privatvergnügen, sich ein unermeßliches Treibhaus unter freiem Himmel eingerichtet hat, und wenn ich Privatvergnügen sagte,

so ist dies deshalb, weil die Menschen dort in jenem endlosen Garten herumlaufen, als müsse es so und nicht anders sein.

„Mir wurde es aber dort toll zu Muthe, inmitten dieser Schönheit, dieser Pracht und dieser Ueberfülle von Wunderbarem, so daß ich selbst auch die Madame Siebenbauer vergaß, was gut war, und sogar auch meinen lieben deutschen Eichen- und Buchenwald, was weniger zu loben.

„Die Herrlichkeit dauerte aber nicht lange, denn einige Tage später segelten wir wieder wacker vorwärts, und das zwar auf den Südpol zu, der, wie sein College im Norden, mitten in Schnee und Eis sitzt und uns schon aus der Ferne unfreundliche Grüße entgegen sendete, so daß wir bald wacker froren.

„Ohne Zweifel auch in Folge eines erhaltenen Befehles gingen wir nun weiter südlich, ließen vorläufig die Magelhaensstraße liegen, und segelten durch den Kanal, welcher von dem Vorgebirge Good Success, der Küste des Feuerlandes, und von der Insel Staaten-Island gebildet wird. Es ist eins wie das andere, das Vorgebirge und die Insel, nämlich wild, unwirthlich und schreckenerregend. Steuer- wie Backbord: schwarze, schroffe, schneebedeckte Felsen, eine furchtbare Brandung,

und was hohe See ist, lernte ich erst dort recht eigentlich kennen, denn bisher war das ganze Wasserfahren eine bloße Spielerei gegen jene Wogen, die unser schönes Schiff wie eine Nußschale tanzen ließen, und den Wind, der unsere Masten bog wie dünnes Rohr.

„Wir näherten uns bald dieser, bald jener Küste, ohne indessen irgendwo Anker werfen, oder der Brandung halber ein Boot aussetzen zu können, und dann legten wir um und steuerten wieder nordwärts auf unsere Magelhaensstraße zu.

„Im Anfange sah es dort nicht besser aus als unten, die See war furchtbar hoch und der Wind tobte dergestalt, daß wir mehrere Tage einzig und allein unter dem Besansegel fuhren.

„Dabei regnete oder schneite es unaufhörlich, und obgleich wir uns im Sommer befanden, nämlich Mitte Februar*), so fror uns doch zu Zeiten jämmerlich. Die Einfahrt in die Straße ist etwa dreißig Seemeilen breit, erweitert sich aber innen wohl noch um zehn Meilen, und obgleich wir da in einer Art Hafen schifften, so war doch unsere Fahrt nichts weniger als ergötzlich, und das Schiff

*) Wie alle Welt weiß, haben auf der südlichen Hälfte der Erde die Jahreszeiten einen der nördlichen entgegengesetzten Verlauf.

schlenkerte und stampfte auf eine furchtbare Weise, das will sagen: das Bugspriet, der Vordertheil des Schiffes, bohrte sich einmal so tief in die Fluthen, daß das Steuer in der Luft schwebte, während gleich darauf der hintere Theil des Schiffes vom Wasser vollständig bedeckt war und das Bugspriet gen Himmel fliegen zu wollen schien. Als angenehme Abwechselung legte sich dann das Schiff einmal dergestalt auf die Steuerbordseite, daß die Raaen in's Wasser tauchten, während gleich darauf die Backbordseite das Manöver wiederholte.

„Etwa gegen die Mitte des Hafens, wenn man nämlich diese Einfahrt in die Straße zwischen dem Cap Virgins und dem Cap Espiritu Santo also nennen will, wurde die See etwas ruhiger, und nun stießen wir auf eine unzählige Menge von Walfischen, welche sich ohne Zweifel dorthin begeben hatten, weil ihnen der Spectakel weiter gegen außen auch zu arg war. Es giebt kein ungeschlachteres und dummeres Thier als einen Walfisch, keiner wich uns aus, und wir mußten das unsererseits thun, um nicht in gefährliche Berührung mit den Kolossen zu kommen. Im Uebrigen ist mir nicht klar, warum die Walfischfänger nicht dort ihre Jagd machen, anstatt

außen auf hoher See oft wochenlang zu kreuzen, bis sie eines Fisches ansichtig werden.

„Endlich hatten wir auch diese Ungethüme hinter uns und kamen bei Cap Orange, durch eine verhältnißmäßig schmale Einfahrt, in die eigentliche Magelhaensstraße, und jetzt zeigten die Küsten, an welchen wir vorüberkamen, einen etwas freundlicheren Charakter; denn waren auch noch die höheren Berge mit wohl immerwährendem Schnee bedeckt, so waren doch niederer liegende Stellen bewaldet, und zeigten einigen Pflanzenwuchs, wenn gleich der felsige Typus des Landes sich nicht verleugnete.

„Wir hatten uns einige Tage auf der südlichen Seite der Straße gehalten, nämlich an der Küste von Feuerland, dann aber gingen wir nach dem entgegengesetzten Ufer, welches schon dem Festlande von Amerika angehört, und da man auf größeren Schiffen mit vollem Rechte sehr darauf bedacht ist, wenn es nur einigermaßen thunlich, frische Kräuter und Wasser einzunehmen, so schickte der Capitän hier, wo ein Boot an Land kommen konnte, zehn Matrosen, worunter auch meine Wenigkeit, und einen Officier zur Untersuchung der Küste ab. Unser Augenmerk sollte vorzugsweise auf Quellwasser, Sellerie und Löffel-

kraut gerichtet sein, und auf frisches Futter für die paar Kühe, welche wir an Bord hatten, und daß alles das an verschiedenen Stellen der Küste zu haben war, war uns bekannt.

„Nachdem wir die nicht sehr starke Brandung überwunden hatten, ließ der Officier zwei Leute zur Bewachung des Boots zurück und stieg mit den Uebrigen an Land, mit dem Befehle, uns nicht zu weit von der Küste zu entfernen und unsere Flinten im Boote zurück zu lassen, wahrscheinlich um unnöthigen Lärm durch Schießen zu verhüten und das Schiff nicht unnützer Weise zu alarmiren. Von Eingeborenen war bisher nirgends eine Spur mit dem Fernrohre zu entdecken gewesen, und eine weitere Bewaffnung als unsere Dolche war daher überflüssig.

„Wir zerstreuten uns, und ich fand wirklich einen Theil von dem, was unser Herz begehrte, nämlich Gras für die Kühe und frischen Sellerie, wenn gleich beides spärlich; was mir aber lieber war, waren Spuren einer Quelle, welche sich hier und da zwischen den dunkeln Basaltfelsen zeigten, und deren Ursprung ich aufzufinden mir vorgenommen hatte. Wir hatten fünf Stunden Zeit, und ich ging und kletterte daher lustig weiter, stets den Spuren des Wassers nach. Der Weg,

welchen ich verfolgte, war wildromantisch, und ich kam bisweilen durch Schluchten, welche kaum Raum für einen Mann boten, und die sonderbarsten Beugungen und Ecken bildeten, und eben in solchem engen Geklüfte schienen die Spuren der Quelle stärker zu werden, ich schritt also eifrig vorwärts und trat jetzt in einen Kessel, den mächtige Felsenwände bildeten, während kleinere basaltische Kegel in großer Anzahl aus der Sohle des Kessels hervorragten.

„Das ist der Typus des Litoral in jenen Ländern überhaupt, aber ich hatte damals keine Zeit, geognostische Betrachtungen anzustellen, denn jetzt trat plötzlich hinter einem dieser Basaltkegel ein abscheulicher Kerl hervor, welcher eine Art von Ueberwurf aus Seehundsfell trug und gegen mich drohend eine kurze Lanze schwang.

„„Es ist nicht so gefährlich,““ dachte ich, denn den Spieß des Burschen fürchtete ich wenig, „„ich werde keck auf ihn zugehen, mich wo möglich mit ihm verständigen, und geht das nicht, ihm meinen Dolch zwischen die Rippen stecken.““

„Wirklich schritt ich auch auf ihn zu, aber in diesem Augenblicke stieß er einen langgezogenen Schrei aus, und jetzt multiplicirte sich die Anzahl meiner Feinde, denn es traten deren etwa zehn

hinter anderen Felsen hervor, alle mit ähnlichen Lanzen bewaffnet und eben so abscheulich schreiend als der erste. Da wär nun freilich nichts zu machen, und ich war rasch entschlossen, mich in meine enge Schlucht zurückzuziehen, und folgten sie mir, mich dort wacker zu vertheidigen, da mir dort stets nur einer auf den Leib kommen konnte. Mit ein paar raschen Sprüngen war ich am Eingange der Schlucht, und wäre dort fast in die aus Knochen gefertigte Spitze solch einer verwünschten Lanze gerannt, welche mir ein dort stehender neuer Feind entgegenhielt, und hinter diesem standen dicht gedrängt noch etwa sechs Andere.

„Sie hatten mich eingekreist, wie wir das zu Hause mit den wilden Schweinen zu thun pflegten, und ich sah freilich, daß da nichts zu machen war. Zum Ueberflusse warf ich noch einen Blick auf die uns umgebenden Felswände, und dann sagte ich:

„„Was wollt Ihr Lumpenhunde?““

„Sie stießen ein furchtbares Geschrei aus, was indessen weniger Feindseligkeit als Freude auszudrücken schien, denn Einige fingen an, sonderbare Sprünge zu machen und zu tanzen, und

dann bedeutete mir Einer durch Zeichen, daß ich meinen Dolch wegwerfen sollte.

„Es war meine letzte Waffe, und ich entschloß mich nur schwer, sie von mir zu geben, nach kurzem Besinnen indessen warf ich ihm meinen Dolch vor die Füße, und nun war ich vollkommen in ihrer Gewalt.

„Sie mißbrauchten diese indessen nicht und begnügten sich, mich am rechten Arme mit einer aus Sehnen geflochtenen Schnur zu binden, deren Ende einer von ihnen hielt, und dann ging die Reise in's Innere, und das zwar so rasch vorwärts, daß ich kaum hoffen durfte, von meinen Kameraden befreit zu werden, da noch überdies meine Abwesenheit erst nach einigen Stunden entdeckt werden konnte.

„Meine Gedanken waren nicht sehr tröstlicher Art. Diese Wilden hatten mich eingefangen, aber sie behandelten mich kaum als einen Feind, sondern sogar fast sorgsam, und ich sagte zu mir selbst:

„„Hieraus erhellt, daß sie Dich mit nach Hause führen, gemüthlich und zuvorkommend behandeln, fett machen und endlich essen werden.““

„Daß die Feuerländer wenigstens die unartige Gewohnheit haben, Fremdlinge aufzuspeisen, welche

sich in ihr Land verirren, war mir bekannt, und ich traute ihren Nachbarn auf der andern Seite wenig mehr Gutes zu.

„Wie Sie aber sehen, bin ich nicht verzehrt worden, und ich will nun kurz über die nächsten Ereignisse hinweggehen.

„Gegen Abend hörte ich in weiter Entfernung schießen, und ohne Zweifel waren das Signalschüsse meiner Kameraden, welche mich verirrt glaubten; meine Wilden aber schienen sich wenig darum zu bekümmern, und wir erreichten gegen Anbruch der Nacht eine Art Lagerstelle, bei welcher wir Halt machten, alsbald ein Feuer anzündeten, und eine Mahlzeit aus getrockneten Fischen verzehrten.

„Dann befreite man mich von meiner Schnur und deutete mir durch Zeichen an, daß ich keinen Versuch zur Flucht machen sollte, indem man mich sonst binden müsse, und hierauf legte sich der ganze Haufen auf die Erde zum Schlafen nieder, mit Ausnahme von Zweien, welche Wache hielten und dem Feuer Holzstücke zulegten. Was mich betrifft, so gab man mir ein Seehundsfell, welches zwar abscheulich roch, das ich aber dennoch benutzte, indem es trotz des Feuers empfindlich kalt war.

„Lag dieser Humanität, mit welcher man mich behandelte, nicht die Absicht zu Grunde, mich zu mästen, so war ich nicht in die schlimmsten Hände gefallen, und da ich nichts Anderes thun konnte, beschloß ich, die Sache abzuwarten.

„Am andern Morgen zogen wir abermals tiefer in's Innere; nach einigen Tagen und nachdem, wie ich wohl bemerkte, Kundschafter vorausgeschickt worden waren, wandten wir uns aber wieder der Küste zu, und meine Befürchtung, unter Menschenfresser gefallen zu sein, verschwand mehr und mehr.

„Die Leute schienen ganz friedlicher Natur zu sein und mir jetzt, da keine Spur von unserem Schiffe mehr zu sehen war, auch vollständig zu trauen. Warum sie mich aber eingefangen hatten, ist mir bis heute noch nicht vollständig klar, wenn es nicht aus Langeweile geschah, oder aus demselben Grunde, aus welchem sich reiche Leute bei uns einen Papagei, einen Neger oder einen Affen halten.

„Ich wurde in dieser Meinung durch den Umstand bestärkt, daß sie stets eine außerordentlich lebhafte Freude bezeigten, wenn ich mit ihnen sprach, obgleich sie natürlich keine Silbe verstanden, aber um meine Muttersprache nicht gänzlich

zu verlernen, schwatzte ich zuweilen verschiedenartigen Blödsinn mit ihnen, und wie gesagt, wurde jedes meiner Worte mit endlosem Jubelgeschrei begrüßt.

„Was das Aeußere meiner Wilden oder neuen Kameraden betrifft, so waren es nicht sehr große, aber zum Theil ziemlich untersetzte Bursche, mit schwarzem, straffem Haar, und ihre Kleidung bestand aus einem Seehundsfell, welches meist einen abscheulichen Geruch verbreitete. Ihre Gesichtsfarbe war wahrscheinlich lichtbraun, es ist aber auch möglich, daß sie ursprünglich gelb, grau oder weiß war, denn die dicke Schmutzkruste, welche sie vollkommen bedeckte, verhinderte jedes genaue Erkennen derselben. Dafür aber waren sie auch der Mühe des Waschens überhoben, sie und gingen nur in die See, wenn es der Fischfang erforderte; aber das Seewasser reinigt die Haut nur höchst unvollkommen, und ich vergesse nie das Vergnügen, welches ich ihnen, ganz ohne es zu beabsichtigen, bereitete, indem ich einmal an einer süßen Quelle mich zu waschen begann.

„Sie hielten ohne Zweifel diese Operation für eine Schalkhaftigkeit, einen Scherz oder eine Art Production, welche ich ihnen, um sie zu belustigen, vormachte, der mir dieser noch „nie dagewesenen

Vorstellung" halber gezollte Beifall war grenzenlos, und ein älterer Mann unter ihnen verehrte mir als Douceur einen kleinen, grünen Stein, auf welchen er großen Werth zu legen schien, den ich aber später verlor.

„Die Waffen dieser meiner Freunde bestanden aus der schon erwähnten Lanze aus Fichtenholz, in welchem aber eine starke, mit Widerhaken versehene Spitze von Knochen steckt, welche nach Art der Harpunen beweglich ist und durch eine Sehnenschnur gehalten wird, dann aus Bogen und Pfeilen. Als Fischergeräthschaft hatten sie Angeln, aus Gräten hergestellt.

„Endlich die Nahrung anlangend, so genossen sie Fische, frisch geröstet, wohl auch roh, und für gewisse Zeiten aufbewahrt, getrocknet. Mit Leidenschaft endlich, und das ist ein schlechter Zug ihres Charakters, rohes Fleisch und Speck von Seehunden, Seekühen, Robben und anderen Seesäugethieren, von welchen eins verachtungswürdiger schmeckt als das andere. Ich verzieh ihnen indessen diesen schlechten Geschmacke, da sie nicht die mindeste Lust bezeigten, mich selbst zu genießen.

„Dies ist also, womit sich meine Freunde klei-

deten, bewaffneten, und endlich das, womit sie sich nährten.

„Auf welche Weise aber ihre Fortpflanzung stattfand, war mir längere Zeit unklar, denn obgleich ich mich wohl schon sechs Wochen unter ihnen aufhielt, sah ich dennoch nie ein Weibchen unter ihnen herumlaufen; es dauerte indessen nicht lange, bis ich vollständige Aufklärung erhielt.

„Als allmälig der Schnee weiter herab von den Bergen stieg, machten wir uns eines Tages auf, und zogen in's Innere des Landes. Ich fand jetzt, daß diese Indianer an verschiedenen Stellen Verstecke angelegt hatten, in welchen sie getrocknete Fische aufbewahrten, die wir jetzt mit uns nahmen, endlich aber in eine Höhle verbargen und unbelastet weiter zogen, bis wir endlich einen größeren Wohnplatz des Stammes erreichten.

„Wir trafen daselbst Männer, die ohne Zweifel zurückgeblieben waren, um das Dorf zu beschützen, Pferde, welche eben so wahrscheinlich von den Spaniern abstammten, Weiber, welche die Töchter von Meerkatzen zu sein schienen, und endlich Hütten, welche sehr den Ställen gewisser trichinöser Hausthiere glichen, indessen doch besser

als gar nichts, oder als ein Lager unter freiem Himmel wären.

„Man wies mir eine solche Hütte an, und ich schlief jetzt seit langer Zeit zum ersten Male wieder in meinen eigenen vier Pfählen, und das zwar buchstäblich in solchen, indem mein Haus aus eben so vielen Rohrstäben bestand, welche mit Seehundhaut behängt waren. Während des Einschlafens dachte ich darüber nach, was nun wohl des Winters über unsere Beschäftigung sein würde, denn daß der Haufen des Stammes, welcher mich eingefangen hatte, nur eine Sommerexcursion des Fischens halber an die Küste gemacht hatte, war klar, dann wunderte ich mich, daß die Bevölkerung des Dorfes meiner Person nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt hatte, und es kam mir beinahe vor, als verdrösse mich dieses Benehmen ein wenig; am andern Morgen aber erfuhr ich, daß auch Wilde Ueberraschungen zu bereiten verstehen, denn ich wurde durch einen furchtbaren und über alle Beschreibung mißtönenden Lärm erweckt, und als ich erschrocken unter meinen Seehundsfellen hervorkroch, sah ich, daß die ganze Bevölkerung des Dorfes einen großen Kreis um meine Hütte geschlossen hatte, offenbar

um mich zu begrüßen und ihre Freude über meine Ankunft zu bezeigen.

„Diese Aeußerungen ihres Vergnügens bestanden anfänglich in einem rasenden Geschrei, welches durch Schläge auf getrocknete, und über zwei große Holzstücke gelegte Felle begleitet wurde, dann aber trat ein älterer Mann aus dem Kreise und hielt in mir vollständig unverständlichen Lauten eine Ansprache an mich, und dieser Rede folgte eine Todtenstille, während Aller Augen auf mich gerichtet waren.

„Unbedingt wartete man auf meine Antwort, und während ich auf der einen Seite die Wuth des Redehaltens verwünschte, die sogar in diesen entlegenen Winkel des Erdballs gedrungen war, fühlte ich dennoch auf der andern die Nothwendigkeit, ja das Bedürfniß, „einige Worte zu sprechen.“ Ich trat also vor und sprach:

„„Freunde und Mitwilde! Obgleich Ihr grenzenlose Schweinehunde seid und Niemand Euch das Recht gegeben hat, auf Eurem Fischfangzuge mich, gleich einem gewissen Fische, den ich nicht nennen will, einzufangen und hierher zu bringen, so fühle ich mich doch heute durch Euren, der Feier dieses Tages so vollkommen würdigen Empfang gerührt und ergriffen zugleich.

„„Freunde! Ich bin der Eure, bis sich eine passende Gelegenheit zum Durchbrennen ergeben wird. Mitwilde! Ich schließe mich Euren Resolutionen an!“ “

„Dann sang ich so laut ich konnte einige sogenannte Schnaderhüpfeln, welche ich früher im Gebirge gelernt hatte, und deren Text der Würde des Tages ebenfalls in so hohem Grade angemessen war, daß ich sie hier nicht wiederholen will, und hierauf wendete ich ein Kunststück an, welches ich in meiner Knabenzeit meisterhaft betrieben; ich schlug nämlich einige Räder, nach der Richtung meines verehrten Vorredners hin, und blieb dann dicht vor demselben aufrecht stehen.

„Ohne Zweifel hatten die, welche mich dem Stamme zugeführt, bereits Vortheilhaftes von mir berichtet, das aber hatte man doch nicht erwartet, und der Jubel, welcher jetzt ausbrach, grenzte an das Unglaubliche; nun aber veränderte sich die Scene plötzlich auf eine mich sehr überraschende Art: der Kreis meiner Freunde öffnete sich, es wurde rasch und regelrecht ein zweiter, kleinerer Halbkreis gebildet, und in Mitte derselben standen zwei bedeckte Töpfe oder Zuber, aus welchen ein kleiner Stab hervorragte.

„Der alte Mann, welcher mich vorher ange-

sprochen hatte, schritt auf einen derselben zu, nahm den Deckel ab, und ich sah, daß derselbe mit einer purpurrothen Flüssigkeit gefüllt war, in welcher mein Vorredner jetzt hastig und sonderbare Töne ausstoßend zu rühren begann.

„Diese Manipulation erinnerte so außerordentlich an gewisse, beim Schlachten von Hausthieren übliche Verrichtungen, daß ich im ersten Augenblicke tödtlich erschrak, indem alle schlimmen Gedanken, welche ich früher bezüglich des Menschenessens von meinen Freunden gehegt, plötzlich wieder in mir erwachten. Indem ich aber den Entschluß faßte, rasch in meine Hütte zu eilen, meinen Dolch, den ich längst wieder erhalten, zu holen und mein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen, deckte der Alte den zweiten Topf auf, in dem ich jetzt eine blaue Flüssigkeit erblickte, welche er auf gleiche Weise wie die rothe wacker durchrührte.

„Ich beschloß vorläufig abzuwarten, und jetzt trat aus dem Kreise ein Geschöpf, bekleidet mit der unvermeidlichen, übelriechenden Seehundshaut, und, wie der Augenschein ergab, weiblichen Geschlechts. Dieses Wesen warf das es bedeckende Fell ab, und war im andern Augenblicke mit rapider Schnelligkeit und Gewandtheit von dem Alten tief dunkelblau angestrichen, dann trat der Alte

auf mich zu, nahm rasch auch mir das Seehundsfell von den Schultern und behandelte auch mich, aus dem rothen Topfe, mit gleicher Geschwindigkeit, und wenig Rücksicht nehmend auf die Fragmente meiner Matrosenkleidung, welche ich noch auf dem Leibe trug.

„Hierauf führte er die blaue Frau auf mich zu und machte einige Geberden, welche, obgleich sie bei allen wilden und zahmen Völkern ganz die gleichen sind, doch durchaus nicht näher bezeichnet werden können, und jetzt war mir vollkommen deutlich, was mir begegnet war:

„Ich war nicht geschlachtet, sondern vermählt worden, oder, wenn Sie wollen, geopfert auf Hymens Altar.

„Von den Hochzeitsfeierlichkeiten schweige ich, sowie von vielen anderen Dingen, nur das will ich bemerken, daß ich die Flitterwochen damit begann, meine junge Frau anzuhalten, meine roth angestrichenen Kleiderreste zu waschen, was hart hielt, da die verwünschte Farbe zäh anheftete.

„Sie selbst blieb lange Zeit dunkelblau, was aber dem Frieden unserer Ehe durchaus nicht hinderlich war, obgleich es immer eine Halbheit, da man in anderen Ländern im vermählten Zustande sich gemeinhin gegenseitig blau anlaufen läßt.

„Rasch gehe ich über die folgende Zeit hinweg. Zwar war ich zum zweiten Male gegen meinen Willen verheirathet worden, es war aber immer noch besser, als gegessen zu werden, unbedingt aber anständiger als meine europäische Ehe. Im Uebrigen lernte ich, da meine Frau unaufhörlich plauderte, jetzt bald die ohnehin einfache Sprache des Stammes, und erfuhr, daß dieselbe einen tiefen Abscheu vor den benachbarten Feuerländern hegte, und das zwar, weil jene in der That Menschenfleisch äßen. Von europäischer Cultur auf dem Festlande Südamerikas hatten meine Freunde keine Kenntniß, wenn gleich dunkle und verworrene Sagen offenbar darauf hinzudeuten schienen, daß ihre Väter von den Spaniern die Pferde erhalten hatten. Andere Stämme bewohnten sowohl die Küste als auch das tiefere Innere, Kriege aber und Streitigkeiten schienen, wenn auch nicht ganz ausgeschlossen, doch selten. Was ihre Regierungsform betrifft, so ist diese nach unseren Begriffen schwer zu definiren. Mir schien, als seien die Verständigeren unter den Alten gewissermaßen die Lenker, Rathgeber, und ebenso die Vollzieher gewisser Ceremonien, welche aber rein weltlicher Natur, denn irgend einen Cultus oder einen Begriff der Gottheit konnte ich nie an ihnen ent-

decken, obgleich sie, so gut wie die Araucaner, an eine Unsterblichkeit glauben."

„Ist das möglich?!" rief der Pfarrer fast wehklagend. „Kann es solche Menschen geben, und hat noch kein Missionär sich dieser Unglücklichen erbarmt?"

„Nein," erwiderte Siebenbauer, „das ist nicht geschehen, oder wenn es geschah, so ist der Mann, der dieses wagte, dort verschwunden, verkommen, ohne irgendwie nützlich gewesen zu sein. Der Grund ist einfach der, weil bei jenen Indianern nichts zu haben ist, und weil außer Sellerie und Löffelkraut die Küste nichts bietet.

„Wenn alle anderen Wilden, deren Land Handelsartikel hervorbringt, ausgerottet, zu Tode cultivirt sein werden, dann wird man von jener Patagonischen Küste den Bedarf an Wilden für Menagerien und ähnliche Zwecke holen. Eher wird sie Niemand besuchen; denn der Grund, warum man überhaupt die Cultur in andere Länder trägt, ist der Schacher.

„Hat man irgendwo Elfenbein, Ebenholz, Farbstoffe, Gewürze oder überhaupt etwas Brauchbares entdeckt, so beginnt man mit Humanität und Glasperlen. Dann richtet man ein kleines Festungchen an der Küste ein, und jetzt kommt

das Christenthum an die Reihe. Missionäre dringen in Wald und Gebirge, predigen und bekehren, und wenn sie endlich ihren Beichtkindern klar gemacht haben, daß es unanständig, ohne Beinkleid, Unterrock und Schürze im Urwalde spazieren zu gehen, kommt eine Sendung Waaren in der kleinen Festung an, welche aus Hosenzeug, Unterrockstoffen und Schürzen besteht, welche jetzt gewissermaßen zum geistlichen Bedürfnisse geworden sind, und mit welchen der Handel eröffnet wird.

„Später folgen Regenschirme, Bibeln, Brillen, Gebetbücher, Fracks, Spiegel und ein Haufen von anderen Waaren, welche in Europa Niemand mehr kauft. Man hängt sie den Neubekehrten auf, mit Güte oder Gewalt, und jetzt ist die Cultur in vollem Zuge; der Missionär wird weiter in's Innere geschickt, und die Beichtkinder in seinem Rücken beginnen die Segnungen des Branntweintrinkens zu begreifen. Jedermann weiß, wie das weiter geht."

„Und glauben Sie, daß die Missionäre aus Gewinnsucht sich allen den Gefahren aussetzen, mit welchen sie häufig bedroht sind?" sagte der Pfarrer.

„Nichts weniger als das," versetzte Siebenbauer. „Aber die Gewinnsucht schickt sie den armen Teufeln

zu, bei welchen später ein Profitchen zu machen ist, denn von den ältesten Zeiten bis auf die allerneueste Neuzeit, hat man stets die Cultur und Menschenglück zum Deckmantel genommen, um im Trüben zu fischen."

„Es wäre ja schlimm, wenn es also wäre," sagte der Pfarrer.

„Na," sagte Siebenbauer, „auf keinen Fall ändern wir das, sprechen wir also lieber wieder von meinen Abenteuern.

„Ich lernte rasch den Bogen handhaben und wurde bald der beste Schütze des ganzen, ziemlich bevölkerten Dorfes, und da das Wild, welches uns zu Gebote stand, aus Guanacos, einem rehartigen, jedoch seltenen, Thiere aus einer Art Kaninchen oder Erdhasen und verschiedenem Federwild bestand, hatte meine Frau ein treffliches Leben. Gegen Ende des Winters verheirathete man mich indessen mit einer zweiten Frau, welche man diesmal grün anstrich, während ich selbst nicht angepinselt wurde, woraus zu erhellen scheint, das jenes Bemalen eine Art von Jungfräulichkeit andeuten sollte. Da diesmal keine weiteren Festlichkeiten stattfanden, ließ ich meine zweite zur ersten in meine Hütte kriechen und ging auf die Jagd, als ich aber nach einigen

Stunden zurückkam, fand ich in dieser meiner ehelichen Behausung einen Klumpen sich auf der Erde umherwälzen, welcher aus einer schon nicht mehr sehr lebhaft gefärbten blauen, und einer glänzend grünen Substanz befand.

„Es waren dies meine zwei Weiber, welche sich arg in den Haaren lagen, und sich mit Zähnen und Nägeln schlimm bearbeiteten, und ich kann wohl sagen, daß dieses Ereigniß mich auf die freudigste Art berührte.

„Ich wußte mich jetzt geliebt, denn Liebe ist ja die Mutter der Eifersucht, und in dieser meiner freudigen Aufregung nahm ich, trotz der trefflichen Gelegenheit, welche sich mir in mehrfacher Abwechselung jeden Augenblick bot, nicht meine Zuflucht zu einem gewissen abgebrochenen Angelstocke, welchen ich sonst bei ehelichen Meinungsverschiedenheiten bisweilen benutzte, sondern ich goß Wasser über die Kämpfenden.

„Durch den natürlichen Abscheu, den der ganze Stamm gegen Alles hegte, was auf Wasser und Waschen Bezug hatte, stellte ich hierdurch den Frieden überraschend schnell her, und erhielt ihn auch später durch dieses unschuldige Mittel unter den beiden Frauen, so daß der Angelstock nur bei mich allein betreffenden Fällen in Anwendung kam.

„Im Uebrigen lebten wir wie die Engel oder die Tauben, und meine Ehe war ein Muster für das ganze Dorf.

„Nach Ablauf der Fischzeit ward ich mit einer dritten, diesmal gelb gefärbten Frau vermählt, und ich kann nicht sagen, daß mich dieses Ereigniß anfänglich besonders berührte, da ich dergleichen bereits gewohnt war. Mich mit eingerechnet, waren durch meine Familie jetzt die Hauptfarben des Prisma vertreten, und ich fing an, ein solches Wohlgefallen an diesen verschiedenen Färbungen meines ehelichen Glückes zu finden, daß ich, zum Aerger der beiden anderen, meine erste Frau neu herrichten, das heißt, wiederholt blau anstreichen ließ.

„Endlich erwachten aber dennoch in mir mehrfache Bedenken. Keiner der Anderen bekam so viele Weiber wie ich; ich hatte den ganzen Tag über, war ich zu Hause, nichts Anderes zu thun, als Wasser über meine Frauen zu gießen, auf der Jagd aber konnte ich kaum mehr das nöthige Wildpret erlegen, um sie zu sättigen, denn der Verbrauch wuchs von Tag zu Tag.

„Allmälig kam ich jetzt darauf, daß meine Frauen ihre ganze Verwandtschaft mit meiner Jagdbeute fütterten, und daß man mir alle diese Weiber ge-

geben hatte, weil ich der beste Schütze und Wildpretlieferant war.

„Man soll niemals schlimm über seine Frau sprechen, hat man deren nun eine oder mehrere; aber durch gegenseitige Andeutungen, welche immer Eine über die Andere fallen ließ, begriff ich auch bald, daß man mir stets solche Weiber zuführte, welche sich dem Meerkatzenthum am auffallendsten näherten, und welche kein anderer Mann des Stammes nehmen wollte.

„Ich wurde also als eine Art Aushülfs-Ehemann betrachtet, und es stand in Aussicht, daß ich noch ein halbes Dutzend weitere Weiber bekommen würde, welche man, da die Hauptfarben bereits erschöpft, mit gebrochenen, sogenannten ruhigen Tönen anstreichen würde.

„Ich beschloß also, bei der nächsten Fischzeit davonzugehen, das heißt, Alles aufzubieten, um auf ein vorübersegelndes Schiff zu gelangen. Um aber meine Frauen nicht der ganzen Trostlosigkeit des Wittwenstandes preiszugeben, lehrte ich ihnen das Räderschlagen, welches schon bei meiner ersten, blauen Vermählung so ungeheuern Effect gemacht, das aber trotzdem Niemand im Dorfe zu Stande brachte.

„Ich hatte indessen gelehrige Schülerinnen,

und sie lernten in Kurzem so artige Purzelbäume machen, daß ich nicht an einer anständigen Versorgung zweifle, welche sie nach meiner Entfernung fanden.

„Als die Fischzeit herankam, begleiteten mich ausnahmsweise meine Weiber, ohne Zweifel der Verköstigung halber; obgleich es aber leicht war, mich allein und ungesehen von den Anderen und ihnen selbst an der Küste herum zu treiben, so fand ich doch kein Fahrzeug, welches mich aufnahm; denn einmal ziehen die meisten Seefahrer den Weg um Cap Horn jenem durch die Magelhaensstraße vor, dann aber, segelte auch ein Schiff vorüber, und ich winkte und rief, so fand man, daß es nicht der Mühe werth, ein Boot auszusetzen, da man wahrscheinlich weder Sellerie noch Löffelkraut bedurfte, oder an einer andern Stelle der Küste dasselbe einzunehmen gesonnen war.

„Ich kam jetzt auf einen andern Gedanken. Meine dritte Frau konnte ganz artige Körbchen und ähnliche Dinge aus Bast und dürrem Grase fertigen, und ich ließ von ihr zwei länglich runde Gegenstände flechten, welche etwa die Gestalt eines Kürbisses oder einer großen Melone hatten, die ich hierauf grün anstrich und in den Felsen an der Küste verbarg.

„Als das nächste Schiff in passender Nähe vorüberfuhr, rief und winkte ich wie vorher; aber obgleich ich sah, daß mich der Capitän mit einem Fernrohr beobachtete, machte doch Niemand Miene, mich abzuholen.

„Jetzt holte ich meine beiden falschen Früchte hervor, hielt dieselben hoch empor und sprang und tanzte auf die abenteuerlichste Weise auf meinem Felsen umher.

„Das wirkte. Es war etwas zu haben, und man schickte sich in Folge dessen an, dem armen Wilden einige Cultur angedeihen zu lassen, denn das Schiff legte bei, und man setzte sofort ein Boot aus, welches sich rasch dem Strande näherte. Ich ersparte ihnen die weitere Mühe, ließ wohlweislich meine Früchte zurück, sprang in's Wasser und schwamm auf das Boot zu.

„Zu meinem Vergnügen bemerkte ich jetzt, daß das Schiff ein deutscher Kauffahrer war, welcher, weiß Gott warum, diesen Weg eingeschlagen hatte, den Handelsschiffe sonst meist vermeiden.

„Man zog mich indessen in das Boot, und ich hütete mich vorläufig sehr, meine Landsmannschaft zu erkennen zu geben, auch hatte keiner der Matrosen eine Ahnung davon, da mein

Aeußeres, im Doppelsinne des Wortes, wirklich verwildert war.

„„Das ist ein toller Kerl,““ sagte einer der Bootsleute, „„frag' ihn einmal, Claus, da Du doch alle Sprachen sprichst, was das für Früchte waren, die er uns zeigte.““

„Claus probirte es zuerst mit seiner Muttersprache und schrie mir in die Ohren:

„„Was war das für Obstwerk, Du Dummkopf, was Du da drüben hattest?““

„Ich sah ihn aufmerksam an und sagte dann:

„„Oh yes! Vieles Kalb, vieles Schwein!““

„„O,““ sagte der Bootsmann, „„das ist gut, da waren schon Andere an der Küste, und ohne Zweifel läßt sich da ein guter Handel machen, wenn die Einfaltspinsel Kälber und Schweine haben.““

„Ich sah ihn abermals an, als wollte ich den Sinn seiner Rede enträthseln, und dann begann ich wie ein Kalb zu blöken und wie ein Schwein zu grunzen. Die Leute lachten, und Einer zeigte mir eine Schnur der unvermeidlichen Glasperlen, welche ich ihm sofort aus der Hand riß und um meinen Hals hing.

„„Mache ihn nicht böse,““ sagte der Boots-

mann, „„und laß sie ihm, der Kerl ist verteufelt wild, aber wir wollen ihn schon kriegen.''''

„Wir hatten unter solchen Gesprächen das Schiff erreicht, und als wir auf Deck waren, sagte der Bootsmann zum Capitän:

„„Da haben wir den Patron, die Art scheint wild und widerhaarig, aber es müssen schon Andere drüben an Land gewesen sein, denn er versteht ein paar Worte Deutsch und Englisch.''''

„„Ist Keiner da,'''' sagte der Capitän, „„der schon hier durchgekommen ist, und vielleicht ein paar Worte ihrer Sprache versteht?''''

„Ich trat jetzt vor, verbeugte mich auf das artigste und sagte:

„„Ist nicht nöthig, Capitän, nichts für ungut, aber ich bin selbst ein Deutscher!''''

„Einige Augenblicke lang entstand jetzt eine Todtenstille, dann aber brach trotz des Respectes vor dem Capitän ein lautes Gelächter aus, und dieser, der, wie ich wohl bemerkte, nur mit Mühe ernsthaft blieb, sagte jetzt:

„„Verdammter Kerl, wie kommst Du dort hinüber, und was fällt Dir ein, uns zum Narren zu haben?''''

„Ich erzählte ihm von dem, was Sie bereits wissen, so viel, als eben vernünftig zu sagen war,

machte aber vor Allem die guten Bursche, meine bisherigen Mitwilden, zu den ärgsten kannibalischen Scheusalen und zu rasenden und blutdürstigen Kriegern, um dem Capitän die Lust zum Landen zu vertreiben, da ich selbst durchaus nicht geneigt, irgendwie mit meinen Freunden und Frauen wieder zusammen zu kommen.

„„Wegen des Maul voll Gras da drüben will ich mit den Kerls nichts zu thun haben,““ sagte der Capitän.

„Einige Minuten später fuhren wir rasch davon, und Sie mögen es nun glauben oder nicht, ich seufzte tief auf, als ich den letzten Blick auf die Küste warf und meiner zurückgelassenen drei Frauen gedachte. Aber einmal war die Sache nicht mehr zu ändern, zweitens aber schlugen die guten Dinger so ausgezeichnete Purzelbäume, daß es ihnen an guten Partien zuverlässig nicht fehlen konnte. Ich tröstete mich also endlich; für heute aber habe ich Ihre Geduld wohl schon zu lange in Anspruch genommen, und verspare den Rest meiner Erzählung also auf ein ander Mal.“ —

Als eine halbe Stunde später Philibert den Förster, an der Seite des die Laterne tragenden Pfarrers, denselben Weg nach dem Dorfe wandeln sah, welchen vorher sein Johannes gefahren war,

gedachte er wieder desselben, aber nicht mehr mit der Traurigkeit wie früher.

„Er steckt warm im Wagen," sagte er zu sich, „und in ein paar Stunden ist er in der Stadt. Der Siebenbauer aber ist ein Teufelskerl, ich wollte, ich wäre damals mit ihm gegangen!"—

4.
Wie der Förster Siebenbauer noch eine Frau bekommt, und wie der Herr Pfarrer seine Geschichte erzählt.

War's Schicksal, war es eig'ne Schuld,
Daß ihm von tausend Blumen keine blühte?
Ich weiß es nicht, doch Schade um den Mann,
Da ihm ein wack'res Herz im Busen glühte.
Shelley.

Etwa acht Tage später, nachdem sich der Pfarrer und der Förster bei Philibert eingefunden und der letztere die Erzählung seiner Schicksale begonnen hatte, sah die Bewohnerschaft von Klingenburg ihre Wünsche erfüllt. Es war ein schuhhoher Schnee gefallen, Sanct Peter schüttelte, wie man zu sagen pflegt, noch stets die Flaumfedern seines Bettes auf die Erde, und die beiden Obenerwähnten wateten jetzt fast bis an die Kniee im Unschuldskleide der Erde, als sie beim An-

bruch der Dunkelheit auf die Klingenburg lossteuerten, um Philibert zu besuchen.

Drinnen in dessen Stube war es heute fast noch heimlicher und behaglicher als jüngst, und der Pfarrer, welcher sich wohlgefällig hierüber ausgesprochen, sagte schließlich:

„Es bleibt eben doch wahr, daß die Gegensätze es sind, die sich gegenseitig heben, so wie in der Kunst Licht und Schatten. Heute scheint mir es noch viel traulicher als jüngst hier bei unserem verehrten Freunde und Gönner. Aber warum? Weil uns draußen die Unzahl von Schneeflocken auf die Nase fielen, und wir hier beim flackernden Feuer sie jetzt draußen still und uns unbelästigend niederschweben sehen. Ja, es macht mir selbst einen höchst behaglichen Eindruck, wie da draußen an den Vorfenstern sich der Schnee thürmt und häuft, und sich sogar an die Scheiben anlegt: Alles aus Neugierde, um uns wacker geborgene Menschenkinder hier wenigstens betrachten zu können, da er uns nun draußen nicht mehr molestiren kann.“

„Er soll Ihnen auch beim Heimwege nichts mehr anhaben können,“ sagte Philibert, „das will sagen, daß ich Sie bitte, einen Tropfen Punsch nicht zu verschmähen, der Ihnen das Blut recht-

schaffen erwärmen soll. Mein Johannes hat mir nämlich heute geschrieben, er ist frisch, gesund und vergnügt, und da feiern Sie wohl so eine Art von Familienfest mit mir, das aber mein alter Freund Siebenbauer, seinem Versprechen gemäß, zuverlässig mit der Erzählung seiner weiteren Erlebnisse würzen wird."

„Es ist gerade so wie in vielen Romanen," versetzte der Förster, „draußen Wind, Schnee, Regen oder Hagel, kurz ein Hundewetter, innen im Zimmer: Gemüthlichkeit und Gastfreiheit, ein lustiges Feuer, und dann — eine mehr oder weniger langweilige Erzählung. Es geht aber einmal nicht anders, und wir können uns, um eine Abwechselung zu erzielen, doch nicht hinauf auf den windigen Dachboden, hinaus auf den kalten Gang, oder gar auf die Straße setzen. Sei es also!"

Und als dann später Alles in regelrechtem Zustande, begann er:

„Natürlicher Weise machte ich schon ein paar Stunden nach meiner Aufnahme auf dem Schiffe Matrosendienst, und unsere Fahrt war, kleine Unfälle abgerechnet, eine günstige, einem großen Unfall aber, der mit unser Aller Untergang hätte enden können, entgingen wir beim Ausgange aus

der Magelhaensstraße, bei Cap Froward. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und als es Abend wurde, legte sich ein so dichter Nebel auf die See, daß wir uns, so viel als in unseren Kräften stand, von den beiderseitigen Ufern entfernt hielten, und in der Mitte der dort stets noch breiten Straße, und mit stark gekürzten Segeln fuhren, dabei waren zwei Drittheile der Mannschaft auf Deck, um im Nothfalle sogleich bei der Hand zu sein, denn der Wind tobte so fürchterlich, daß man, näherten wir uns einem Felsen, die warnende Stimme der Brandung nicht hätte hören können.

„Von Mondschein war die ganze Nacht hindurch keine Spur zu erblicken, nur dichte und schwere Nebelmassen wälzten sich vor dem tobenden Winde über Deck.

„Plötzlich, und ich werde den Anblick nie in meinem Leben vergessen, schien vor uns eine riesige, bis zum Himmel reichende helle Wand zu stehen, dann theilte sich diese wie ein Vorhang, und der etwa zur Hälfte volle Mond stand klar und leuchtend einige Grad hoch am Himmel vor uns, und was er uns erblicken ließ, zeigte, daß wir ohne sein Erscheinen in kürzester Frist verloren gewesen wären.

„Nicht weit von uns, auf der Steuerbordseite, stiegen die steilen, schwarzen Felsenwände des Cap Froward empor, gegen welche die Brandung, einen weißlichen Schimmer verbreitend, wüthend anstürmte. Dicht vor uns aber stand eine Gruppe jener verwünschten kegelförmigen Basaltfelsen, die dort, und häufig längs der ganzen Westküste, das Gestade zu bewachen scheinen. Hinter diesen spitzen Kegeln thürmten sich höhere Felsmassen, von deren Gipfel Schnee glänzte. In Mitte dieses Chaos von Felsen aber schien sich eine schmale Durchfahrt zu öffnen, welche indessen selbst bei Tage kaum zu passiren gewesen wäre.

„Ueber dieser stand der Mond leuchtend, warnend und rettend. Wir waren natürlich rasch bei der Hand, und eben noch zu rechter Zeit legten wir um, die freie See zu erreichen, die uns unser Freund, der Mond, auf der Backbordseite zeigte, aber ehe wir noch draußen waren, flogen schon wieder wolkenartige Nebel herbei, und stürzten sich auf die Felsen, welche sie anfänglich zu verschlingen schienen, bis sie endlich von ihnen verhüllt wurden.

„Wir aber waren gerettet und weit genug von dem Felsenlabyrinthe, als jetzt der Schnee auf den höchsten Spitzen noch einmal aufblitzte

und der Mond, mit blutrothem Antlitz, uns einen letzten Blick zuwarf und dann verschwand.

„Bei uns an Bord aber war jetzt Alles wieder wie vorher, die Windsbraut durch die ächzenden Raaen sausend, und in der Finsterniß nichts erkennbar, als die über Deck rollenden Nebelmassen. Aber wir waren geborgen."

„Da hat die Hand Gottes Sie wunderbar errettet," sagte der Pfarrer.

„Ja," versetzte Siebenbauer, „wir sagten damals dasselbe, denn der Mond ließ sich in dieser und den folgenden Nächten nicht wieder blicken. Ich aber übergehe jetzt einen Zeitraum von fast fünfzehn Jahren, während dessen ich mich wohl auf der ganzen Westküste von Südamerika herumtrieb, einige Inseln des stillen Meeres besuchte, Geld erwarb und wieder verlor, und als ich endlich abermals zu einigem Vermögen gekommen war, mich verliebte. Sic!

„Der Gegenstand meiner Neigung war eine Elsasserin, welche, aus mir nie vollkommen klar gewordenen Gründen, sich von den Fluthen des Vater Rhein entfernt hatte, und welche nur durchblicken ließ, daß sie entflohen sei, um vor den Nachstellungen eines Mächtigen ihre Tugend zu retten.

„Da ich bereits gemeldet, daß ich verliebt war, so brauche ich nicht mehr hinzuzusetzen, daß ich ihr das und alles Andere glaubte, was sie mir zu erzählen für gut fand. Meine Geliebte, welche Ulrique hieß, sah, trotzdem daß ihre beiden Eltern in Frankreich gebürtig waren, doch eigentlich mehr einer Deutschen ähnlich, war groß und voll gebaut, hatte dunkelbraune Haare und dunkelblaue Augen, besaß aber ganz den Humor und das Wesen einer Französin, und mochte etwa sieben- bis achtundzwanzig Jahre alt sein, ein Alter, welches für mich vollständig passend war, da ich selbst schon die Hälfte der Vierziger zurückgelegt hatte. Ihre Schwester Fanchon hingegen war ohne Zweifel stark in den dreißiger Jahren, und obgleich ihre Gesichtszüge denen Ulrique's sehr ähnlich waren, war sie doch klein und schmächtig, sah kränklich aus, und war fast immer widerwärtig und zänkisch aufgelegt.

„Dafür verstand sie das Hauswesen trefflich zu führen, und während ich mit Ulrique kosend auf der Veranda saß, und die reizende Aussicht über das Meer und den Hafen genoß, denn die beiden Mädchen bewohnten eine kleine Villa auf den Höhen von Valparaiso, waltete Fanchon in

der Küche, und stand allen häuslichen Geschäften vor, um welche sich Ulrique weniger kümmerte.

„Ulrique sowohl wie ihre Schwester hatten keine besondere Erziehung genossen, das war freilich leicht zu bemerken, aber wer jemals verliebt war, Jedermann also, weiß, wie sorg- und einfältig man in solchen Fällen sich selbst zu täuschen sucht. Ich nannte also mancherlei Schroffheiten naiv, und war sogar entzückt über dieselben.

„Noch mehr aber machte das auf mich Eindruck, daß meine Ulrique nichts weniger im Sinne zu haben schien, als mich zum Ehemanne einzufangen, trotzdem daß ich keine schlechte Partie war.

„Sie war hingebend, zärtlich, die Art, wie sie mich küßte, zeigte deutlich, daß sie mich liebte (und mehr zu sagen wäre von Uebel), aber sie sprach nie von unserer ehelichen Vereinigung, und wenn ich das that, verstummte sie und ward ernst. Daß ich desto heftiger auf dieselbe drang, versteht sich von selbst, und endlich war es ihr nicht möglich, mir länger auszuweichen, und der Tag unserer Vermählung wurde festgesetzt. Ich muß hierbei bemerken, daß Ulrique zwar Geschenke, welche ich ihr machte, annahm, daß ich aber häufig in sie dringen mußte, bis sie dies that, und daß sie also

eben so wenig habsüchtig war, als sie mich in das eheliche Netz zu ziehen suchte. Als Bräutigam aber hatte ich das vollste Recht zu schenken, und einige Tage vor unserer Hochzeit stieg ich, doppelt glücklich, die Höhen hinan, um meine Braut mit einem Schmuck zu überraschen, den ich für sie gekauft hatte.

„Ich trat leise auf, um sie zu überraschen, als ich aber in das Wohnzimmer der beiden Schwestern trat, sah ich etwas, was mich lebhaft überraschte.

„Indessen lasse ich mich hängen, wenn Sie, Herr Glockenton, und der Herr Pfarrer, trotz dem unschuldigen Blicke, mit dem er mich ansieht, dennoch nicht auf ganz andere Sachen rathen, als ich wirklich sah.

„Fanchon lag auf den Knieen und streckte die Hände zum Himmel empor, indem sie laut und flehend betete, und dazwischen krampfhaft schluchzte.

„„Leid's nicht, guter Gott,““ rief sie, „„leid's nicht, nimm das Opfer nicht an, das sie Dir bringen will, und mache ihn, den ich so unendlich liebe, nicht unglücklich!““ — —

„Was Teufel, ist denn los?“ fragte ich, im höchsten Grade erstaunt.

„Aber sie hörte mich nicht, sondern fuhr fort:

„„Gieb ihr ein Zeichen, erlaß ihr das Gelübde, welches sie die Tugend thun hieß, und das jetzt sie und ihn, ach, i h n! unglücklich macht!““ —

„Ich trat jetzt an sie heran und rief: „Aber, liebe Fanchon, was zum Henker giebt es denn?“

„Sie stieß, als sie mich erblickte, einen gräßlichen Schrei aus, bedeckte ihr Antlitz mit den Händen und stürzte ohnmächtig nieder. Als es mir, trotz der Aufregung, in welcher ich mich befand gelungen war, sie wieder zu sich selbst zu bringen, sah sie mich starr an und händigte mir einen beschriebenen Streifen Papier ein, welchen sie aus ihrem Busen zog. Dann entfloh sie aus der Stube. Hier ist dieser Zettel, der, wenn auch etwas verknittert, doch noch leserlich ist.“

Philibert und der Pfarrer lasen:

„Gelibter

„Ein geliebte wo ich gethan mir in ein kloster zu flichten wann es mir gelingen mechte der unzichtigkeit des wistlings zu end-komen dieses verbittet mir gans die deinige zu werden im kloster bin ich schon vorsche nicht wo und verlase die arme schwester nicht warum zu schreiben verbittet die anstendigkeit.“

„Die Unterscheidungszeichen, die ü und die

großen Buchstaben schien sie nicht zu lieben," sagte Philibert, und der Pfarrer fügte hinzu:

„Welches Unheil haben doch schon solche voreilige Gelübde angestiftet!"

Siebenbauer aber fuhr fort:

„Als ich endlich Fanchon, welche sich versteckt hatte, aufgefunden, stürzte sie mit Thränen zu meinen Füßen, und bat und beschwor mich, sie fort zu lassen. Sie könne und wolle sich ihr Brod selbst verdienen. Aber nach dem, was ich, während sie gebetet habe, gehört haben müsse, könne sie nicht mehr in meiner Nähe weilen.

„Ich hörte jetzt, was schon jener Scheidebrief besagte, daß die Aermste geschworen, in ein Kloster zu treten, und daß sie nur unter den heftigsten Gewissensbissen meine Liebe geduldet hatte. Zur Verbrecherin aber wäre sie geworden, wenn sie mit mir zum Altare getreten wäre. Da raffte sie sich auf und that den entscheidenden Schritt.

„Das war, was ich hörte. Was ich sah, war, daß Fanchon mich längst im Geheimen unaussprechlich geliebt, aber sich geopfert, um mein und ihrer Schwester Glück nicht zu stören, ja sie hatte sie von der Erfüllung ihres Gelübdes stets, aber erfolglos, abzubringen gesucht.

„Was ich endlich that, war, daß ich einige

Monate später Fanchon heirathete. Es war das die fünfte Frau, welche ich heimführte, ohne es eigentlich zu wollen, aber ich darf zu meiner Entschuldigung wohl sagen, daß nichts närrischer macht, das heißt, mehr Liebe erzeugt, als die Gewißheit, selbst geliebt zu sein, und daß Alter, Häßlichkeit und viele andere Sachen, durch diese Liebesbrille angesehen, winzig klein oder vollständig unsichtbar werden.

„Dann darf ich vielleicht auch noch das Beispiel so vieler Wittwer anführen, welche die Schwestern ihrer verstorbenen Frauen heirathen, aus Pietät oder aus Anhänglichkeit an die Verschiedene. Meine Ulrique war ja für mich auch eine Todte, und die Aehnlichkeit von Fanchon's Zügen mit den ihrigen trug wohl auch einen guten Theil zu meinem Entschlusse bei.

„Ganz so glänzend, wie eine Verbindung, welche Frömmigkeit, Aufopferung, Liebe und Pietät geschlossen, eigentlich hätte ausfallen sollen, ließ sich mein neuer Ehestand aber doch nicht an.

„Treu war mir meine Frau, aber das hatte wohl seine Gründe; indessen fing sie bald an, mir wieder vorzukommen, als wie zu jener Zeit, ehe ich ihre Liebe zu mir entdeckt hatte.

„Sie wurde zänkisch, widerwärtig, widerspre-

chend, und vor Allem verwandelte sich ihre Sparsamkeit in einen täglich stärker hervortretenden Geiz, so daß, obgleich ich noch nicht bereute, sie geheirathet zu haben, ich dennoch eine Art von Vorahnung hatte, daß dies nächstens geschehen würde. Als mich daher Geschäfte auf einige Tage nach der Hauptstadt riefen, schied ich durchaus nicht mit dem Kummer, der für einen erst vier Wochen lang Verheiratheten passend gewesen wäre, sondern nahm mir vor, dort ein paar Tage zuzugeben und mir gütlich zu thun.

„Ich war in Santjago in einem der wenigen Gasthöfe abgestiegen, welche so viel als möglich nach europäischer Art eingerichtet sind, und als ich mein Gepäck geordnet, und mich eben zum Fortgehen anschickte, hörte ich im Nebenzimmer laut sprechen, und fragte den Kellner, wer dort wohne.

„Der Bursche machte ein pfiffiges Gesicht, und sagte dann flüsternd, daß es ein junges Ehepaar sei, welches nach längerer Trennung sich hier wieder vereinigt habe.

„„Er war über der Cordillera, auf der andern Seite,““ sagte er, „„und sie wartet hier schon drei Monate lang auf ihn.““

„Ich stellte mich gleichgültig gegen diese Neuigkeit, blieb aber zu Hause, und als der Kellner

die Stube verlassen hatte, traf ich sogleich die geeigneten Anstalten, um meine Nachbarn zu belauschen. Da ich selbst ein junger Ehemann und verreist war, hoffte ich interessante Aufschlüsse zu erlangen, wie man sich beim Nachhausekommen benehmen müsse, und da in keinem guten Gasthofe gewisse kleine Löcher fehlen, welche frühere neugierige Reisende meist in die unteren Füllungen der Thüren gebohrt haben, so kniete ich jetzt auf die Erde, um durch eins derselben meine Beobachtungen zu beginnen.

„Der erste Empfang der Vereinigten schien bereits vorüber, denn der junge Mann, welcher, wie Aussehen und Sprache anzeigte, ein Franzose war, saß, einigermaßen gegen die Gewohnheit seiner artigen Landsleute, auf dem Sopha und rauchte eine Cigarette, während die Frau, mir den Rücken zukehrend, ihm gegenüber saß und mit dem Kaffeegeräth beschäftigt war. Es schien, als habe sie ihm vorher Vorwürfe über sein langes Ausbleiben gemacht, denn sich behaglich ausstreckend sagte er jetzt:

„„Ja, mein lieber Engel, es geht nicht immer Alles, wie man will. Ich mußte zweimal des Schnees halber umkehren, und dann fand sich plötzlich neue Gelegenheit zu gutem Geschäfte. Da ich

einmal dort war, mußte ich die wohl mitnehmen, waren sie gleich anderer Art als die Deinen.''"

„Er lachte heftig bei diesen Worten und setzte hinzu: „„Aber höre! Es ist doch immer eine Teufelsgeschichte und war verdammt riskirt, ja mir kommt es fast vor, als jucke mich die Stirn ein wenig."''

„„Henri,''" rief die junge Frau, „„sage das nicht wieder, sonst laufe ich Dir auch davon! War's nicht recht, den zänkischen und geizigen Drachen, die Fanchon, dem Einfaltspinsel aufzuhängen?''"

„Es war ihre Stimme, die Stimme meiner Ulrique, die eines Gelübdes halber in's Kloster gegangen war, und um alle Zweifel zu verbannen, stand sie jetzt auf, so daß ich ihr Gesicht sehen konnte, und küßte ihren lieben Henri, dem nicht ganz mit Unrecht die Stirn juckte, obgleich er sich jetzt ganz wohl zu befinden schien.

„Was mich betrifft, so lag ich, heftig zitternd, stets noch auf den Knieen, und fühlte, daß ich weder aufstehen konnte, noch im Stande gewesen wäre, die Zunge zu bewegen, und in diesem angenehmen Zustande vernahm ich jetzt, was ich freilich größtentheils bereits errathen, daß dieser Henri schon vor mehreren Jahren meine Ul-

rique geheirathet, aber als Zugabe die Schwester derselben mit in den Kauf erhalten hatte, welche durch ihre schlimmen Eigenschaften beiden Gatten täglich verhaßter wurde.

„Auf welche geniale Weise Ulrique, während der Mann auf Reisen, sich von ihr befreit und ihr zugleich zu einem Manne verholfen, war mir leider nun zu bekannt.

„Während aber drüben Henri mit seiner Gattin schäkerte und sie sein liebes Nönnchen nannte, kam ich allmälig wieder zu mir selbst, stand auf und überlegte, was ich thun solle.

„Mein erster Gedanke war freilich, hinüber zu gehen und Beide zu erwürgen; dann aber bedachte ich die Folgen einer solchen Gewaltthat, und nebenher die vollkommene Unschuld des Mannes, und ein anderer, höchst einfacher Plan begann in meinem Gehirn aufzutauchen. Ich verließ daher meine Stube, deren Thür ich indeß etwas heftig zuschlug, und ging in die Stadt, um dort meinen Plan vollends auszubrüten.

„Als ich einige Stunden später wieder zurückkehrte und möglichst unbefangen nach meinen Nachbarn fragte, sagte man mir, daß sie bald nach meinem Weggehen abgereist seien, wohin aber, wußte Niemand zu sagen.

„Ich war gewissermaßen froh und beschloß, ihrem Beispiele zu folgen, nämlich auch abzureisen aus dem schönen Lande Chile, ohne daß Jemand wissen sollte, wohin, und jene abscheuliche Fanchon, die mich betrogen und mir Liebe geheuchelt hatte, im Stiche zu lassen.

„Als vorsichtiger Mann indessen zog ich erst alle meine in Santjago stehenden Gelder ein, und beschloß in Valparaiso das Gleiche zu thun, während dieser Zeit aber meine Frau äußerst zuvorkommend zu behandeln und hierauf plötzlich zu verschwinden.

„Der Plan war ausgezeichnet, und ich freute mich im Stillen über den Aerger, den meine sanfte Fanchon empfinden sollte, und über die angenehme Ueberraschung der beiden Gatten, wenn sie wieder bei ihnen erscheinen würde; aber am Tage, ehe ich von Santjago abzureisen beschlossen hatte, erhielt ich durch einen reitenden Boten einen Brief eines Freundes, der mir meldete, daß meine Frau mit Zurücklassung ihres guten Rufes, aber mit Mitnahme aller meiner Habseligkeiten urplötzlich verschwunden wäre.

„Die Sache war einfach die, daß Ulrique, aufmerksam gemacht durch das heftige Zuschlagen meiner Thür, an's Fenster getreten und mich

augenblicklich erkannt hatte. Daß ich sie belauscht, war ihr klar, und während sie ihre eigene Abreise beschleunigte, setzte sie ohne Zweifel Fanchon von dem Vorgefallenen in Kenntniß. Ob sich die Geschwister wieder vereinigt, ist mir unbekannt, ich selbst aber ging mit dem Scherflein, welches mir geblieben, nach Deutschland zurück, und schrieb, ehe ich das Vaterland betrat, an den Sohn des Herrn von Weltern, in dessen Dienst ich zuerst gestanden hatte.

„Ich erhielt gute Nachrichten. Der alte Herr war längst gestorben, die erste Madame Siebenbauer ebenfalls, und der junge Herr schrieb mir unter Anderem:

„„Mein Vater hatte das beste Herz von der Welt, aber in manchen Sachen war er eben so eigen! Aber kommen Sie nur zurück, ich habe Alles in's Reine gebracht — —""

„Das mit dem guten Herzen des alten Herrn kannte ich zur Genüge, der junge indessen hat Wort gehalten. Ich ging zurück, wurde zuerst im Gebirge angestellt, und nun, wie Sie wissen, hier." —

„Wir haben Beide Glück gehabt," sagte Philibert, „und hat uns fremde und eigene Schuld auch vieles Unangenehme bereitet, so hat doch

zuletzt sich Alles zum Besten gewendet. Aber heute lasse ich die beiden Herren so bald noch nicht fort, und da der Herr Pfarrer uns auch etwas aus seinem Leben zu erzählen versprochen hat, so wäre dazu eben jetzt wohl die beste Gelegenheit."

„Dieser köstliche Punsch," versetzte der Pfarrer, „so vortrefflich zubereitet, wie ich ihn noch nie in meinem Leben genossen, ermuthigt mich, den Wünschen des Herrn Glockenton zu entsprechen, denn sonst würde ich es kaum wagen, meine so einfachen Erlebnisse vorzutragen. Indessen erhalten dieselben vielleicht gerade dadurch einige Würze, daß es mir gewissermaßen gerade entgegengesetzt erging, wie dem Herrn Förster; vernehmen Sie mich daher mit einiger Aufmerksamkeit und mit vieler Geduld."

Die Erzählung des Herrn Pfarrers.

„Meine Eltern waren arme, aber rechtschaffene und gottesfürchtige Leute, und obgleich Tausende von Lebensgeschichten so anfangen, so behaupte ich doch, daß Niemand mehr Recht hat, dies von den Seinen zu sagen, als eben ich. Mein Vater betrieb das Schuhmacherhandwerk, und da er es sich in den Kopf gesetzt hatte, daß ich studiren

und geistlich werden sollte, so wendete er auch hierauf seinen letzten Groschen, und legte sich und meiner guten Mutter vielfache Entbehrungen auf, um seinen Wunsch erfüllt zu sehen.

„Aber ich war eben ein Jahr auf der Universität, als meine beiden lieben Eltern kurz hintereinander starben, und da die fleißige Hand meines Vaters mich nun nicht mehr ernährte, so traten schlimme Zeiten für mich ein. Gott half aber: ich erhielt Freitische, gab, freilich für spärliche Groschen, Stunden, und konnte wenigstens, ohne bedeutend am Hungertuche zu nagen, leben. Als ich aber ausstudirt hatte, ging mein Elend erst recht an. Ich war zwar Candidat geworden, aber die Freitische hörten auf, da solche nur für Studiosen gestiftet, und auch das Stundengeben ging nicht mehr wie vorher. Meine früheren Schüler bedurften meiner nicht mehr, und ich kam erst in späterer Zeit auf den Gedanken, daß ich keine neuen Schüler bekam, weil die betreffenden Herren Väter derselben mich, meines täglich schäbiger werdenden Anzuges halber, wohl für ein liederliches Subject hielten.

„Bald war ich in der That aller und jeder Mittel entblößt, verkaufte von Zeit zu Zeit die wenigen mir gebliebenen Kleidungsstücke, um mir

für den spärlichen Erlös trockenes Brod anzuschaffen, und als auch das Letzte verschwunden, hatte ich die Wahl, entweder zu betteln oder zu verhungern, im Falle Gott mir nicht eine ganz unerwartete Hülfe schickte.

„Es hatte den Anschein, als solle das geschehen, denn eben wollte ich von einem letzten fehlgeschlagenen Versuche, Noten zum Abschreiben zu bekommen, nach Hause zurückkehren, als ich meinen Hausherrn, einen Bäckermeister, unter der Hausthüre stehen sah. Der Mann hatte ein Päckchen unter dem Arme und schien auf mich gewartet zu haben. Wahrscheinlich hatte ein unbekannter Wohlthäter mir eine Gabe gesendet, Wäsche und dergleichen, ein paar Thaler steckten vielleicht auch dabei, und während mein Herz freudig und dankbar schlug, schritt ich auf den Mann zu.

„Er reichte mir den kleinen Pack und sagte: „„So, da sind Ihre sieben Sachen, und jetzt geh'n Sie in Frieden.""

„Ich verstand, aber ich traute mir nicht zu begreifen und wollte in's Haus treten. Er setzte aber eines seiner dicken Elephantenbeine querüber und sagte:

„„Machen Sie nicht, daß ich grob werden muß. Herein kommen Sie nicht. Droben in Ihrer

Kammer logirt bereits ein anderer Herr; die dreimonatliche Miethe schenke ich Ihnen, auch die paar Groschen, die Sie noch für Brod schulden. Hätten Sie in den letzten Monaten nicht so viel Brod gegessen, hätte ich Sie schon längst fortgejagt. Die Brodesser sind brave Leute, aber ich kann Niemanden leiden, der Brod borgt, und das Laster fangen Sie jetzt auch an. Also Adjes, oder Marsch! wie Sie wollen.""

„Ich stellte ihm vor, daß ich ohne Obdach sei, ich bat, nur einen Tag noch mich zu behalten, aber er schob mir mein Bündel in die Hände, schlug die Arme übereinander, und als ich sah, wie sein Antlitz sich röthete, grüßte ich ihn höflich und ging, zuerst durch die nächste Seitengasse, dann rechts, dann links, dann gerade aus, ohne Zweck, ohne Plan, und eigentlich auch, ohne etwas zu denken. Bisweilen freilich blieb ich an einem Hause stehen, dessen Fenster bereits erleuchtet waren, da es begann dunkel zu werden, und da ich den ganzen Tag über nichts gegessen hatte, so dachte ich daran, was wohl die Leute da drinnen jetzt für gute Sachen genießen möchten; dann ging ich wieder weiter und lehnte mich endlich an ein großes dunkles Haus, aus dessen Mitte ein riesiger viereckiger Thurm emporstieg. Es war

das Rathhaus, und oben auf dem Thurme wohnte der Thürmer, welcher die Stunden anschlug.

„„Was steht Er da und seufzt und gafft?““ sagte plötzlich eine weibliche Stimme neben mir, und als ich mich nach der Sprechenden wandte, sah ich eine große, starke Frau vor mir stehen, die jetzt fortfuhr:

„„Nun, wird's bald? Warum hat Er da Maulaffen feil?““

„Ich sagte ihr, denn trotz ihres barschen Wesens faßte ich doch eine Art Zutrauen zu ihr, daß ich obdachlos sei und nicht wisse, wohin.

„„Welche Profession?““ sagte die Frau.

„Ich stockte, denn ich schämte mich, ihr zu sagen, daß ich ein Candidat sei; endlich aber sagte ich: „Ich habe studirt."

„„O,““ versetzte sie, „„bis an den Hals, und in den Kopf ging nichts.““

„Es entstand eine Pause und dann sagte die Frau:

„„Wenn Er nicht weiß, wohin, will Er heute und ein paar weitere Tage bei mir bleiben?““

„Heftig erschrocken fuhr ich zurück. Plötzlich war da die Verführung zu mir getreten, von welcher ich zwar schon Vielerlei gehört, die ich aber noch nie persönlich kennen gelernt hatte.

„Das wird sich nicht schicken," sagte ich endlich fast stotternd.

„„O, Er Dummkopf!"" rief jetzt die Frau lachend, „„deswegen braucht Er sich nicht zu fürchten, aber jetzt komm Er mit. Es wird kalt heute, und Er soll nicht auf der Straße erfrieren.""

„Willenlos folgte ich ihr, als sie nun voran schritt und um die Ecke bog. Dann blieb sie vor einer kleinen, alterthümlichen Thür stehen, zog einen Schlüssel aus der Tasche, schloß auf und trat ein, und während sie im Dunkeln die Thür schloß, sagte sie zu mir:

„„Bleibe Er stehen, bis ich Licht habe.""

„Sie war bald damit fertig und ich sah jetzt, daß in einer kleinen Blende der Mauer eine Laterne und ein Zunderfeuerzeug gestanden hatte, und jetzt nahm sie die Laterne und schritt voran; zuerst durch eine Halle, in welcher Gemüsekörbe und ephemere Verkaufsbuden standen, dann durch einen engen Gang, und endlich gelangten wir auf eine breite Treppe, die Rathhaustreppe, welche mir wohl bekannt war. Sie zog jetzt einen zweiten Schlüssel aus der Tasche und öffnete eine kleine Seitenpforte, die zu einer engen, steil aufwärts sich ziehenden Wendeltreppe führte, und sagte:

„„Da, jetzt nehme Er die Laterne und gehe Er getrost voran.““

„Das wird sich nicht schicken,“ sagte ich abermals, indem ich mich höflich verbeugte, sie gab mir indessen die Laterne in die Hand und sagte, indem sie, wie mir schien, ein Lächeln unterdrückte:

„„Dummes Zeug, marsch voran!““

„Erst später, als sie einmal oben die Uhr einölte und ich zufällig unten an der schmalen Treppe stand, ward mir klar, warum ich damals vorausgehen mußte. Es ist aber unanständig. Nun, ich schritt an jenem Abend wacker die Treppe hinan, welche mir endlos erschien, und zu deren schmalen Seitenfenstern von Zeit zu Zeit ein scharfer Wind hereinpfiff. Die dicke und starke Frau, welche die ganze Breite der Treppe einnahm, pustete und keuchte hinter mir, war mir aber dennoch stets auf den Fersen, und endlich stand ich oben vor einer Thür.

„„Mache Er auf!““

„Ich that das, trat ein und befand mich in der Stube des Thürmers, was ich sogleich an allerlei Geräth erkannte: an den Laternen, den Signalfahnen, den Uhren und einem mächtigen Sprachrohre. Hinter einem Tischchen, auf dem

ein Talglicht brannte, saß ein Junge von etwa sechszehn Jahren, und die Frau sagte jetzt zu diesem:

„„Gehe jetzt heim zum Vater, Georg, und grüße ihn schön. Nimm die Laterne, blase sie unten aus und stelle sie in die Luke, den Schlüssel schiebe unten bei der Schwelle herein, und wenn ich morgen um Mittag das Fenster aufmache, brauchst Du nicht wieder zu kommen, bleibt's aber zu, bist Du bis Ein Uhr oben. Gut' Nacht. Ich lasse schön danken.""

„„Geruhsame Nacht, Base!"" sagte der Junge gähnend. Dann ging er.

„„Wenn die Herren Achtung gegeben haben, wie der geviertelt hat,"" sagte die Frau, als er fort war, „„kriege ich eine schöne Suppe eingebrockt."" Dann wendete sie sich zu mir:

„„Weiß Er jetzt, wo Er ist?""

„Zum Theil," erwiderte ich.

„„Ich will's Ihm ganz sagen,"" versetzte sie, „„kurz und bündig, denn das viele Plaudern verlernt man hier oben. Ich bin die Thürmerin, und mein Seliger ist vor einem Jahre gestorben. Da haben mir die Herren erlaubt, den Dienst fortzuführen, als Profesorium, wie sie's heißen, und wenn Er ein Studirter ist, so weiß Er auch,

was das bedeutet: die ganze Plage, das halbe Geld und immer auf dem Sprunge. Nun, es ist doch besser als nichts, aber Jemanden muß ich mir darauf halten, denn ich muß doch auch schlafen und drunten mein bischen Essen einkaufen. Aber zwei Weibsleute thun da oben nicht gut zusammen, eher zwei Kater in einem Sacke; ich hielt mir also einen Gesellen, der machte sich aber mausig, Er weiß schon wie, und ich habe ihn zuerst tüchtig zugedeckt und dann fortgejagt. Das war vor drei Tagen, und mittlerweile hat mir eines Bruders Kind ausgeholfen, aber daß Gott erbarm' wie. Wenn Er nun will, kann Er mir helfen, bis sich 'was Besseres für Ihn findet.""

„Ich bedachte, daß es immerhin passender sei für einen Candidaten, in der warmen Thurmstube zu sitzen, als drunten unter freiem Himmel zu erfrieren und zu verhungern, und sagte dankbar zu.

„Wenn ich's nur recht mache," sagte ich dann.

„„Das lernt Er in einer Stunde,"" versetzte die Thürmerin, „„aber jetzt lege Er sich, Er wird müde sein, den Nachtdienst thue heute ich.""

„Müde bin ich nicht —" erwiderte ich stockend, und meine Principalin rief:

„„Nun, wenn Er nicht müde ist, was ist Er denn?““ Sie schlug sich aber sogleich darauf an die Stirn und sagte in eigenem Tone:

„„O, Du armer Teufel! Warte Er nur.““

„Dann trat sie in die Küche und begann bei einem rasch entzündeten Feuer zu hantiren und zu kochen. Freilich ist da auf einem Thurme Alles kurz beisammen, und die ganze Küche hatte wohl kaum sechs Fuß in's Gevierte, obgleich die Frau aber fast den ganzen Raum ausfüllte, so bewegte sie sich doch rührig und geschickt, und ich hatte lange Zeit nicht mit solchem Vergnügen irgend einem Vorgange zugesehen, als wie dort durch das kleine, nur zur Hälfte mit einem rothen Vorhange bedeckte Fensterchen in der Thür jenem Kochen.

„Darauf kam sie heraus, schlug zuerst die Stunde an und setzte mir dann Suppe vor und aufgewärmtes Fleisch. Großer Gott! Suppe und Fleisch! Weiß Jemand, was das bedeutet, wenn er nicht, wie ich, vier Wochen lang von wenig Brod und vielem Wasser gelebt hat!

„Ißt die Frau nicht mit?“ sagte ich.

„„Nein,““ versetzte sie, „„ich bin satt, löffle Er nur Alles aus.““

„Nun, ich löffelte wirklich Alles aus, und die

Thürmerin sah mir zu, und trotzdem ich auf das eifrigste mit meiner Suppe beschäftigt war, bemerkte ich doch, daß es auf ihrem Gesichte ganz absonderlich zuckte.

„Ja, es ist ein eigenes Gefühl, einen Hungrigen zu sättigen. Es ist wohl ein gutes Werk, aber ich glaube nicht, daß es uns im Himmel gar besonders hoch angerechnet wird, weil es schon hier so großes Vergnügen gewährt, und täglich danke ich Gott, daß er mir jetzt die Mittel geschenkt, so oft sich Gelegenheit bietet, dieses Glück zu genießen.

„„Jetzt marsch in's Bett,"" sagte meine Principalin, und dann führte sie mich außen auf dem Vorplatze an eine schmale Leiter, und ich stieg, indem ich eine Fallthür öffnete, in ein Gemach, welches eben so hoch war, daß ich aufrecht darin stehen konnte, und so groß, daß ein Bett, ein Schemel und ein am Fenster befestigtes, den Tisch ersetzendes Brett Platz fanden.

„Ich glaube nicht, daß das Bett mit frischer Wäsche bedacht worden war, seit der Gesell, welcher sich mausig gemacht hatte, es verlassen, aber ich war dennoch überglücklich, als ich mich in die Federn vergrub.

„Satt! Warm und sicher! Keine Sorge, wo

morgen das bischen trockne Brod hernehmen, dann keine Schulden mehr! Ich segnete den dicken Bäcker, der mir diese erlassen, und vergab ihm von Herzen, daß er mich auf die Straße gesetzt hatte. Nun aber zeigte sich an mir recht deutlich, wie man in Wohlleben und Glück leicht undankbar und übermüthig wird, weshalb man den reichen Leuten das nicht allzu sehr verübeln darf. Eben war ich im Begriff einzuschlafen, als plötzlich neben mir die Uhr schlug, zwar getrennt durch eine Mauer, doch immer noch so stark, daß Alles um mich zu zittern schien, und ich erschrocken auffuhr, und als es später ein Viertel, Halb und drei Viertel schlug, wurde ich ganz rabiat. Es war mir wohl die warme Suppe in den Kopf gestiegen, wie anderen Leuten der Wein, und ich machte mir recht einfältige und boshafte Gedanken.

„Warum das dumme Schlagen sei, dachte ich, und ob die Leute da drunten in der Stadt jetzt bei nachtschlafender Zeit wüßten, wie viel Uhr oder nicht, das sei gleich. Ich ärgerte mich über den Erfinder der Glocken und selbst über die gute Thürmerin, die mich gefüttert hatte und jetzt so fleißig ihre Schuldigkeit that. Endlich aber schlief ich dennoch ein und träumte, ich sei ein Mai-

käfer, den man in eine Schachtel eingesperrt habe:

„Käfer sum, sum, Käfer bum, bum,“ und das paßte gut auf das Brummen der Glocke, und die Käferschachtel auf meine kleine Stube.

„Am andern Morgen erhielt ich die Unterweisung im Dienste.

„„Hat die Uhr da an der Wand ausgeschlagen,““ sagte die Thürmerin, „so zieht Er da den Strang. Die Viertel langsam, so daß Er mäßig geschwind Drei zwischen jedem Schlage zählen kann. Den Stundenstrang hier zieht Er etwas schneller, so daß nicht nur der Glockenton den Unterschied angiebt, sondern auch die Geschwindigkeit. Den letzten Schlag der Stunde kann Er etwas stärker geben. Das ist so Mode unter uns Thürmersleuten, warum, weiß ich selbst nicht. Ueberhören kann Er die Wanduhr nicht, denn sie schnurrt wohl eine halbe Minute lang vorher, ehe sie viertelt oder stundet. Das nennen wir das „Warnen.“ Um die andern Thürmer hat Er sich nicht zu kümmern, mögen die schlagen, wann und was sie wollen, die Wanduhr da ist Sein Herrgott.

„„Wenn's brennt, so zieht Er diesen Strang, einmal, wenn's vor der Stadt oder weit weg

brennt, zweimal, wenn im Burgfrieden, dreimal, wenn in der Stadt, viermal, und Gott verhüt's, wenn in der Residenz, fünfmal, wenn auf dem Schloß. Das thut Er so lange fort, bis es auf der Festung kanonirt. Dann hört Er auf; vorher aber, und gleich noch ehe Er anschlägt, hängt Er das Signum aus, bei Tage nach Richtung des Feuers die rothe Fahne da, bei Nacht die Laterne. Da Er ein Studirter ist, wird er wohl wissen, was Signum heißt.""

„Signum heißt ein Zeichen," sagte ich.

„„Vergaloppirt!"" rief sie. „„Feuerzeichen heißt's. Merk' Er sich das!""

„Ich widersprach ihr nicht, und als die Uhr wieder warnte und schlug, versuchte ich mich sogleich.

„„Mache Er das Fenster auf,"" rief sie vergnügt, „„den Georg brauchen wir jetzt nicht mehr. Er kann's schon so gut wie ich.""

„Dann nahm sie ihren Kober und ging.

„Ich war jetzt allein oben auf dem Thurme, und während ich wacker auf meine Uhr paßte und anschlug, wenn sie gewarnt hatte, sah ich hinunter auf die Stadt, in deren Straßen die Menschen wie Ameisen herumkrabbelten. Es war über Nacht ein leichter Schnee gefallen, und Alles sah unten ausnehmend reinlich und sauber aus, besonders

freilich die Dächer, denn auf den Straßen traten die Menschen bald wieder den weißen Schnee zu Koth. Dann forschte ich nach mir bekannten Häusern und nach den Straßen, in welchen ich sonst am meisten umhergelaufen, und hierauf setzte ich ein Stückchen Fleisch an's Feuer, desgleichen Kartoffeln, und schälte einige Rüben, was die Frau zu thun mir anbefohlen.

„Freilich wohl kam mir da in den Sinn, daß das eigentlich sonderbare Beschäftigungen für eine Candidaten, ich sagte mir aber dann, daß die da drunten mich schier hätten verhungern und erfrieren lassen, während ich hier oben Atzung und ein warmes Nest gefunden, und sang: Ubi bene, ibi patria, zu welchem wenig patriotischen Liede ich tapfer an einem Schuhe arbeitete, den ich halb fertig nebst Werkzeug in einem Nebenkämmerchen fand, da unser Seliger, neben der Thürmerei, auch das Schuhmacherhandwerk betrieben, und meine Principalin auch noch zu Zeiten ein wenig in die Profession pfuschte. Ich verstand das auch, da ich meinem Vater nicht selten geholfen.

„Gegen Mittag kam sie nach Hause und war meines Lobes voll. Ich hätte geschlagen wie ein Alter, sagte sie, und sie hätte mit Freuden drunten in der Stadt mich so herrlich vierteln und

stunden hören. Ihr Seliger und sie selbst könnten das unmöglich besser machen. Auch meine culinarische Thätigkeit belobte sie:

„„Er hat sogar die Suppe gesalzen, nicht zu viel und nicht zu wenig,““ sagte sie, „„Er ist ein Teufelskerl!““

„Plötzlich aber fuhr sie mich hart an. Sie hatte den Schuh gefunden, und rief zornig:

„„Lügenbeutel! Er will ein Candidate sein, ein Studirter?! Er ist ein Schuster, und noch dazu ein verlogener!““

„Ich sagte ihr, wie sich das verhielte, und nachdem sie meine Hände untersucht und ich ihr gesagt, daß ich Stiller hieße, glaubte sie mir. Sie hatte meinen Vater gekannt, und war nun überzeugt.

„So ging unser Leben in großer Gemüthsruhe fort. Ich kochte, war sie in der Stadt, und arbeitete auf der Profession. Eines Tages aber sagte sie:

„„Er stellt sich gut an, aber Er kann doch nicht immer da stunden und schustern. Er darf Seine Sach' nicht liegen lassen, Er muß machen, daß Er zur Predigt kommt, und muß, anstatt zu schustern, in Seinen Büchern lernen.““

„Ich sagte ihr, daß ich keine Bücher hätte, aber sie hatte mein Bündelchen geöffnet, um mein

bischen Wäsche in Stand zu halten, und dabei das einzige mir gebliebene Buch gefunden, nämlich: Adami Fridericii Kirschii abundantissimum Cornu Copiae linguae latinae etc., und dies brachte sie mir jetzt.

„„Jetzt lügt Er wirklich,““ sagte sie, „„da hat Er ein dickes Buch, da lerne Er drinnen.““

„Es ist ja ein Lexikon,“ versetzte ich.

„„Lexicum hin, Lexicum her!““ rief sie, „„weiß Er Alles, was drinnen steht?““

„Ich mußte freilich verneinen, und die Folge war, daß ich täglich, wenn sie zu Hause, den verwünschten Adam Friedrich Kirsch zur Hand nehmen und einige Stunden darin lesen mußte, ja sie machte selbst einmal den Versuch, mich zu überhören, es ging aber glücklicherweise nicht, weil es mit der lateinischen Schrift haperte.

„Mir aber kamen endlich andere, ganz curiose Sachen in den Kopf. Ich war da täglich um die Frau, mit wenig Ausnahmen von früh bis Abend, ja, wenn ich den Nachtdienst versah, selbst dicht an ihrem Bette, und nur durch eine spanische Wand von ihr getrennt, und nach und nach fing sie an mir zu gefallen, und das zwar nicht allein ihrer moralischen Eigenschaften, sondern auch —

lieber Herr Glockenton, wie soll ich mich gleich ausdrücken — ihrer Aeußerlichkeit wegen.

„Die liebe Frau war freilich stets höchst anständig, und das zwar ganz besonders in Reden, aber auf der andern Seite genirte sie sich doch auch wiederum bisweilen eben nicht sehr. Sie wissen vielleicht, wie ich meine. Kurzum, ich bekam da allerlei zu sehen oder zu errathen, was mir warm machte. Es ist eine wahre Schande, daß ich das sagen muß, und wenn der vortreffliche Punsch nicht wäre, sagte ich es vielleicht auch nicht. Aber im Anfange war mir die Frau fett vorgekommen, dann dick, hernach rund, und endlich wurde sie in meinen Augen fast täglich um ein Jahr jünger, so daß sie in kurzer Zeit von vierzig auf zwanzig und etliche Jahre herunter avancirt war. In Summa, ich war mir im Anfange wie ihr Sohn vorgekommen, nachher, als das Avancement schon begonnen hatte, wie ihr guter Freund, und endlich, nun endlich beschloß ich, die Theologie an den Nagel zu hängen, die Frau zu heirathen und Thürmer zu werden. Ich war kreuzfidel, als ich mit diesem Entschlusse fertig war. Nur das machte mir wieder schwere Sorge, wie ich ihr meinen Vorsatz eröffnen sollte, denn selbstverständlich hatte ich noch niemals eine

Liebeserklärung gemacht. Jetzt probirte ich dergleichen häufig, wenn sie in der Stadt war, bedachte allerlei zierliche Anreden, und hielt dann dieselben gegen einzelne Stücke unseres bischen Hausrathes. Das ging herrlich, aber wenn sie wieder nach Hause kam und ich anfangen wollte, war ich nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen.

„Sie merkte nichts, obgleich man sagt, daß die Frauen dergleichen im ersten Augenblick errathen, das kam aber vielleicht davon her, weil meine Passion gar zu dumm war.

„Endlich aber, als ich sie einmal, vom Thurmfenster aus, heimkommen sah, faßte ich den Entschluß, auf jede Gefahr hin loszuschlagen. Trotzdem, daß es draußen ziemlich frisch war, transpirirte die gute Frau doch stark und schnaufte bedeutend, als sie eintrat, aber ich ließ sie kaum einen Schritt in die kleine Stube thun, sondern trat rasch auf sie zu, und da ich all' meine schönen Reden in diesem Augenblick vergessen hatte, so sagte ich einfach:

„Liebe, gute Frau Bellinger, ich will Sie heirathen — ich liebe Sie!"

„Sie setzte ihren Kober auf den Tisch, sah mich offenbar stark erschrocken an und sagte:

„„Was thut Er?““ und da jetzt einmal das Eis gebrochen war, so wiederholte ich meine Erklärung in etwas wohlgesetzteren Worten.

„Sie sah jetzt wohl, daß ich nicht plötzlich verrückt geworden war, das heißt, was man gewöhnlich so nennt, aber sie schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief aus:

„„O Du allmächtiger Gott!““

„Dann legte sie ganz wie gewöhnlich ihre guten Kleider ab, und that sich in gewisser Hinsicht wenig Zwang dabei an, was zuverlässig ein Zeichen war, daß sie nichts Arges darin sah, in anderer Beziehung aber trat dennoch eine Veränderung ein.

„Wenn wir sonst des Abends zusammen saßen, so erzählte sie mir meist von ihrem Seligen. Wie sie zusammengekommen, drunten geschustert, und endlich, weil immer mehr vom Handwerk in die Stadt gekommen, darauf in die Thürmerei gezogen, und was für ein friedliches und gemüthliches Leben sie da oben zusammen geführt. Er sei fast gar nicht hinuntergekommen, sie habe die Gänge besorgt, und sei sie dann heimgekehrt, so habe er jedesmal eine kindische Freude gehabt. Das sei auf den Thürmen so gebräuchlich, sagte sie, selbst beim Vogelvolke, denn die Dohlen, die da über und

neben uns hausten, seien in der ganzen Welt als die besten Ehevögel bekannt.

„Jetzt sprach sie nie mehr von dergleichen, sondern ich mußte ihr des Abends in der Bibel vorlesen, und dann erzählte sie mir Spukgeschichten von ihrer Eltern Hause, besonders aber vom Rathhause unter uns, in dem es, wie Jedermann wußte, nicht geheuer war.

„Da traten an gewissen Tagen die alten, längst gestorbenen Rathsherren aus ihren dunkeln Rahmen, und setzten sich im großen Rathhaussaale um den langen grünen Tisch, berathend und richtend, recht und unrecht, weil's eben Menschen gewesen wie die anderen auch. Dann sprach sie von der Folterkammer, die tief unten in den Gewölben. Jetzt sei sie freilich verschlossen, aber bisweilen drängen in stillen Nächten grausige Laute von dort herauf, so daß zu schließen, daß heute noch die Gespenster da unten sich marterten und maltraitirten, gerade so wie bei ihren Lebzeiten.

„Auch vom Peter Bald wußte sie grauenhafte Mähr zu berichten. Das war ein armer Sünder, dem die Herren des Raths den Stab gebrochen, er aber nahm plötzlich Reißaus, und als nach der ersten Ueberraschung ihm Alles nachgelaufen, war er nirgends zu finden, obgleich man

die ganze Stadt durchsuchte und die Thore schloß. Das war daher gekommen, weil der Peter Bald nicht abwärts gelaufen, sondern aufwärts, und sich in der Spitze des Thurms versteckt, da war aber die kleine eiserne Thür hinter ihm zugeschnappt, und er konnte nicht mehr herunter bei nächtlicher Weile, wie er es sich wohl vorgenommen. Freilich hörte ihn damals der Thürmer winseln und lamentiren, aber er nahm das für den Spuk der Nachtgeister draußen in der Luft, oder für Loblieder, welche die fahrenden Hexen auf ihren Herrn und Meister, den Satan, sängen.

„Und endlich fand man den armen Sünder droben im Thurme, halb aufgezehrt von den Vögeln, halb vertrocknet von der gesunden Luft da oben, jedenfalls aber elendiglich verhungert und caput gegangen. Jetzt aber noch hört man ihn manchmal in stürmischen Nächten droben klagen und jämmerlich heulen, bisweilen aber läuft er auch eilig die Treppe herauf, wie damals, als er echappirt, pustend und schnaufend, und dann wimmern leise die Glocken und krächzen die Dohlen, die Leute drunten in der Stadt aber wissen nicht, was den Vögeln da plötzlich einfällt, in der Nacht so zu lärmen, das unvernünftige Vieh ver-

merkt aber so 'was leichter, als wohl hundert Menschenkinder.

„Also erzählte die Frau Bellinger gruselige Geschichten, aber nichts mehr von Liebe und Ehe.

„Fragen Sie mich nicht, ob sie mir mit dem Spuke die Liebe aus dem Leibe schreckte, aber — ein paar Wochen später sagte sie, nachdem sie von der Stadt zurückgekehrt:

„„Heute Nachmittag kommt der Georg, und Er zieht ein frisches Hemde an und geht mit mir hinunter in die Stadt. Ich habe Ihm eine Stelle als Hofmeister ausgemacht beim Banquier Lindenberg.““

„Nach jener ersten Erklärung war zwischen uns keine Rede mehr von Liebe gewesen; als wir aber damals abwärts stiegen, und unten waren zwischen den Marktständen und den leeren Gemüsekörben, wo es dunkel war und Niemand um die Wege, kriegte sie mich beim Kopfe und küßte mich, halb wie eine Mutter und halb vielleicht wie eine Frau, ich weiß das aber nicht so genau Dann sagte sie:

„„Führ' Er sich gut auf,““ und so schritten wir schweigend durch die kleine dunkle Pforte und durch die Stadt, bis zum Hause des Banquiers, wo ich von der Hand des Portiers in die eines.

Bedienten, und dann durch die des Kammerdieners zum Herrn selbst gelangte.

„Ich weiß nicht, ob ich ein Abschiedswort zu ihr gesprochen habe.

„Im Hause des Banquiers war's wie in vielen anderen.

„Der Herr und die Frau. Zwei Jungen mit herausgeschlagenen Hemdkragen, blauen Jäckchen und nagelneuen Höschen, nicht bös, nicht gut, die Jungen nämlich, nicht dumm und nicht gescheidt. Dann ein Fräulein und eine Gouvernante, viel Dienerschaft, viel Geld, muthmaßlich, sicher aber viel Luxus. Voilà tout, wie Herr Lindenberg häufig zu sagen pflegte.

„Ich hatte es gut, und wurde behandelt, wie man eben einen Hofmeister behandelt.

„Meine Thürmerin aber kam mir nicht aus dem Kopfe, sondern bisweilen erst recht hinein, und wenn ich meine Jungen spazieren führte, blickte ich stets sehnsüchtig nach dem Thurme, ja ich beschloß, wäre ich einmal frei auf eine Stunde, sie droben zu besuchen, als aber solch eine freie Stunde wirklich kam, trug ich doch Bedenken, und wandelte durch ziemlich entlegene Straßen, indem ich, wo es möglich war, hinaufgaffte nach meinem früheren Thurmneste.

„Da es nun Sommer war, und die Fenster aller Werkstätten offen standen, blickte ich in eine offenstehende Schusterwerkstätte, denn aus verschiedenen Gründen hatte ich stets noch Anhänglichkeit an die Profession, plötzlich aber hörte ich einen Schrei, und eine mir wohlbekannte Stimme rief:

„„Herr Jesus, der Herr Stiller! Warte Er, ich komme gleich.““

„Sie kam auch, und es war niemand Anders als meine liebe Frau vom Thurme.

„„Nehme Er mir's nicht übel, wenn ich Sie Er nenne,““ sagte sie, indem sie mir ihre Hand reichte, „„aber ich kann das Sie kaum zusammenbringen. Sieht Er,““ fuhr sie dann fort, „„da wohne ich jetzt, ich habe mich verändert, das heißt, ich habe den braven Mann da geheirathet, und bin recht zufrieden. Ich bin eben täglich fetter und schwerer geworden, und wäre entweder einmal auf der Treppe stecken geblieben, oder hätte von droben gar nicht mehr herunter gekonnt. Da bin ich ganz unten geblieben. Die Concession hatte ich noch von meinem Seligen her, und mein Mann hier war nur ein Gesell, da war uns Beiden geholfen.““

„Ich glaube, ich habe damals ein recht ein-

fältiges Gesicht gemacht, dann aber kam der Mann hervor, schüttelte mir die Hand und sagte, daß er schon so viel Gutes von mir gehört, und daß es ihn jetzt aufrichtig freue, mich zu sehen.

„Der Mensch kam mir in hohem Grade unangenehm und ungeschlachten vor, und ich machte, daß ich nach einigen nichtssagenden Redensarten weiter kam. Später, als ich schon in Amt und Würden, habe ich die Leute wieder aufgesucht und der Frau den herzlichsten und aufrichtigsten Dank gebracht, denn weiß Gott, was aus mir ohne sie geworden wäre.

„Damals aber kam ich sehr verstimmt nach Hause; aber schon nach einigen Tagen — denken Sie deshalb nicht schlimm von mir — begann ich Vergleichungen anzustellen zwischen der dicken Schusterfrau und unserer zierlich gebauten Gouvernante, die sehr zum Vortheil der letzteren ausfielen. Die, glaube ich, bemerkte das bald und machte mir, wie ich jetzt bei größerer Welterfahrung wohl einsehe, mancherlei Avancen, aber damals merkte ich nichts, und so kam's, daß ich meine Erklärung bis zum allerunglücklichsten Zeitpunkte aufschob.

„Ich gestand ihr nämlich eines Morgens, als ich sie eben allein auf dem Gange traf, der un-

sere Stuben trennte, mit etwas wohlgesetzteren Worten als der Thürmerin meine Neigung, und ich werde nie den forschenden und durchdringenden Blick vergessen, mit dem mich ihre schwarzen Augen anstarrten. Sie mochte endlich im Klaren sein, und sie sagte mit einem ganz eigenthümlichen Tone: „„Sprechen Sie mit der gnädigen Frau von Lindenberg.““

„Schon die Betonung, welche sie auf die Worte: „der gnädigen Frau“ legte, hätte mich sollen Unrath wittern lassen, da zudem Niemand im Hause jene gnädige Frau nannte. Ich aber merkte nichts, war, gegen meine sonstige Art, sogar rasch entschlossen, und ging stehenden Fußes zu Madame, der ich meine Liebe zu der Gouvernante gestand, und sie (es war ungeheuer dumm), da sie gewissermaßen Mutterstelle bei jener jungen Dame verträte, um ihre Einwilligung und ihren Schutz ersuchte.

„Madame war sonst wohl erfahren in den Sitten und Gebräuchen der vornehmen Welt, wie das aber in gewissen Augenblicken bisweilen vorzukommen pflegt, verließen sie plötzlich alle diese guten Manieren, sie sagte mir in nichts weniger als gewählten Ausdrücken eine Menge äußerst

unangenehme Dinge, und schloß endlich mit den schmeichelhaften Worten:

„„Ich habe nie viel auf Sie gehalten, für einen so gemeinen Kerl aber hielt ich Sie denn doch nicht.““

„Erstarrt und keines Wortes mächtig stand ich vor der Erzürnten, und diese sah mich jetzt mit einem Blicke an, welcher viel Aehnlichkeit mit dem der Gouvernante hatte, als ich ihr meine Liebe gestand, dann aber sagte sie mit einem Tone, welcher um ein Geringes weniger gereizt schien als vorher:

„„Wenn Sie wollen, sprechen Sie mit meinem Manne. Adieu.““

„Da man in einer Viertelstunde aber mehr Einfältigkeiten begehen kann, als häufig in einem Jahre wieder gut zu machen sind, und da ich einmal verrannt in die Sache war, ging ich wirklich zum Herrn Lindenberg und eröffnete ihm mein Anliegen, ohne indessen zu sagen, daß ich bereits bei seiner Gemahlin gewesen und wie ich von derselben empfangen worden.

„Der Herr Lindenberg empfing mich, obgleich er einigermaßen überrascht schien, dennoch höflicher als seine Frau. Er schlug das eine Bein

über das andere, rückte seine goldene Brille zurecht und sagte dann:

„„Ei, wirklich! Sieh' mal an! Und kennen Sie das Dorchen schon lange?““

„So lange ich die Ehre habe in Ihrem Hause zu sein," versetzte ich.

„Lindenberg zuckte mit den Mundwinkeln. Dann sagte er:

„„So meine ich nicht. Ich meine, ob Sie schon lange — nun, ob Sie schon lange ein Verhältniß mit ihr haben? Seien Sie offenherzig, wir sind Männer, und unter uns.““

„Ich erwiderte ihm, daß ich heute Morgen zum ersten Male mit ihr in dieser Angelegenheit gesprochen habe. Er machte eine ungeduldige Bewegung, dann sagte er:

„„Sagen Sie die Wahrheit. Wir können uns verständigen!““

„Gott ist mein Zeuge," sagte ich, aber er ließ mich nicht aussprechen, sondern rief heftig:

„„Gehen Sie zum Teufel, und trotz Ihrer Lügen weiß ich jetzt doch, wie ich daran bin.““

„Ich ging, und erhielt eine halbe Stunde später, in übrigens höflichen Ausdrücken, meine Entlassung.

„Die Gründe, warum aber an jenem unglück-

lichen Morgen also mit mir umgesprungen worden, waren folgende:

„Es war seit zwei Tagen ein öffentliches Geheimniß im Hause, daß Dorchen, die Gouvernante, sich in anderen Umständen befand, ebenso, daß Herr Lindenberg der Urheber dieser Umstände, und desgleichen, daß Madame mit dem Dorchen eine sehr heftige Scene gehabt. Nur ich Unglücklicher hatte von allen diesen Dingen keine Ahnung.

„Nun, die Gouvernante, welche sich über meine bisherige Blödigkeit nebenher wohl auch geärgert haben mochte, schickte mich zur Madame, um dieser einen neuen Verdruß zu bereiten.

„Herr Lindenberg seinerseits hatte mich in schlimmen Verdacht, und schickte mich wohl deshalb und aus Eifersucht aus dem Hause.

„Madame endlich aber, welche mich natürlich von allen Vorgängen unterrichtet glaubte, war der Meinung, daß ich schlecht genug sei, eine Art Deckmantel — —“

Der Herr Pfarrer Stiller wurde bei diesen Worten plötzlich sehr roth, stockte und trank ein großes Glas Punsch auf einmal aus, ja er schenkte sich unaufgefordert ein zweites ein und machte

den Versuch, auch dieses auszutrinken. Indessen setzte er es wieder nieder und sagte:

„Ach, der Punsch ist allein daran Schuld, daß ich so einfältiges und ungewaschenes Zeug schwatze. Vergeben Sie mir, bester Herr Siebenbauer.“

„Was giebt's denn?“ sagte dieser.

„Ach Gott,“ versetzte der Pfarrer, „waren denn Sie selbst in Ihrem ersten, werthen Ehestande nicht so eine Art von Bemäntler — aber Sie sehen, daß ich mich immer mehr vergaloppire und immer dummer rede — Ach, der Punsch!“

„Philibert und Siebenbauer lachten, und der letztere sagte:

„Sie kamen gut weg, ich schlimm, Sie waren unschuldig, ich aber leider schuldig. Von geschehenen Dingen aber soll man das Beste reden, oder gar nicht, schweigen wir also von solchem Aergerlichen, und erzählen Sie uns lieber, wie es Ihnen weiter erging.“

„Ach,“ sagte der Pfarrer, „die Lindenbergs gaben mir, wie das leider häufig geschieht, gegen ihre Ueberzeugung ein gutes Zeugniß, um meiner in Frieden los zu werden, ich wurde Hofmeister in einem andern Hause, wo mir's gut ging, und endlich Pfarrer. So gedrängt aber wie das,

muß ich erzählen, was dazwischen liegt, die Geschichte meiner dritten und letzten Liebe.

„Das war ein ordentliches und braves Mädchen, welche mir gegenüber wohnte, und welche ich auch zuweilen in einem befreundeten Hause traf. Ich trug sie im Herzen, und so viel es erlaubt ist, sitzt sie mir heute noch drinnen. Damals aber hatte ich nicht den Muth, zu sprechen, und obgleich ich früher zwei ganz unbefugte Erklärungen gemacht, so schwieg ich doch diesmal hartnäckig.

„Im Anfange glaubte sie meine Neigung bemerkt zu haben, da ich aber nicht dergleichen that und nicht sprach, so heirathete sie endlich einen Andern. Später erfuhr ich, daß sie mir gut war und auf eine Erklärung wartete. Das macht mir heute noch Schmerzen, und ich habe in meinem Leben an keine Andere mehr gedacht."

Der Pfarrer war jetzt nicht mehr in Verlegenheit, aber er blickte traurig vor sich hin, endlich aber sagte er:

„Nun aber ist es Zeit, an unseren lieben jungen Johannes zu denken," und hob sein Glas.

„Ja," erwiderte der Förster mit Beziehung, „es ist wirklich Zeit, an ihn zu denken!"

Und dann hob er sein Glas und brachte einen

Trinkspruch aus auf den Johannes, welcher Philibert halb und halb rührte, während sich der Pfarrer im Stillen wunderte, daß der Forstmann da, wenn er wolle, so zierlich sprechen könne. Wir aber wiederholen diesen Trinkspruch nicht, da wir fürchten, oder besser, hoffen, daß der geneigte Leser alle Toaste so langweilig findet, wie wir selbst.

Einige Minuten später sah Philibert durch das Fenster seine beiden Freunde durch den tiefen Schnee nach dem Dorfe zu wandeln. Siebenbauer hatte den Pfarrer im Arm, und dieser trug die Laterne, welche sonderbare Streiflichter auf den blendenden Schnee warf.

„Der Pfarrer hat einen kleinen Strich," sagte er lächelnd, „und bei dem Förster streift es ebenso an. Aber wer gaukelt denn da noch weiter mit einer Laterne auf dem Schnee herum?"

Er öffnete das Fenster und blickte hinaus, aber er schloß es sogleich wieder.

„Teufel," sagte er, „es ist der Mond, welcher eben hinter den Bergen aufsteigt. Philibert Glockenton, fast will es mir scheinen, es streife bei Dir selbst ebenfalls ein wenig an!"

5.

Kinder- und Jugendliebe.

Nun weißt Du erst, was Rosenknospe sei,
Jetzt, da die Rosenzeit vorbei,
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die ganze Blumenzeit ergänzt.
Goethe.

„Es ist mir lieb," schrieb, einige Tage nach jenem fidelen Abend, Philibert unter Anderem an seinen Johannes, „es ist mir lieb, daß Du Deinen alten Hausleuten nachgezogen bist in ihre neue Wohnung. Sie scheinen mir ganz ordentliche Leute zu sein, und Veränderungen taugen in derlei Sachen nicht viel. Seine Fehler und Schwächen hat jeder Mensch, und ist man diese einmal halbwegs gewöhnt, so soll man damit zufrieden sein und nicht suchen, sich mit neuen Fehlern neuer Menschen herumquälen zu müssen, und

überdies hat Deine vorige Wohnung mir gar nicht recht gefallen wollen."

Er hatte in der Stadt, als er den Johannes im ersten Jahre seines dortigen Aufenthalts besuchte, nicht davon gesprochen, daß ihn jene Wohnung nicht angesprochen, und jetzt schrieb er eben so wenig, warum sie ihm mißfalle.

Der Sohn aber sagte auf gleiche Weise dem Vater nicht, daß, speciell aus einem Grunde, eben dort der Aufenthalt ihm außerordentlich angenehm, und ebenso theilte er ihm nicht mit, daß er sie später, als er seinen ausziehenden alten Hausleuten folgte, nicht nur gleichgültig, sondern selbst mit einem gewissen Vergnügen verlassen hatte.

Hieraus erhellt, daß selbst die besten Väter und Söhne sich mancherlei verschweigen, oder bisweilen (ein Verfahren, welches auf Gegenseitigkeit gegründet ist) ein Auge zudrücken, und wir fügen hinzu, daß, wenn ein Vater auf einem Auge erblindet ist, auf dem rechten zum Beispiel, und er bei ähnlichen Gelegenheiten das linke schließt, eine für die Herren Söhne höchst wohlthätige Dunkelheit entsteht.

Da der freundliche Leser aber hell und klar sehen soll in Allem, was wir ihm vorzuführen die Ehre haben, so dürfen wir nicht verschweigen,

warum Philibert diese Abneigung gegen seines Sohnes erste Wohnung empfunden.

Er war der Meinung, daß man junge Leute, die man einmal, hinausschickt in die Welt, nicht stets wie kleine Kinder behandeln müsse, und in Folge dessen miethete er auch keine Wohnung für denselben, sondern überließ ihm, dieselbe sich selbst zu suchen, nachdem seine Aufnahme in Tertia einmal entschieden war. Einige Monate später aber besuchte er ihn, wie er sich selbst und ihm sagte, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung, in der That aber mehr, um seinen Liebling wieder einmal in die Arme schließen zu können.

Johannes hatte ihm den Namen einer Straße bezeichnet, welche ihm unbekannt war, er fragte sich also weiter und weiter, und stand endlich in der Vorstadt am Eingange einer Straße, welche zwar durch Neubauten vergrößert worden, und auch den neuen, ihm unbekannten Namen erst erhalten, welche er aber dennoch augenblicklich, und das zwar nicht ohne einiges Mißbehagen, erkannte, und dieses Mißbehagen steigerte sich, als er, um die angegebene Hausnummer zu finden, näher und näher einem gewissen Hause zuschritt.

Dieses Haus aber war kein anderes als das, in welchem er vor einer gewissen Anzahl von Jah-

ren als mechanischer Türke figurirt hatte. Scheu schritt er an demselben vorüber, denn zu seinem Troste war es wenigstens nicht das, welches sein Sohn bewohnte, er hatte indessen von der Wohnung desselben, welche in geringer Entfernung lag, dennoch die vollkommene Aussicht auf den ganzen Schauplatz seiner früheren Thätigkeit.

Freilich hatte er die Versicherung, daß ihn Niemand wieder erkannte, denn abgesehen von der Länge der Zeit, hatte ihn damals Niemand persönlich gesehen, mit Ausnahme der alten Gärtnerin, welche längst gestorben war, aber dennoch konnte er ein peinliches Gefühl nicht unterdrücken.

Da war er gekommen, um zu sehen, ob bei seinem Tertianer Alles regelrecht und in gehöriger Ordnung, und stand nun plötzlich in einer Region, in welcher er selbst als höchst regelwidrig und unordentlich aufgetreten war, und das zwar nicht einmal als flotter Studio, der einigermaßen über die Schnur geschlagen, sondern, es war nicht zu leugnen, als ächter Lump und Vagabund.

„Du hast mir gesagt, ich solle keine Wohnung nehmen in dem geräuschvollen Theile der Stadt," sagte sein Johannes, „das störe im Studiren, und auch keine kostbar eingerichtete Stube, sondern

mir einen stillen, gesunden und gemüthlichen Platz aussuchen. Das habe ich Alles da außen, und die paar Schritte, welche ich mehr zu thun habe, um in's Gymnasium zu kommen, schlage ich gar nicht an. Aber sieh' nur die prächtige Aussicht!"

Philibert besah sich diese Aussicht. Sie führte zum Theil in den Garten, in welchen er früher, der hohen Mauer halber, nicht sehen konnte, aber drüben auf der andern Seite, ähnlich wie man auf der Bühne bisweilen in zwei getrennte Stuben blickt, sah er das Haus, in welchem er seine türkischen Gastrollen gegeben, und das Gartenhaus, in dem er mit Heßra gehaust.

Mit Heßra! Die Scham färbte seine Wangen roth, und dann zog Wehmuth ein in sein Herz. Den Gedanken an Diurnalis verbannte er gewaltsam, aber Heßra! War sie nicht die Mutter seines Lieblings!

Und dann gedachte er des Schwurs, den er diesem geleistet, wie er dort als hülfloses Kind in seinen Armen gelegen, ihn nie zu verlassen, ihn zu schirmen und zu schützen, und er dankte Gott, der ihm vergönnt hatte, diesen Schuldigkeitsschwur getreu zu halten.

Er hatte seine Gründe, nach diesen Betrach-

tungen nicht sogleich sein Antlitz nach der Stube und nach Johannes zu wenden, und dieser sagte jetzt unbefangen:

„Bist Du nie da heraus in diese Gegend gekommen, Vater?"

Er nahm sich gewaltsam zusammen und erwiderte:

„Einige Male wohl, aber es hat sich da Alles bedeutend verändert."

Dann blickte er in den Garten, welcher zu dem großen steinernen Hause gehörte. Ungewöhnlich bald war heuer das Frühjahr erschienen, und man hatte dort bereits angefangen zu gärtnern. Indessen hatte es nicht den Anschein, als sei der Besitzer dieses Grundstücks ein besonderer Gartenfreund, denn ein Theil desselben war an einen Handelsgärtner verpachtet, der eben jetzt seine Nutzcultur begann, und nur eine kleine Partie war im ursprünglichen Stande als Lust- und Ziergarten belassen worden, wenn auch eben nur nothdürftig gepflegt, denn die hohen Laubgänge schienen schon manches Jahr der Scheere entwöhnt zu sein, und zeigten oben allerlei wilde Triebe und unregelmäßiges Astwerk, während unten verfängliche Lücken und Blößen sichtbar wurden. In der Buchenallee, welche gegen das Haus hin den

Laubgang ersetzte, waren mehrere der mächtigen Stämme dürr, und zum Theil bereits schon von der Rinde entblößt, andere aber fehlten gänzlich, und die Wege endlich waren mit Moos und dürrem Unkraut bedeckt, und zuverlässig längere Zeit nicht mehr mit Sand befahren worden.

„Wem gehört denn das große Haus dort?“ fragte Philibert seinen Johannes, aber dieser hatte wohl die Frage überhört, denn er legte seinem Vater jetzt verschiedene neu gekaufte Bücher vor, und kleine Rechnungen, wie denn das nicht anders zu gehen pflegt, und dann führte er ihn zu seinen Hausleuten, welche wir ganz zufällig bereits kennen und deren Bekanntschaft wir bald, wenn auch nur flüchtig, erneuen wollen, welche Philibert aber nur eines Ereignisses aus seinem früheren Leben halber flüchtig und kaum mehr als dem Namen nach kannte.

Als Johannes später zur Schule gegangen war, und Philibert sich wieder allein und in der Stadt befand, gestand er sich erst recht, wie unheimlich der Aufenthalt da draußen ihm gewesen sei. In der Stadt kannte man ihn wenig und bekümmerte sich eben so nicht viel um ihn. Seine früheren schlimmen Abenteuer waren dort nicht bekannt, und zudem war eine zweite Generation

schon fast herangewachsen. Man wußte nur, daß sein Vater früher das schöne Gut Erlenfeld besessen und es verloren hatte, und daß er, der Sohn, jetzt wieder im Besitze eines anständigen Vermögens. Wie er dazu gekommen, war fast Jedermann gleichgültig, denn tausend andere neue Toll- und Thorheiten waren mittlerweile an den Leuten dort in der Stadt vorübergegangen und hatten die bösen Mäuler zur Genüge beschäftigt. Dann war auch eine neue Zeitrichtung im Entstehen. Man nahm alte Geschichten wieder auf, stritt sich über Religion, und war, der Toleranz wegen, im höchsten Grade intolerant, der Politik halber stark unpolitisch, und verlor sein Vermögen in der Absicht, Geld zu gewinnen. Das Alles beschäftigte die Menschen so, daß sie keine Zeit fanden, Philibert zu belästigen.

Daß ihm aber da draußen der Teufel ein Ei in die Wirthschaft legen könne, kam ihm nicht aus dem Kopfe, und er fand es nebenher gewissermaßen unpassend, seinen Sohn in der nächsten Nähe des Schauplatzes zu wissen, auf dem er selbst sich früher nicht zum besten benommen.

„Wenn er wüßte," dachte er, „daß ich ihn in jenem halbverfallenen Gartenhause mit Kinderbrei gefüttert und auf meinen Armen davongetragen,

während sie wie toll auf meine Habhaftwerdung waren!“

Aber er fand keinen Grund, keinen vorschützbaren wenigstens, ihn von dort wegzunehmen, und so ließ er die Sache vorläufig auf sich beruhen.

Es war eben immer noch der alte Philibert!

Johannes der Sohn indessen befand sich außerordentlich gut dort draußen, und das zwar aus folgenden Gründen.

Die Zeit, in welcher „der Knabe sich stolz vom Mädchen trennt,“ war natürlich für ihn, den Tertianer, bereits verschwunden, und jene war herangekommen, in der man sich mit großer Vorliebe diesen Mädchen wieder nähern möchte, sehr zum Glücke aber für beide Theile das größte Ungeschick besitzt, diesen Wunsch in's Werk zu setzen.

Es ist dies die goldene Zeit der Flegeljahre, welche leider nicht ewig grünend bleibt, trotz der Unzahl von Flegeln, welche uns im Leben allenthalben entgegentreten, und für die weiblichen Wesen die Backfischchen- oder Gänschenzeit, trotz der Unzahl — von liebenswürdigen und verständigen Wesen, welchen wir zu begegnen später das Glück haben.

Sie verwachsen sich eben.

Dem Johannes aber konnte man es deshalb

nicht verargen, daß er eines Tages, als er eben über einen Classiker hinweg, und etwas unaufmerksam in seinen Studien, hinüber in den fremden Garten blickte, plötzlich in sehr hohem Grade aufmerksam wurde.

Drüben, in dem bereits fast vollständig entblätterten Laubgange, erging sich ein Mädchen, etwa in seinem Alter, vielleicht etwas jünger, jedenfalls aber, wie ihm vorkam, außerordentlich reizend und liebenswürdig. Dieses Mädchen trug eine Gerte in der Hand und war eifrig bemüht, einzelne noch an den Aesten hängende Blätter mit derselben herabzuschlagen, und das zwar stets die obersten, so daß sie jedesmal, um zu treffen, genöthigt war, einen Sprung zu machen.

Dies kann nicht auffallen, wenn man weiß, daß Kinder und junge Leute sich deshalb so gern rasch bewegen, hüpfen und springen, um den Stoffwechsel durch Verlust von Muskelsubstanz zu befördern. Junge Hunde und Katzen spielen und balgen sich instinctartig, wie die Menschen, aus demselben Grunde, und wenn die Affen, auch noch in reiferem Alter, sonderbare Kreuz- und Quersprünge machen, so liegt das wahrscheinlich in ihrer staatlichen Einrichtung, welche diese Thiere

so gut wie wir besitzen, wenn gleich wahrscheinlich nicht so vollständig ausgebildet.

Das Mädchen drüben im Garten trug aber plötzlich den Anforderungen des Umsatzes der Gebilde keine Rechnung mehr, sondern begann jetzt höchst anständig einigemal im Laubgange auf und nieder zu gehen, und endlich verschwand sie im Hause.

Sie erschien am nächsten Tage wieder, und Johannes saß diesmal dem, trotz des kühlen Herbstwindes geöffneten Fenster etwas näher als gestern, und dies wiederholte sich noch einige Tage, ohne daß das Mädchen jemals mehr einen Versuch machte, verwelkte Blätter abzuschlagen, und gleichzeitig Johannes keinen einzigen Blick in sein Buch warf.

Vierzehn Tage später stellte Johannes seine Beobachtungen mit einem kleinen Fernrohre an, und das zwar von der Mitte seiner Stube aus, und es war merkwürdig, daß das kleine, oder besser: das junge Fräulein nichts von alledem bemerkte, und daß deshalb die fortwährende Aufmerksamkeit, welche der Tertianer ihr schenkte, gar keine Veränderung in ihrem täglichen Spaziergange hervorbrachte.

Bei Johannes indessen waren gewisse Veränderungen wahrzunehmen.

Es war zum Beispiel in Tertia und Quarta der Gebrauch, nach dem Unterricht gewisse Fensterparaden zu machen, an den Wohnungen besonders bevorzugter, junger, noch dem Backfischthume angehöriger Schönheiten, und dieser Gebrauch, welcher, wie wir wissen, heute noch fortbesteht und, wie wir vermuthen, auch fortbestehen wird, so lange überhaupt Tertia und Quarta besteht, dehnte sich zu unserer Zeit selbst auf verschiedene Löwen in Prima und Secunda aus.

Johannes aber nahm von der Zeit an, in welcher er mit dem Taschenfernrohre beobachtete, keinen Theil mehr an diesen Fensterparaden, selbst dann nicht, als ihn sein Vater mit einer neuen Mütze beschenkt hatte.

Ferner fanden sich in den Aufgaben des jungen Mannes eine ziemliche Anzahl Fehler mehr vor als vorher, und diese hohe Zahl von Böcken, wie man zu jener barbarischen Zeit noch die Fehler nannte, gingen parallel mit den Plätzen, welche er sich bei den Locationen errang.

Hieraus erhellt, daß Johannes verliebt war, zum ersten Male in seinem Leben, und das zwar treu, der unterlassenen Fensterpromenaden halber,

und stark, von wegen der steigenden Menge von Böcken.

Es geht das aber auch noch aus dem Umstande hervor, daß er Niemandem eine Silbe von dieser ersten gewaltigen Regung seines jungen Herzens mittheilte, denn er ließ seinem Vater mit keinem Worte merken, aus welchen Gründen er so außerordentliches Wohlgefallen an dieser Wohnung fand.

Bei seinen Kameraden machte er allerlei Ausflüchte, um mit denselben nicht, nach Art der wirklichen, großen Studenten, nach der Schule die bewußten Straßen auf und nieder gehen zu müssen, weil er das für eine Untreue gegen seine Auserwählte hielt, und noch weniger theilte er irgend einem derselben mit, wie der Frühling der ersten Liebe in seinem jungen Herzen wundersame Blüthen und Blumen sprossen ließ.

Ferner aber traute er sich nicht bei seinen Hausleuten zu fragen, wer denn eigentlich da drüben in dem großen Hause wohne, so daß ihm der Name und die Herkunft seiner Liebe nach Monaten noch verborgen blieb.

„Es kommt heraus," dachte er, „wenn ich da viel frage."

Was eigentlich herauskommen sollte, war ihm

freilich nicht recht klar. Aber er schwieg, geleitet von dem Instincte, den die Heiligkeit der ersten Neigung in die Herzen solcher unschuldigen Kinder gelegt hat.

Bald zog der erste Liebeskummer ein in dieses unschuldige Herz, denn die Unbekannte — er nannte sie in Gedanken gern so — erschien eines Tages nicht mehr im Garten, und auch an den folgenden nicht. Was war vorgegangen? War sie krank? Hielt sie Jemand ab, ihre gewohnten Spaziergänge fortzusetzen, vielleicht gar seinethalben, oder zürnte sie ihm? Das war der schlimmste Gedanke, und er quälte sich fruchtlos, den Grund dieses Grolls aufzufinden. Er hatte freilich wohl bemerkt, daß sie seine steten Beobachtungen wahrgenommen, that sie gleichwohl nicht dergleichen. Wenn sie aber das belästigte, warum war sie nicht schon früher ausgeblieben, und warum gerade jetzt?

Es war eigentlich nichts leichter, als alle diese Fragen mit einem Male genügend, und zu vollständiger Zufriedenheit zu beantworten, denn es war ein schuhhoher Schnee gefallen, und da das junge Mädchen unbedingt irgendwie Eltern oder Angehörige haben mußte, so war nichts einfacher, als daß diese sie jetzt nicht draußen herumlaufen ließen.

Da aber jede Liebe, die heilige und die unheilige, mehr oder weniger blind macht, so fiel ihm der Schnee erst als die Ursache ihres Nichterscheinens ein, als bereits wieder Thauwetter eintrat, und wirklich erschien sie jetzt wieder. Und nun trat eine neue Periode ein im Leben der beiden jungen Leute, ein großes, ein ungeheures Ereigniß!

Bisher hatte Johannes zu der Zeit, an welcher sonst die Unbekannte ihre Spaziergänge zu machen pflegte, stets durch nur einen geöffneten Fensterflügel den Laubgang beobachtet, als er aber nun ihr weißes Kleid zum ersten Male wieder durch die entlaubten Aeste schimmern sah, riß er mit freudigem Herzklopfen rasch die beiden Flügel auf, und als sie nun am Ende des Ganges angekommen, wo sie gewöhnlich umzuwenden pflegte, da stand plötzlich Asmodi hinter dem jungen Menschen, hob seine Hand und ließ ihn, nur mit einem Finger, einen einzigen, leichten Schlag gegen die Scheiben des geöffneten Fensterflügels thun.

Sie hatte wohl schon längst gesehen, daß er getreulich auf seinem Posten, dennoch aber blickte sie jetzt wie verwundert auf zum Fenster, und nun ließ Asmodi seinen jungen Schüler eine tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugung machen.

Sie erwiderte dieselbe höflich und mit vielem Anstande, ging dann noch einige Male auf und nieder, und endlich grüßte sie abermals und zuerst, aber diesmal mit freundlichem Lächeln und Abschied nehmend für heute, denn sie kehrte nicht wieder.

Johannes fand nicht Zeit, über seine Kühnheit zu staunen oder dieselbe zu segnen, denn er war in Jubel aufgelöst und trieb allerlei Tollheiten und einspännige Liebespossen.

Wäre in diesem Augenblick ein Armer zu ihm getreten, er hätte ihm mit Freuden seine ganze Habe geschenkt, und hätte ihn ein Freund besucht, so wäre er sicher, und trotz seiner früheren Verschwiegenheit, der Vertraute seines Glücks geworden. Das aber war Beides und glücklicher Weise nicht der Fall, und seine stürmische Freude ging allmälig in eine stille Seligkeit über.

Ach, lieber und selbstverständlich sehr geehrter Leser, wie sehr fürchte ich, daß diese kindischen Liebesthorheiten Dich auf das gründlichste zu langweilen beginnen, und Du im günstigsten Falle noch vielleicht das dem Autor nicht sehr schmeichelhafte „Blättern" anfängst, um Dich flüchtig vom Ausgange zu unterrichten.

Dabei sagst oder denkst Du vielleicht:

„Jetzt wird es gar zu langweilig. Im Anfange wußte er nichts weiter als Gauner und abscheuliche Weibspersonen auftreten zu lassen, und nun die verliebten, einfältigen Kinder! Und wo steckt denn eigentlich das versprochene edle Frauenherz? Ich hoffe nicht, daß es am Ende gar die halbverrückte, ertrunkene Jüdin sein soll. Der gute Mann scheint erhabene Frauenherzen wenig zu kennen!"

Geehrteste und Geehrtester! Ein einziger, wenn gleich schwacher Trost ist mir geblieben. Du erinnerst Dich vielleicht mit Lächeln, vielleicht selbst mit wehmüthigem Lächeln, Deiner eigenen ersten Kindes- und Jugendliebe, und dann siehst Du wohl minder unzufrieden auf die paar noch folgenden Blätter. Daß Du aber in der That selbst eine solche Jugendliebe gehabt, ist zuverlässig, denn sonst würdest Du jetzt, eben so zuverlässig, keine Romane lesen, sondern Dich mit anderen, solideren Dingen, oder vielleicht auch mit gar nichts beschäftigen.

Da wir also jetzt uns in die angenehme Ueberzeugung hineingedacht, lauter Leute vor uns zu haben, welche die Empfindungen unseres Johannes vollkommen zu würdigen wissen, so fahren wir unverzagt in der Schilderung derselben fort und

melden, daß nach der stillen Seligkeit eine gewisse kecke Zuversicht in ihm auftauchte, und eine Menge von kühnen und wagigen Plänen.

Er war vor Allem entschlossen, der Unbekannten eine Liebeserklärung zu machen, und erwog zu diesem Ende zuerst, mit welchen Worten dies geschehen sollte, denn obgleich er heimlich in der Bibliothek seines Vaters mancherlei dergleichen gelesen, so schien ihm doch für seinen Fall nicht eine einzige solcher Kundgebungen entsprechend und würdig genug.

Nachdem er aber endlich dennoch so ziemlich mit sich im Reinen, so fiel ihm plötzlich das Wo schwer auf's Herz.

Unmöglich konnte er vom Fenster hinunter, auf fünfundzwanzig oder dreißig Schritt Entfernung seine Gefühle offenbaren, und in den Garten auf irgend eine Weise einzudringen, verbot ihm sein natürlicher Tact der Geliebten gegenüber, und zugleich ein gewisses Bedenken der Eltern, Vormünder, oder etwaiger Oheime und Tanten wegen. Er kannte ja gar nichts von den Familienverhältnissen seiner Angebeteten.

Und nun begann er schon bessere Pläne zu schmieden und beschloß, so vorsichtig wie möglich sich zu erkundigen, wer drüben in dem Hause wohne,

und es gelang ihm wirklich durch allerlei Kreuz- und Querfragen, seine Hausfrau dahin zu bringen, ihm den Namen der Besitzerin zu nennen. Dieser Name aber war so abscheulich und widerlich lautend, daß er ihn nachzusprechen nicht über das Herz bringen konnte, und es fast bereute, gefragt zu haben.

Auch der Nachsatz, den die Hausfrau hinzufügte, war nicht besonders tröstlich.

„Es ist der lebendige Geizteufel, die Alte da drüben," sagte sie. „Sie wissen, Herr Glockenton, daß ich niemals schlimm von der Nachbarschaft spreche, die aber treibt's doch zu arg. Sie kann das Geld mit Scheffeln messen — und wäscht ihre Hauben selbst, färbt die Bänder, überzieht alte Hutgestelle neu und façonnirt sie (es ist freilich danach), und besorgt auch den Ausputz auf Hauben und Hüten selbst. Pfui Teufel! das ist gemein!"

Einigermaßen wurde diese Entrüstung durch den Umstand erklärt, daß die wackere Hausfrau selbst eine Putzfrau war, mehrere Putzfräulein eingestellt oder sitzen hatte, und ihr Geschäft wirklich schwunghaft betrieb; auf der andern Seite aber schien der ausgesprochene Tadel dennoch nicht ganz ungerecht zu sein, denn Johannes wußte

allerdings, daß die Tadelnde sonst vorsichtig in ihren Aeußerungen war und besonders, als weißer Rabe, die Nachbarschaft ungerupft ließ.

Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß die Tochter zuverlässig frei von diesem Fehler der Mutter sei, und dann beschloß er, die erstere auf der Straße „abzufassen,“ ein Kunstausdruck, der schon in alten Zeiten, bei großen und kleinen Studenten, wohlanständig und gebräuchlich.

Der Plan, den er sich für diesen Handstreich ausgesonnen, war nicht übel und berechtigte zu Hoffnungen für seine reifere Jugend. Er wollte nämlich ein Taschentuch, ein zierliches, feines Damentaschentuch, käuflich erwerben, dasselbe etwas weniges zerknittern, und sich mit demselben auf die Lauer stellen, und dann, erschien die Verehrte, ihr nachgehen und ihr dasselbe überreichen, mit dem Vorgeben, daß er dasselbe so eben gefunden und vermuthe, sie habe dasselbe verloren.

Freilich war Hundert gegen Eins zu wetten, daß er beim wirklichen Erscheinen der Erwarteten nicht den Muth gehabt hätte, seinen heroischen Plan auszuführen, sondern sich im äußersten Falle, ohne sie anzusprechen, auf eine Verbeugung beschränkte. Vielleicht selbst das nicht. Aber er kam gar nicht in diese Verlegenheit.

Vor und nach der Schule streifte er in der Nähe des Hauses, in den benachbarten Straßen, endlich selbst an der gegen die Straße zu liegenden Fronte des Hauses vorüber. Die würdigen Römer und Griechen blickten mit gerunzelter Stirn herab vom hohen Olymp auf den Unwürdigen, welcher früher zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigt hatte. Vom Katheder herab that Aehnliches der Professor, bisweilen selbst allerlei unangenehme Redensarten hinabschleudernd auf den nachlässigsten aller Schüler.

Trotzdem aber sah er die Ersehnte weder auf der Straße, noch eben so wenig an einem der Fenster, und das Resultat seiner Forschung war, daß sie wohl nur selten ausgehen durfte, und, sammt dem sie hütenden Geizdrachen, gegen den Garten und nicht nach der Straße zu wohnte.

Des seltenen Ausgehens halber fanden wohl auch die Spaziergänge im Garten statt. Aber auch in diesen traten jetzt allerlei Veränderungen ein. Zwar erschien sie noch täglich, erlaubte es halbwegs das Wetter, im Garten, aber sie beschränkte ihren Weg nicht mehr fast ganz allein auf den Laubgang, wie das früher ihre Gewohnheit war, sondern besuchte auch andere, entlegene

Orte des Gartens und selbst wenig cultivirte und schmutzige Stellen.

Johannes begriff sogleich den Grund dieses Wechsels.

„Sie kann nicht unaufhörlich da vor meinem Fenster auf und nieder gehen,“ dachte er, „nachdem sie jetzt officiell weiß, daß ich sie beobachte.“

Indessen war das kein Grund, sich zu härmen. Im Gegentheil, sie wußte es stets so einzurichten, daß er seinen Bewillkommnungsgruß anbringen konnte, und ehe sie dann den Garten verließ, grüßte *sie*, Abschied nehmend.

Das war gewissermaßen schon ein Einverständniß, und Johannes Herz schwoll vor Freude deshalb, und ferner, weil sie jetzt auf ihrem abgeänderten Spaziergange es auch so einzurichten wußte, daß sie, besonders wenn sie heimgehend grüßte, seinem Fenster sich mehr näherte, als dies vorher der Fall war.

Täglich nahm er sich vor, einmal ein leises „Adieu,“ oder vielleicht gar: „Leben Sie wohl, verehrtes Fräulein,“ hinunter zu flüstern, aber er kam nie dazu, sondern brachte nichts weiter zu Stande, als eine stumme, ehrerbietige Verbeugung.

Und doch bestand jetzt schon unter diesen unschuldigen Kindern ein Verhältniß, bedienen wir

uns hier dieses unschönen Wortes, ein Verhältniß, welches reizender und beglückender war als jene, die man in späteren Jahren mit Eidschwüren und Küssen besiegelt.

Im Uebrigen gab unser Johannes seine kühnen Pläne nicht auf, er veränderte sie nur.

Im Erdgeschosse seiner Wohnung befand sich eine Kammer mit vergitterten Fenstern, in welcher allerlei Gerümpel und alte schadhafte Geräthschaften aufbewahrt wurden, und die Fenster dieser Kammer mündeten gegen den Garten. Dorthin wollte er sich verfügen, sich, kam sie in die Nähe, bemerkbar machen, und dann war es wohl leicht, einige Worte mit ihr zu sprechen, anständiger wenigstens, wie ihm schien, als vom ersten Stocke hinunter.

Indessen verschob er die Ausführung dieses Planes von Tag zu Tag, da ihm bisweilen die Sache doch gar zu gewagt und unbescheiden vorkam, und jetzt begann mit einem Male das junge Jahr seinen Einzug zu halten, rasch und plötzlich nach einigen milden Regen. Die Knospen schwollen, die Vögel begannen zu zwitschern, ein allgewaltiges Regen durchzitterte die alte Mutter Erde, welche beschlossen hatte, ihr altes, ewig neues Frühlingskleid anzulegen, und während kleine,

struppige und von der Natur offenbar stark vernachlässigte Kater auf den Dächern die Don Juans zu spielen begannen, zogen in die Herzen junger, lediger Herren Heirathsgedanken ein, und sie sagten, daß sie sich heuer nun kein Holz mehr kaufen wollten, da es nun auf keinen Fall mehr besonders kalt werden würde.

Aber dieser junge Frühling, der die Knospen und Herzen schwellen macht, der duftende Blüthen und goldene Hoffnungen hervorruft, der Rosen auf unsere Pfade und Liebe in unsere Herzen streut, er besäte die Pfade des Johannes mit Dornen und pflanzte Liebeskummer in seine junge Brust.

Denn an einem Tage, an welchem eben die Sonne so recht frühlingswonnig den ganzen Garten drüben mit ihrem Glanze erfüllte, erschien seine, des Johannes Sonne nicht, und als das auch an den folgenden Tagen wieder nicht der Fall war, wurde ihm zu Muthe, wie damals im Winter, als sie des Schnees halber ausgeblieben.

Er spähte, so viel es die Bäume erlaubten, nach den Fenstern im steinernen Hause, was er natürlich schon häufig, wenn gleichwohl stets ohne Erfolg gethan, aber jetzt glaubte er zu bemerken,

daß einige Läden geschlossen waren, die sonst offen gestanden.

Es gab ihm einen Stich durch's Herz.

Was hatte das zu bedeuten? Nachdem er auf den Dachboden gestiegen, sah er seine Beobachtung bestätigt und schalt sich, daß er nicht schon früher von dort aus nach jenen Fenstern geblickt, jetzt aber beschloß er wie früher, bei der Hausfrau sich Raths zu erholen, und fragte so unbefangen wie möglich:

„Sind denn die Leute da drüben vielleicht ausgezogen oder verreist? Ich glaube ihre Fensterläden sind geschlossen?"

„Verreist ist sie wohl, die widerwärtige, geizige Alte," sagte die Hausfrau, „aber sie macht keine Vergnügungsreise wie andere anständige Leute, die das thun können, sondern sie hat ihre Spar-, Knause- und Oekonomiereise angetreten. Da zieht sie, wenn die Sonne ein wenig wärmer scheint, hinaus auf's Land auf ein Gütchen, das sie hat, zieht Hühner, Enten und Gänse, Truthähne und anderes Federvieh, sticht Spargel und baut allerlei Frühgemüse, was sie um schönes Geld in die Stadt verkauft, während bei ihr selbst Schmalhans Küchenmeister ist und ihr höchstens überwinterte Kartoffeln vorsetzt."

Sie sprach sich noch weiter mißbilligend aus, und endlich fragte Johannes, dem das peinlich war:

„Bleibt sie da den ganzen Sommer über draußen?"

„Freilich," war die Antwort, „bis alles Obst eingeerntet, weil sie Niemandem einen Apfel gönnt; wenn sie aber nachher alle ihre Zwetschen gedörrt und Hutzeln und Birnschnitze genug im Kasten hat, zieht sie wieder in die Stadt und flickt ihre Wintergarderobe selbst zusammen, damit ja kein Kreuzer unter die Leute kommt."

Johannes entfernte sich, scheinbar unbefangen, aber mit tiefem Kummer im Herzen. Der Frühling, der Mäcen der Liebe, hatte ihm die seine geraubt, er, der sonst duftende Blumen sprossen ließ, hatte die Blüthen seiner Hoffnungen geknickt, alle seine süßen Träume grausam vernichtet, ja er hatte, prosaisch gesprochen, ihm auch den Sommer und den Herbst versalzen.

Draußen saß sie jetzt, mästete Federvieh, stach Spargel, und später schnitzte sie Aepfel und Birnen zum Dörren.

Wie es aber durchschnittlich, ja fast immer zu gehen pflegt, so schuf Anderen das Vergnügen, was ihm Kummer bereitete.

Vom Olymp herab blickten jetzt die Classiker mit wohlgefälligen Blicken auf den Jüngling, der ihren auf Erden zurückgebliebenen Unsterblichkeitsresten wieder erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken begann, und der Professor sprach wohlwollend:

„Brav, Glockenton! Es scheint, Sie bessern sich, und Ihre Nachlässigkeit und Zerfahrenheit neigt sich dem Ende zu, und das ist mir lieb für Sie, in Bezug auf das Fortrücken in die Oberklasse. Sie verstehen mich."

Johannes verstand ihn, und da ihm der Garten drüben, trotz aller seiner Frühlingspracht, jetzt vorkam wie eine Wüstenei ohne Blatt und Blume, so zog er Honig aus den geistigen Blüthen der Alten, das heißt, er studirte wacker, einmal aus Verzweiflung, und dann: „des Fortrückens in die nächst höhere Klasse" wegen.

Stören wir ihn nicht in dieser nützlichen Beschäftigung, und sehen wir, bis der Winter neue Frühlingshoffnungen hervorzurufen gekommen sein wird, ein wenig nach der „Hausfrau."

Es war dies die Frau Ludmilla Bend, geborene Wespen, welcher zu begegnen wir bereits auf Schloß Erlenfeld das Vergnügen hatten,

wenn gleich dort noch im jungfräulichen oder ledigen Stande.

Die Katastrophe, welche dort eingetreten, der räuberische Ueberfall, der Schloßbrand, hatte auch in ihrem Leben eine mächtige Veränderung hervorgerufen. Cassian Bend, der Vater, verkaufte seinen Schloßantheil und zog in die Stadt, da ihm auf Erlenfeld die stete Erinnerung an seine entwendeten und verwüsteten Schätze allzu schmerzlich war, und Ludmilla Wespen zog ebenfalls dorthin, da sie, wie sie dem bewußten älteren Herrn sagte, ihren guten Ruf und ihre Tugend nicht länger ungefährdet glaubte an einem Orte, der also den Angriffen und Ueberfällen räuberischer Horden ausgesetzt sei.

Freilich wurde da der alte Herr sehr böse, und brummte allerlei unverständliches Zeug in den Bart, von welchem man nur vielleicht die Worte: „Ruf, Tugend, Unsinn, Unverschämtheit" verstehen konnte, desto glücklicher aber war Roland Robert Bend.

Er hatte die süße Ueberzeugung, daß nicht Ruf, nicht Tugend, sondern einzig die Liebe, die Liebe zu ihm, Ludmilla in die Stadt gelockt hatte, und das wußte er aus bester Quelle, denn sie hatte es ihm selbst gesagt.

Nun aber starb der alte Herr Cassian Bend, vielleicht in Folge der auf Erlenfeld erlittenen heftigen Gemüthsbewegungen, vielleicht auch aus anderen Gründen, und nicht lange darauf segnete der ältere Herr ebenfalls das Zeitliche, auch vielleicht in Folge heftiger Gemüthsbewegungen, oder wieder aus anderen Gründen, und nun waren die Würfel gefallen, aber die Karten hatten gelogen.

Die Karten der Hammelfechs nämlich, welche mit merkwürdiger Beharrlichkeit der Wespen eine bedeutende Erbschaft prophezeit.

Ohne Zweifel aus Verdruß, weil Ludmilla, seinen Wünschen entgegen, wieder in die Stadt gezogen war, vermachte er ihr nicht die erwarteten baaren Summen, sondern verschiedene andere Dinge, zum Beispiel ein vollständiges Bett, einen Theil seiner eigenen Leibwäsche, einiges nennbare und unnennbare Steingutgeräth, und endlich seine ganze Bibliothek, bestehend aus den letzten zwanzig Jahrgängen der Kreisverordnungen, einem „Vade mecum für lustige Leute," einem Gesangbuche, einer Anweisung, sich selbst ohne Arzt curiren zu können, einem Fremdwörter- und einem Conversations-Lexikon, und endlich aus zwei Bänden des Casanova von Seingalt.

Mit Thränen in den Augen, welche muthmaßlich auf den Verewigten bezogen werden konnten, nahm Ludmilla die Gegenstände an sich, und dann, ohne diesem Thränenstrom Einhalt zu gebieten, machte sie Roland Robert begreiflich, daß einzig die Liebe zu ihm alle ihre Hoffnungen zertrümmert, und dieser, zum Theil aus Liebe, zum Theil aus Edelmuth, zum Theil aus Dummheit und endlich, weil er keinen andern Ausweg sah, reichte ihr seine Hand.

Also entflieht kein Sterblicher seinem Schicksale, und die Karten der Hammelfechs waren dennoch zu Ehren gekommen, denn der alte Bend hatte, trotz seiner Verluste, immer noch ein ganz anständiges Vermögen hinterlassen, welches jetzt Ludmilla sammt einem lieben Manne erbte.

Sie gründete jetzt ein Putz-, Mode- und Galanteriewaaren-Geschäft, und entwickelte in der That eine wackere Rührigkeit, und ein verständiges, sparsames Wesen, indem sie für sich und ihren Mann eine ziemlich einfache Wohnung bezog, aber einen Verkaufsladen unterhielt, hinter dessen vier glänzenden Schaufenstern der Luxus seine ganze Pracht vor den Augen der Damen entfaltete, während an einem fünften Fenster eine gewisse Anzahl niedlicher Arbeiterinnen die Blicke der

Officiere, der Studenten, der jungen Leute vom Handelsstande und anderer junger Leute, von und ohne Stand, beständig auf sich zog.

Roland Robert's Blicke wurden energisch von diesem Fenster abgezogen, und ebenso war ihm natürlich der Eintritt in dieses Cabinet, welches die reizendste Waare enthielt, gänzlich untersagt, dafür aber überließ ihm seine Gemahlin die ererbte Leibwäsche des älteren Herrn, und übergab ihm dessen Bibliothek, mit dem Befehl, an seiner Bildung nachzuholen, was er früher versäumt, und sich nützlich zu beschäftigen. Dieser Weisung gemäß beschloß er, seine alte Liebhaberei, die Taubenzucht und den Schmetterlingsfang wieder aufzunehmen, aber seine Frau untersagte ihm das, da sie seit ihrer Verheirathung einen gefährlichen Hang zur Verschwendung bei ihm bemerkt hatte, welchem durch solche Passionen leicht Thür und Thor geöffnet werden konnte, und jetzt machte Roland Robert eine Erfindung, eine ungeheure, eine Doppelerfindung, die nämlich, seiner Frau gehorsam zu sein, und dennoch den eigenen Willen, partiell wenigstens, durchzusetzen.

Er erfand die mit Schmetterlingen bemalten Federfächer, indem er aus den Schweiffedern von Tauben Fächer verfertigte, welche,

da er des Zeichnens unkundig war, Jähling der Künstler, welcher ebenfalls in die Stadt gezogen, auf das sauberste mit Schmetterlingen bemalte.

Er zog also Tauben, fing Sommervögel und beschäftigte sich dennoch auf die nützlichste Weise, denn die neuen, angeblich aus Paris bezogenen Federfächer machten im Laden wahnsinniges Furore.

Uns aber kommt das Verdienst zu, den Namen des Erfinders für die Geschichte aufbewahrt zu haben, und es ist dies unseres Wissens das erste Verdienst, welches wir uns für die historischen Wissenschaften erworben haben.

Nun aber, da wir wissen, wer die Hausfrau unseres Johannes, und nebenher auch unserem alten Bekannten Jähling eine Beschäftigung zugewiesen haben, kehren wir wieder zu Johannes zurück.

Der Herbst war gekommen, und Johannes befand sich in den Ferien, bei seinem Vater auf der Klingenburg. Er war frisch und fröhlich, denn da in seinen Jahren Glaube und Hoffnung stets noch die Begleiterinnen der Liebe, so zog kein bleibender Kummer ein in seine junge Brust.

Aber mit besonderem Vergnügen sah er die ersten reifen Zwetschen von den Bäumen fallen, und was die Obsternte betraf, so suchte er in dem Garten seines Vaters dieselbe zu beschleunigen,

gleichsam als habe das Einfluß auf jene, bei welcher seine Geliebte jetzt ohne Zweifel thätig. War einmal dieses letzte ländliche Geschäft beendet, so kam drinnen in der Stadt sein winterlicher Liebesfrühling heran, und als nun seine Ferien zu Ende, so eilte er fröhlich und hoffnungsvoll ihm entgegen.

Er fand ihn auch wirklich grünend und blühend, trotz der herbstlichen Nebel, der fallenden Blätter und der trüber ziehenden Wolken, die eilig vor dem stürmenden Winde dahinflohen.

Und Alles begann nun wieder, wie es vor Monden geendet. Schon am ersten Tage sah er die Geliebte im Garten, und Beide begrüßten sich wie früher, aber in Beider Gruß lag eine gewisse Freudigkeit des Wiedersehens, zuverlässig unabsichtlich von Seite des Grüßenden, eben so bestimmt aber von anderer erkannt, erkannt mit freudigem, pochendem Herzen.

Johannes aber war mittlerweile wohl ein halbes Jahr älter geworden, und dieser Zeitraum, der im Mannesleben verschwindet, ist von Bedeutung in den gezählten Tagen des Greises, und eben so in erster, kräftiger Jünglingszeit.

Er begann sich zu schämen, daß er stets noch

blöde wie ein Schuljunge oben am Fenster stehe, und sagte zu sich selbst:

„Vorwärts! Du bist jetzt schon Abiturient, hast das nächste Jahr keine Klasse mehr, sondern Colleg, bist kein Schüler mehr, sondern ein Zuhörer, darfst öffentlich Tabak rauchen, commerciren, Bälle besuchen, darfst und mußt Dich duelliren und in allen Wirthshäusern der ganzen Welt kneipen. Du mußt also Courage entwickeln und Dich flott erklären!"

Er suchte während dieser männlichen und burschikosen Gedanken mit Zeigefinger und Daumen an seiner Oberlippe und machte die bekannte drehende Bewegung. Da aber diese Forschungen nicht besonders günstig ausfielen, so verließ er seine Wohnung und verfügte sich zu einem Kunstgärtner, um bei demselben nicht etwa Schnurrbartsamen zu kaufen, sondern eine prächtige, zu jener Jahreszeit seltene und deshalb doppelt kostbare Rose, und mit diesem Kaufe trat eine neue Periode ein im Leben unseres Johannes.

Er schickte sich an, das erste Liebesgeschenk zu geben, und es giebt nicht leicht eine Handlung, welche sich in so ausgedehnten Grenzen bewegt, als eben diese, von denen der höchsten Poesie an nämlich bis zum Grenz- und Schandpfahl der

niedrigsten Trivialität. Auch bezüglich des Kostenpunktes zeigt dieses Liebesgabengeben merkwürdige Variationen, vom zartsinnigen Veilchenstrauße zu drei Kreuzern bis zum kostspieligen Strauße von Diamanten und Rubinen, und wir rathen als väterlicher Freund allen jüngeren Leuten, nämlich Allen, welche eben jünger sind als wir selbst (und die Reihe wird eine ziemlich beträchtliche sein), um Gottes willen nur wenigstens in diesem Punkte poetisch und zartsinnig zu sein.

Nun, die Rose unseres Johannes gehörte zu dieser gewünschten Sorte, war sie gleich nicht besonders billig, und er verfügte sich mit derselben zur Spaziergangszeit in das vergitterte Gewölbe, welches er schon vor Monden in's Auge gefaßt.

Er hatte sich verschiedene treffliche Redensarten zusammengestellt, mit welchen er, je nach Verhältniß, diese Rose übergeben wollte, aber sein ganzer Muth und Abiturientenstolz verschwand rasch und bis auf einen höchst geringen Rest, als er das bekannte weiße Kleid in der Ferne schimmern sah, und war fast gänzlich verloren, als jetzt die Ersehnte am Ende des Laubganges angelangt war. Sie warf einen Blick nach seinem Fenster, und war offenbar erstaunt, ihn dort nicht zu finden, ja er glaubte zu bemerken, daß sie sich, so viel als

thunlich war, länger am Ende des Laubganges aufhielt, um ihn vielleicht noch erscheinen zu sehen; als sie sich aber endlich wendete, faßte er all' seinen Muth zusammen, tippte wie früher leise an die zerbrochenen Scheiben des geöffneten Fensters und räusperte sich, freilich kaum hörbar.

Aber sie hörte und sah ihn augenblicklich, und ging wie zufällig, wenn gleich leicht erröthend, dennoch aber festen Schrittes auf seinen Standpunkt zu.

Sein Herz pochte so mächtig, daß es ihm fast den Athem versetzte, und die verschiedenen zierlichen Ansprachen, welche, je nach Umständen, angewendet werden sollten, waren sämmtlich bis auf die kleinste Silbe verschwunden. Da aber das weibliche Geschlecht in derlei Dingen bereits im zehnten Jahre mehr Geschick hat, als das männliche im doppelten und wohl noch höheren Alter, so half sie ihm aus der Verlegenheit, näherte sich seinem Gitter und sagte:

„Ah, Sie sind heute hier unten!"

Sie waren ebenfalls einfach genug, diese Worte, aber es lag eine Welt von Glück für ihn in dem „heute." Es lag darin ein gewisses Einverständniß und das Zugestehen, daß sie ihn oben gesucht, erwartet. Das begriff er rasch, trotz seiner Ver-

legenheit, denn man kann sehr schüchtern und sehr verlegen sein, und dennoch augenblicklich verstehen, was man uns andeutet, ja man kann ebenfalls wissen, was man antworten sollte, aber man thut es nicht, eben weil man schüchtern und befangen ist.

Johannes zum Beispiel hätte sagen sollen:

„Ich bin hierher gekommen, um vielleicht das Glück zu haben, einige Worte mit Ihnen sprechen zu können."

Anstatt dessen hob er seine Rose und sagte:

„Ich habe da eine Rose."

Er reichte die Blume bei diesen Worten durch das Gitter, und sie rief, indem sie dieselbe nahm:

„Ah, wie prächtig, ah, wie schön!" Dann roch sie an derselben und that, als wolle sie sie zurückgeben, aber er schob sie ihr hastig und schweigend wieder zu.

„Ei, ich darf sie behalten!" sagte das Mädchen jetzt, und nun schöpfte er Muth und versetzte:

„Freilich, freilich, ich habe sie ja nur für Sie — —" Das Wort „gekauft" verschluckte er, weil es ihm unzart erschien.

„Ich danke schön, ich danke recht schön!" rief sie, dann aber warf sie einen flüchtigen Blick nach ihrem Hause und setzte hinzu:

„Ich darf nicht lange dableiben, ich danke nochmals, Adieu," und dann trippelte sie weiter.

Er sah ihr nach, glücklich, überglücklich, und nur ein bitterer Tropfen mischte sich in den Kelch seiner Freude.

„Wenn ihre Mutter die Rose sieht, was wird sie da sagen?" dachte er.

Ach, der gute junge Mann wußte nicht, daß sie schon nach wenigen Schritten, und in den Bereich der mütterlichen Fenster gekommen, ihre Rose in jene reizende Tasche, in den süßen Versteck geborgen, in welchen alle jungen Mädchen unter ähnlichen Umständen Blumen, Billets und andere Dinge behende und instinctartig verschwinden lassen.

Es versteht sich von selbst, daß man am zweiten Tage wieder am selben Orte zusammenkam, und eben so natürlich ohne jede Verabredung auch die folgenden Tage, und obgleich stets nur einige wenige Worte gewechselt werden konnten, und das noch dazu, dem Laute nach, die unbefangensten, so war doch Johannes, und wohl auch sie, stets unbeschreiblich glücklich bei diesen kurzen und unschuldigen Gesprächen.

Eines Tages aber machte er ihr eine Liebes-

erklärung, und das zwar halb ohne es zu wollen und auf folgende Weise.

Der Rector hatte den Schülern der Oberklasse die Erlaubniß gegeben, Tanzunterricht zu nehmen, und wer jemals in seinem Leben solche Tanzstunden besucht hat, wird kaum die gewaltige Aufregung vergessen haben, in welche er dort versetzt worden, und das glückliche Gefühl, welches sich seiner bemächtigt hat, dem glänzenden und prächtigen Leben der vollständig Erwachsenen urplötzlich so nahe getreten zu sein.

Man sprach daher in der Klasse des Johannes außer, und leider auch während des Unterrichts von nichts Anderem als von dieser Tanzstunde, von den Mädchen, welche dieselbe besuchen würden und wie man dort sich flott und unternehmend bewegen wolle, von den größeren Tanzunterhaltungen, welche in einigen Wochen schon hier und da für die Eleven gegeben werden würden, und endlich von dem großen Balle, der zum Schlusse stattfinden würde. Auch Johannes, von süßen, geheimen Hoffnungen erfüllt, welche er sich selbst kaum zu gestehen wagte, nahm lebhaften Antheil an diesem Ereignisse, und fragte eines Tages seine Geliebte, ob sie wohl auch die Tanzstunde besuchen würde.

„Nein," versetzte sie, „die Mutter giebt es nicht zu, ich soll im nächsten Jahre zu Hause das Tanzen lernen."

„Da gehe ich auch nicht hin," versetzte er fast unwillkürlich.

Das war seine Liebeserklärung, welche indessen verstanden wurde, denn sie wurde roth, und er, weiß Gott, wie er den Muth bekam, reichte ihr die Hand durch das Gitter, welche sie erfaßte, flüchtig drückte und dann davonlief.

Nicht lange nachher fiel ihm plötzlich ein, daß er ihren Taufnamen noch nicht einmal wisse, und jetzt dachte er unaufhörlich darüber nach, wie sie wohl heißen möge. Er hatte Zeit, das zu thun, indem absolut schlechtes Wetter sie mehrere Tage vom Besuche des Gartens abhielt, und er that während dieser Zeit etwas, was viele, wenn gleich nicht alle jugendliche Verliebte thun. Er schrieb nämlich, sobald er eine Feder in der Hand und Papier vor sich hatte, großen und vielen Blödsinn auf das letztere, und dieser Blödsinn beschränkte sich für diesmal auf ihren muthmaßlichen Namen. Zum Beispiel: „Sie heißt — sie wird heißen — o, wenn sie doch hieße Stephanie — Melanie — Juliane!" und dann zeichnete er Kränze von Rosen und Vergißmeinnicht um die

betreffenden Namen, oder brachte dieselben auf artige Weise in Verbindung mit einer Lyra, mit Tauben, oder mit zwei brennenden Herzen.

Als das Wetter wieder einigermaßen besser geworden, und die erste, stets auch nur wenige Secunden dauernde Zusammenkunft am bekannten Orte stattfand, fragte er sie zärtlich:

„Ach, Fräulein, wie ist denn Ihr Taufname?"

„Ursula," erwiderte sie unbefangen.

Ursula! Großer Gott! Es gab ihm, wie man zu sagen pflegt, einen Ruck, denn er hatte im Stillen die Hoffnung gehegt, daß das Schicksal durch einen hochpoetischen Taufnamen die Trivialität des Familiennamens versöhnen oder compensiren werde. Und jetzt Ursula! Er fragte, da er vollständig verblüfft war:

„Warum heißen Sie denn so?"

Aber sie schien das wenig Geistreiche und Unpassende dieser Frage gar nicht zu bemerken, und erwiderte:

„Mein Vater wünschte, daß ich so heißen solle, da, wie mir die Mutter sagte, eine Wohlthäterin seiner Familie diesen Namen trug. Gefällt er Ihnen?"

„Außerordentlich," versetzte er würgend, und das war die erste Lüge, welche er ihr gesagt hatte;

aber auch das schien sie nicht zu bemerken, denn sie reichte ihm, wie es jetzt unter ihnen eingeführt war, die Hand und lief, nachdem sie einen Blick nach ihrem Hause geworfen hatte, rasch davon.

Es ist mit den Namen, seien sie schön oder häßlich, ja, wie es mit Familiennamen nicht selten der Fall, selbst auffällig oder lächerlich, fast wie mit einem Kleidungsstücke, welches wir längere Zeit getragen. Die Gewohnheit hat uns dasselbe bequem gemacht, Farbe und Schnitt desselben ist uns gleichgültig geworden, und wenn ein Mann, der gebildeter ist als wir, welcher nämlich schöner angezogen ist, uns deshalb eine Bemerkung macht, so verwundern wir uns über dieselbe, oder finden sie abgeschmackt.

Auf ähnliche Art verwächst man mit seinem Namen, und deshalb fiel wahrscheinlich der Ursula des Johannes Erstarrung gar nicht auf.

Dieser aber blieb in seinem vergitterten Gewölbe sitzen, und wiederholte wohl zehnmal den ihm so unglücklich scheinenden Namen. Er war auf dem Lande sehr gebräuchlich, und unwillkürlich standen vor seinen Augen drei derbe Viehmägde aus dem Dorfe bei der Klingenburg, welche sämmtlich Ursula hießen. Fast alle weibliche Na-

men lassen sich auf zierliche Art verkürzen, oder dulden willig kleine, gewissermaßen schmeichelnde Abänderungen.

Ursula nicht. Die drei Viehmägde, welche ihm, dem Abiturienten, jetzt doppelt abscheulich vorkamen, während Leute in gereifteren Jahren vielleicht immerhin eine gewisse Weiblichkeit an denselben anerkennend belobt hätten, diese drei Viehmägde nannte man Urschel, nicht Ursel, und dieses breite, abscheuliche Urschel war die einzige Veränderung, welche der unglückliche Name vertrug.

Es war kaum möglich, so zu heißen, und dennoch war es unabweisbar so. Daß sein eigener Name bei der ländlichen Bevölkerung eben so häufig wie der ihre, fiel ihm gar nicht ein, und nach dem, was wir oben sagten, dachte er nicht einmal an die dort gebräuchliche Abkürzung desselben, nämlich Hannes, und eben so wenig daran, daß Urschel und Hannes trefflich zusammen paßten, selbst in einem Kranze von Rosen und Vergißmeinnicht.

Nun, da man sich an Alles gewöhnt, so war das bei ihm auch mit dem fatalen Worte der Fall, und als die Spargel- und Geflügelmästzeit herankam, und sie mit verstohlenen Thränen ihm ihre

auf den folgenden Tag festgesetzte Abreise verkündigte, küßte er zum ersten Male ihre Hand und nannte sie liebes Fräulein Ursula, und es war ihm fast, als könne sie gar nicht anders heißen. —

Dank Ursula's ländlicher Thätigkeit und der in Folge ihrer Abwesenheit wieder aufgenommenen Studien ihres Verehrers kam dieser glücklich über die Klippen des Abiturientenexamens hinweg in den Hafen der Mauleselei, und segelte, nach kurzem Aufenthalte von einigen Monaten, aus dessen hoffnungsgrünen Gewässern lustig hinaus in das goldene und in rosigem Lichte glänzende Meer der Burschenzeit.

Als die Zeit des Abschieds von der Klingenburg herannahte, sagte sein Vater einmal zu ihm:

„Bleibst Du denn jetzt als wirklicher Studiosus noch immer da draußen in Deiner alten Bude, in der Spelunke wohnen?"

Man sieht, daß der Alte, im Mitgefühl der neuen Würde seines Sohnes, sich ebenfalls burschikoser Ausdrücke bediente; dieser aber sagte:

„Ich denke, für den Anfang schon. Man bekommt dort weniger Besuche als drinnen in der Stadt, und hat so mehr Zeit zum Studiren."

Philibert erwiderte nichts, und obgleich wir nicht genau wissen, ob er diesen guten Vorsätzen

seines Johannes vollständigen Glauben schenkte, so können wir doch sicher berichten, daß dessen wahre Beweggründe, in der alten Bude wohnen zu bleiben, ihm unbedingt nicht bekannt waren.

Das Liebesleben des Johannes gestaltete sich aber jetzt anders.

Zwar war das Gitterfenster nichts weniger als vergessen, und man traf sich dort noch häufig, um sich einige zärtliche Worte zu sagen, vorzugsweise aber um Verabredungen zu treffen, denn hier und da besuchte jetzt Ursula mit einer befreundeten Familie einen öffentlichen Vergnügungsort, und Johannes, davon in Kenntniß gesetzt, ermangelte natürlich nicht, sich dann dort ebenfalls einzufinden, und aus bescheidener Entfernung einen eben so bescheidenen, aber hochbeglückenden Liebesblick zu wechseln.

Auch in der Kirche sah er sie, ja er grüßte sie da sogar, wenn sie allein war, was aber nur äußerst selten der Fall. Begleitete sie aber ihre Mutter, so hielt er sich freilich in angemessener Entfernung, und beschränkte sich wieder auf die stumme und doch so gewaltige Sprache der Augen. Am Gitterfenster aber wurden Pläne geschmiedet, wie und wo man sich öfter sehen konnte, aber trotz der Erfindungsgabe der Liebe kam da we-

nig zu Stande, denn Bälle, diesen Liebesmarkt der walzenden und masurkenden lebenden Blumen, auf welchen die Mütter hinter ihren Centifolien und Gänseblümchen gleich wirklichen Verkäuferinnen sitzen, durfte sie nicht besuchen.

Fast war ihm das recht, denn er hatte ja ihr zu Liebe das Tanzen nicht gelernt!

Eines Tages aber stand sie weinend vor dem Gitter, und Johannes starrte sie in stummer Verzweiflung an.

Der erste ernstliche Liebeskummer war den Liebenden nahegetreten. Liebeskummer und nicht Liebesweh, denn dieses sind die Wunden, die man sich selbst gegenseitig schlägt, Mißverständnisse, leider wohl auch: Verständnisse und Erkenntniß.

Den Liebeskummer aber tragen fremde Hände in unsere Liebe, Eltern und Vormünder, Brüder und Schwestern, Oheime und Tanten, Vettern und Basen, Freunde und Freundinnen, Knechte und Mägde, kurzum, figürlich gesprochen: der Teufel und seine Großmutter.

Der Kummer aber, der unseren beiden Kindern in ihre Liebespfade getreten, war ihnen von der höchsten Instanz bereitet worden, von Ursula's Mutter nämlich, und das Mädchen hatte ihrem Johannes berichtet, daß jene das Haus und den

Garten verkauft, und daß sie schon in den nächsten Tagen hinausziehen würden auf das Land. Für immer!

Das aber einte die Beiden erst recht, und obgleich sie sich nie Liebe geschworen, denn das verstand sich ja von selbst, so schwuren sie sich dennoch jetzt ewige Treue und nannten sich Du ohne alle vorhergegangenen Umstände, und feierten diese mächtigen Fortschritte mit einem Kusse, mit dem ersten, welchem unzählige andere folgten, so daß das mürrische alte Gitter ärgerlich wurde und gelbe, neidfarbige Rostflecken auf ihre blühenden Wangen drückte.

Auch die wenigen noch folgenden Tage wurden so hingebracht, mit Schwüren, mit Thränen und Küssen. Berathen und bedacht aber wurde wenig. Das nur, daß er versprach, hinauszukommen in den Ferien, und Alles aufbieten wolle, sie sehen und sprechen zu können, und sie versprach ihm dagegen, daß sie ihm heimlich schreiben und wo möglich Mittel und Wege an die Hand geben wolle, ihr antworten zu können.

Dabei wurden die früheren Secunden nun in diesen letzten Liebes- und Leidestagen zu Viertelstunden, und Ursula sagte trotzig:

„Meinethalben, wenn sie's jetzt auch merkt,

mir ist's gleich, und ich glaube, am Ende weiß sie es schon."

Endlich stand Johannes eines Morgens zu der ihm bezeichneten Stunde am Thore, um noch einen Blick der Scheidenden zu erhaschen. Umsonst aber, denn die Frau Mama hatte aus unbekannten Gründen beschlossen, einige Stunden früher abzureisen.

6.

Endlich! Ein edles Frauenherz!

Es giebt wohl Manches, was entzückt,
Es giebt wohl Vieles, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmückt,
Die güld'ne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich Eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüth' und Lilienreis.
Das ist: Getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Emanuel Geibel.

Habt Ihr nicht schon irgendwie in Eurem Leben einmal oder öfter einige Tage verlebt, in welchen Ihr so recht glücklich, ja überglücklich waret, in welchen Euch alle Sorge verschwunden war, in welchen Ihr mit heiteren und fröhlichen Menschen heiter und fröhlich lebtet, und mit dem, was Ihr liebtet, frei und ungestört verkehren konntet, was Euch früher vielleicht kaum

erreichbar, selbst wohl unmöglich erschienen? Auf dem Lande zum Beispiel, bei einem gastfreien Freunde, oder in einem kleinen entlegenen Badeorte zwischen Fels und Wald, vielleicht, kann es nicht anders sein, auch mitten in einer großen und volkreichen Stadt, aber abgeschlossen von ihrem geräuschvollen Treiben, und allein mit Euren Freunden und Eurem Lieb?

Wenn Ihr, Männlein oder Weiblein, jemals dergleichen erlebt und jenes Glück begriffen, so kennt Ihr sicher auch das klägliche Herzweh, das über Euch gekommen, als das plötzlich wieder verschwunden wie eine glänzende Seifenblase, und als Ihr wieder allein leben, oder mit nüchternen Alltagsmenschen, wohl gar noch mit Schlimmeren verkehren mußtet.

Ein jämmerliches Herzweh, selbst wenn Ihr während jener rosenfarbenen Tage nicht eben besondere Dummheiten aufgeführt. Denn eigentlich ist dieser schlimme Zustand, der dort Euch niederdrückt, kein eigentlicher moralischer Katzenjammer, der Zwillingsbruder des physischen, sondern ein wahrer horror vacui, ein Abscheu vor der Leere, die Euch jetzt umgiebt, eine Leere, welche sich höchstens mit aschgrauem Schatten bevölkert, während Ihr umsonst sucht, die goldene Traum-

Wirklichkeit der verflossenen Stunden in sie hinein zu zaubern.

Eine wunderbare alte Mähr, die wir vor vielen Jahren gelesen, erzählt von einem armen Teufel, der sich in eine Königstochter verliebte, und mit dem wirklichen Teufel, oder einer stammverwandten Persönlichkeit einen Pact einging, daß er sich dreißig Jahre lang nach besten dämonischen Kräften auf dieser schönen Erde wolle quälen und chicaniren lassen, wenn er ihm vorher dreißig Tage verschaffen würde in Lust und Liebe mit der Herzgeliebten.

Da erschien ein glänzender bunter Vogel, der, wundervolle Weisen singend, den Bethörten fortführte von den Menschen in reizende, paradiesische Einsamkeit, und dort empfing ihn seine Prinzessin und gestand ihm ihre Liebe, und als er ihr überselig sagte, daß er sein gegenwärtiges Glück nun nicht zu theuer erkauft hielt für die schlimmen dreißig Jahre, welche folgen sollten, wußte sie auch diese Bedenken zu entfernen:

„Das war nur eine Probe, mein Heißgeliebter,“ sagte sie, „um zu prüfen, ob Deine Liebe ächtes, reines Liebesgold. Nun Du die aber glorreich bestanden, bleiben wir vereint in süßer Minne, stets wie heute, ewig jung, lange, lange

Zeit, und sterben dann in einer Stunde zusammen in Liebe und Treue."

Der Teufel hielt redlich Wort, denn kein Tropfen Galle sollte dem süßen Liebesbecher zugemischt sein, den er ihm zu leeren versprochen, und daß er statt der wirklichen Geliebten eine Teufelin geschickt, will nicht viel bedeuten, das begegnet auch manchem andern guten Kerl, der sich dem Teufel gar nicht einmal verschworen, sondern blos ihr.

Als aber die Zeit der dreißig Jahre herangekommen war, ging es dem armen Burschen schlimm genug, und Schimpf und Schmach vor den Augen der Geliebten, und Hohn und Schande vor der ganzen Welt fiel dicht auf sein Haupt. Ich weiß nicht mehr, ob er das ausgehalten durch seine dreißig Marterjahre, oder vielleicht nicht, vor Ablauf derselben schon, sich freiwillig dem Bösen gestellt hat, durch Vermittelung einer hanfenen Schnur, eines spitzen Messers, oder einiger angenehm nach bitteren Mandeln riechenden Tropfen.

Das aber ist richtig, daß diese alte Geschichte die schlimmste Zeit nach den besten Tagen personificirt.

Unser Johannes empfand sie auch, diese schlimme, schlimme Zeit, und sein früheres Liebesglück trat

jetzt erst recht im rosigsten Lichtschimmer vor ihn, um ihn die aschgraue Wirklichkeit der Gegenwart doppelt empfinden zu lassen.

Da saß er an seinem Fenster und blickte hinüber in den Garten, gedenkend der Zeit, in welcher er sie dort zum ersten Male erblickt, und da ging es ihm, dem Jüngling, fast so, wie es uns alten Menschen wohl ebenfalls häufig begegnet, so nämlich, daß wir glänzender und reizender jene Herzensfreuden vor uns aufsteigen sehen, als es in der That jemals der Fall gewesen, und daß bescheidene kleine Liebesblumen jetzt vor unseren Augen erblühen als prachtvolle, wunderbar duftende Blumenkelche.

Ich mag das aber nicht schelten, sondern es fast als ein Glück betrachten. Und wer weiß, ob gerade alles das eine optimistische, optische Täuschung, denn das geistige Auge (leider das allein) sieht schärfer, wenn das Alter die ersten Schneeflocken auf unser Haupt herniedersendet, als das der Jugend trotz seiner Blitze und seinem Feuer. Ja, es mag wohl so sein. Laßt also der Erinnerung ihr Recht und blickt mit wehmüthiger Freude auf entschwundene Seligkeit.

Während aber der Johannes, nachdenklich und

schwärmend zugleich, also that, ging plötzlich drüben im Garten ein neues, verändertes Leben an.

Die Speculation war an die Stelle des stillen Waltens da drüben getreten, Männer mit sehr schönen Westen, schweren goldenen Ketten und modischen Bärten ergingen sich im Laubgange und den Wegen, bisweilen still prüfend, wieder aber auch hastig gesticulirend und Berathung pflegend mit Werkleuten, welche Meßstäbe und Meßketten handhabten und allerlei Baupläne in den Händen trugen.

Dann erschienen andere Männer mit Axt und Säge, und unter allerlei weltläufigen Scherzen, wohl auch mit Fluchen und Schelten, wurden die alten Buchen, die Fichten und Platanen gefällt, Klafterholz gesetzt, Reisigbündel geschichtet und frisch weg, gleich einige Tage später, im Aufstrich verkauft.

„Das ist das erste Geld, was wir lösen," hörte Johannes einen der neuen Besitzer zu dem andern sagen, welcher erwiderte, es sei unverzeihlich und himmelschreiend, einen so schönen Platz so lange Zeit unbenutzt liegen gelassen zu haben.

Johannes hatte früher die Bäume gescholten, daß sie seine Geliebte hätten ziehen lassen und nicht mit ihren Astarmen festgehalten. Nun aber dauer=

ten ihn die alten, ehrwürdigen und stummen Zeugen seines verlorenen Glücks, weil sie so plötzlich sterben mußten.

Statt ihrer aber wuchsen jetzt andere Schöpfungen aus der Erde. Rasch wie die Pilze und dünn wie Papier schossen Mauern hervor, die eben so schnell mit flachen Dächern von getheertem Pappdeckel gedeckt, und zu Häusern und Schuppen creirt wurden, dann stiegen schlanke Rauchfänge empor, und die Glaser und Schreiner, die Schlosser und Schmiede hämmerten und klopften wie wahnsinnig.

Mitten in diesem Chaos aber schritt die Dame Speculation mit ihrem Galane, dem Master Profit, am Arme und lauschte begierig seinen Versprechungen und Schmeichelworten, denen sie wohlgefällig Glauben schenkte, so oft er sie auch schon betrogen.

Johannes verhängte sein Fenster und richtete sich an dem gegenseitigen ein, welches die Aussicht auf Gärten und bescheidene Häuser, und etwas mehr Ruhe bot. Aber dennoch beschloß er auszuziehen, und dachte fast mit Lächeln daran, daß er jetzt einen trefflichen Grund habe, da ihn das Lärmen und das Treiben da drüben im „Studiren" hindere. Er verschob indessen diesen Vorsatz wieder,

da er bedachte, daß ein Brief Ursula's ihn dann verfehlen könne.

Aber es kam kein Brief, und er fühlte sich jetzt doppelt unglücklich, obgleich nicht der leiseste Zweifel an ihrer Liebe in ihm auftauchte.

Der alte Geizdrache, ihre Mutter, bewachte sie wohl, oder hatte ihre Briefe aufgefangen und unterschlagen, und es mag wohl sein, daß er nicht weit entfernt von der Wahrheit gerathen.

Nicht räthlich war es aber, unter solchen muthmaßlichen Umständen an sie zu schreiben, denn seine Briefe mußten dann wohl das gleiche Schicksal haben, und zudem sie noch bloßstellen.

Dann erwog er, ob er nicht ohne Weiteres eine geniale Partie hinaus auf das Gütchen unternehmen solle. Aber er verwarf vernünftiger Weise auch diesen Gedanken, der seiner Liebe wohl eher schädlich als nutzbringend sein mußte, wenn er jetzt, mitten im Studienjahre, da draußen plötzlich mit der Thür in's Haus fallen würde.

Er beschloß also, seinen Liebeskummer nach Kräften zu bewältigen, unter allen Umständen aber in den Herbstferien eine Reise anzutreten, und wie ein Ritter alter, kaum je so recht dagewesener, romantischer Zeit das verzauberte Schloß

zu umkreisen, in welchem ein Drache seinen Schatz bewachte, seine Liebe gefangen hielt.

Je nach Umständen wollte er dann auch seinen Vater in sein Geheimniß einweihen. Er hatte sonst kaum ein solches vor ihm zu bewahren, aber Liebesgeschichten erfahren die Väter meist erst von den Söhnen (Kindern überhaupt), wenn sie dieselben längst von anderen Leuten vernommen, oder, ist das nicht der Fall, wenn, wie man zu sagen pflegt, die Mütze bereits verschnitten.

Um aber der Wahrheit gerecht zu bleiben, müssen wir bekennen, daß trotz Herzweh und Liebesschmerz unser Johannes dennoch nichts weniger als ein Kopfhänger, sondern im Gegentheil ein ganz flotter Studiosus war, der allerlei Toll- und Thorheiten trieb, trank wie die Anderen, sich schlug wie die Anderen, und leider, wie auch sehr viele der Anderen, sehr, außerordentlich sehr wenig studirte.

Er hatte sich vorgenommen, Medicin zu studiren, und wir bitten dringend, das nicht etwa als eine Anspielung nach gewisser Seite hin zu nehmen, denn wenn auch das mit dem Nichtstudiren so ziemlich paßt (und das thut es ja bei tausend anderen studirenden Jünglingen ebenfalls),

so klappt doch das Andere nicht, so viel uns wenigstens bekannt. —

Der Johannes war also verliebt, vorläufig mit wenig Aussicht, aber nicht ohne Hoffnung, und da er den festen Glauben hegte, daß seine Ursula unter allen Verhältnissen treu zu ihm halten würde, so schwärmte er mehr, als daß er sich unglücklich fühlte. Da aber Liebe und Schwärmerei uns durchaus nicht abhalten, im Uebrigen ein ganz lustiges und fideles Leben zu führen, so that er das ebenfalls.

Unter solchen Verhältnissen kamen endlich die Herbstferien heran, und Johannes fühlte jetzt mit dankerfülltem Herzen erst recht die Wohlthaten einer Hochschule.

Was war das, noch vor einem Jahre, für eine Noth und ein Jammer auf dem Gymnasium mit Prüfungen und Noten, wie kümmerte man sich um den muthmaßlichen Charakter des von der Regierung aufgestellten Prüfungscommissars, ob er ein „ordentlicher Kerl" sei oder ob er den Teufel im Leibe habe, und wie ängstlich schlug dem Abiturienten das Herz bei dem Gedanken, daß er diesen Namen ein Jahr lang umsonst getragen haben könne. Die eigentlichen Frösche hatten es da noch besser, denn die wußten schon

seit Wochen durch freundliche und unfreundliche Eröffnungen, ob sie aufstiegen oder nicht. Dem Abiturienten aber, war er nicht vollkommen tactfest, umschwebten bis zum letzten, entscheidenden Augenblicke trübe Gedanken, und die ersten leisen Anmahnungen an den Herbst, welche ihn sonst mit freudigen Ferien- und Freiheitsgefühlen erfüllten, zogen jetzt spurlos an ihm vorüber. Was halfen ihm die kürzeren Tage, was der schon beginnende Blätterfall, was die ersten herbstlichen Blumen und leichte wallende Nebel, wenn er mit Note vier als ein Esel erkannt wurde und sitzen bleiben mußte.

Nun war es anders. Der wirkliche Studio schert sich den Teufel um Prüfungen, Noten und Commissäre. Er macht den Abschiedscommers mit, hört, wenn die Kneipe wieder beginnt, wohldenkende und gut gezogene Eltern legen dem Wechsel noch eine Kleinigkeit bei, für etwaige Klapperschulden und die Heimreise, und dann wird diese begonnen, sonst auf der Postkutsche oder mit Stock und Ränzel, jetzt Klasse zwei oder drei.

Sonst aber wie jetzt schreitet, bei Tage wenigstens, der neugebackene Jungbursche erregten Antlitzes und mit Würde dahin auf dem heimischen Pflaster, stolz die Farben zur Schau tra-

gend, zu welchen er geschworen, damit der Philister, dem er als kleiner Junge zwischen die Beine gelaufen, jetzt sehe und begreife, daß er ein Mann geworden so gut wie er.

Ach, die unschuldige und unbefangene Jugend weiß trotz ihres männlichen Benehmens nicht, wie unverbesserlich und boshaftig viele solcher Philister, und hört die abgeschmackten und unverschämten Aeußerungen nicht, welche von diesen über sie ausgesprochen werden. Zum Beispiel:

„Hast Du dem N. N. seinen Carl gesehen? Was der für eine Narrenkappe trägt, und was er für einen Kopf macht?" oder:

„Da schau den Registrator seinen! Der läuft seit gestern auch wieder hier herum, hat Wasserstiefel an, fast größer als er, und macht ein Gesicht, als ob er die ganze Welt fressen wolle!" oder:

„Dem Kaiser sein Fritz hat ja eine Schmarre über die Wangen. Der hat sich duellirt. Was das für Dummheiten sind!"

Das aber ist das Loos des Schönen auf der Erde, und — nun wieder zu Johannes.

Er hatte sich Alles überlegt und beschlossen, seinen Vater zum Vertrauten seiner Liebe zu machen, und ihm gleichzeitig kund zu geben, wie

er gesonnen sei, eine romantische Fußreise zu unternehmen, um sie wieder zu sehen und Näheres zu erkunden.

Aber es kam anders. Der Johannes war wirklich ein netter Bursche geworden, sah frisch, gesund und kräftig aus, ja er durfte selbst nicht mehr lange an Kinn und Oberlippe suchen, um mit Erfolg mehrfache Härchen drehen zu können. Dazu betrachtete der alte Philibert seinen Sohn mit den Augen des Vaters, welche bekanntlich die Eigenschaften einer Loupe mit doppelter oder dreifacher Linearvergrößerung besitzen, und so kam es, daß er ganz entzückt über seinen Sprößling war, und ihm schon in der ersten Viertelstunde des Wiedersehens etwas mittheilte, mit dem er ihn eigentlich erst nach mehreren Tagen überraschen wollte.

Er wollte nämlich eine Reise mit ihm unternehmen, eine Reise in mehrere größere Städte, um dem jungen Manne einmal ein Stück Welt zu zeigen, vielleicht gar die See, und die väterlichen Augen leuchteten so freudig bei dieser Eröffnung, daß der Sohn wohl begriff, wie er sich ganz ungemein auf diese Reise mit ihm, seinem Lieblinge, freue.

Die Freude durfte, konnte er ihm nicht ver-

leiden, und so schwieg er von seinen Angelegenheiten und stimmte, scheinbar selbst höchlich erfreut, in die väterlichen Pläne ein. Scheinbar eigentlich nur zur Hälfte, denn zur andern gefielen ihm die Reisegedanken seines Vaters ganz gut, und dann tröstete er sich damit, daß er die seinigen nach ihrer Rückkunft ausführen wolle.

Indessen dauerten die Vorbereitungen schon länger als er vermuthet, und als sie endlich unterwegs, spann sich auch die Reise selbst länger und länger. Erst die Anfänge des jetzigen schnellen Verkehrs waren angebahnt worden zu jener Zeit, und Post- und Lohnkutschen, Land- und Feldstraßen stets Hauptmittel des Fortkommens, der Schienenweg nur noch Rarität.

Dann vermied auch Philibert, aus wohl begreiflichen Gründen, aber mit Umwegen, mancherlei Städte, und verweilte in anderen, vergnüglich umherschweifend, wohl länger, als beide gedacht. Denn das machte den Alten jetzt eben so ganz besonders glücklich, daß er mit dem Sohne nun umgehen konnte, wie mit einem lieben und theuern Freunde, und mit seinen Loupenaugen nun täglich wahrnahm, wie der so verständig und männlich geworden.

Als Beide im Rathskeller der guten alten

Stadt Bremen zu Füßen des Bacchus am großen Fasse saßen, und aus den grünen Römern den duftenden Rheinwein schlürften, der dort trefflicher als trefflich ist, sagte Philibert fast verwundert zu Johannes:

„Aber, filius, Du kannst ja ganz barbarisch trinken! Fast mehr als ich. Nimm mir's nicht übel, aber säufst Du denn drinnen in der Stadt auch so?"

„Mitunter," versetzte Johannes unbefangen, „aber nicht immer, wie es eben so kommt."

„Verdirb nur Deine Gesundheit nicht," sagte der Vater. Aber er ließ doch noch eine Flasche kommen, und hatte seine heimliche Freude daran, wie der Sohn so wacker zechte; denn erstens war man auf der Reise, wo man nicht so genau nach der Schnur lebt, zweitens war er eben Philibert, der, wie früher, stets noch bisweilen Fünf gerade sein ließ, und drittens giebt's eben noch mehr solche Väter.

Als man später nach Hamburg kam und Beide St. Pauli besuchten, ward dem Alten fast unheimlich dort bei jenem sonderbaren, tollen Treiben, und Gespenster tauchten auf vor ihm aus wirrer, aber glücklicher Weise längst vergangener Zeit. Auch eben so glücklicher Weise nur Ge-

spenster, denn die Leiber derer, die ihn schrecken konnten, schliefen wohl schon längst den ewigen Schlaf, oder waren verkommen, verschollen.

Der Sohn aber erfreute ihn. Verwundert blickte er dort auf Vieles, mit Abscheu auf Mancherlei, und nur Weniges schien ihm Vergnügen zu gewähren. Sein Herz war rein, und deshalb war der Alte glücklich. Nachdem sie aber hierauf Helgoland besucht, und endlich zurückgekehrt waren auf die Klingenburg, kam wieder der Vater dem Sohne mit Wünschen zuvor. Schon auf der Reise hatte er gesagt:

„Auf nichts freue ich mich mehr, als auf die paar Tage, welche wir Beide jetzt so ganz still und gemüthlich da zu Hause noch zusammen verleben wollen, bis Du wieder hinein mußt."

Zu Hause hatte er ihm das wiederholt, und Johannes konnte es nicht über das Herz bringen, ihm diese Freude zu rauben. Das war nicht schlimm von ihm, aber dafür nahm er sich vor, um so gewisser im Semester seine Liebesstreife vorzunehmen, und er sagte naiv zu sich selbst:

„Des Studirens halber ist es ja doch einerlei."

Er blieb auch draußen auf der Klingenburg, und wir haben oben gesehen, wie zärtlich, als er von dannen gezogen, der Vater Abschied von ihm

genommen, und eben so haben wir die Stelle aus dessen Briefe gelesen, aus welcher wir erfahren haben, daß Johannes seine Wohnung draußen in der Vorstadt verlassen, und mit seinen alten Hausleuten hinein in die Stadt gezogen sei.

Das war so gekommen:

Eines Tages kam Robert Roland Bend mit der Miene eines wirklichen Hausherrn, die ihm sonst selten gegönnt war, auf Johannes' Stube und eröffnete ihm, daß er sich entschlossen habe, eine Wohnung in der Stadt zu nehmen.

„Mein Geschäft vergrößert sich täglich mehr," sagte er, „und meine Frau wird denn doch täglich älter, da wird ihr der weite Weg beschwerlich, und ich will deshalb näher zum Laden ziehen."

Wenn Frau Ludmilla diese Menge aufrührerischer und lästerlicher Reden gehört hätte: Mein Geschäft — Meine Frau wird täglich älter — ich will ꝛc. ꝛc., es wäre ihm nicht zum besten gegangen; da sie aber abwesend, und ihn geschickt hatte, hob er keck und frei seine Schwingen, und fügte dann noch hinzu, ob nicht Johannes auch drinnen, so wie hier, sein Miethsmann bleiben wolle.

„Freilich!" entgegnete dieser, kurz entschlossen, „und ich denke, wir vertragen uns dort so gut wie da."

Dann: Versprechungen einer viel besseren Wohnung als hier, und gleiche Miethe, gegenseitige Artigkeiten über mehrjähriges gutes Vernehmen, und die Sache war abgethan.

Als nach Tische Frau Ludmilla einige Augenblicke allein mit Johannes war, sagte sie pfiffig lächelnd:

„Ich habe gleich gedacht, daß Sie mit uns ziehen werden, da jetzt da drüben nichts mehr ist, was Sie hält. Nicht wahr?"

„Wie so?" versetzte Johannes, obgleich er freilich wohl errieth, was sie meine.

„Nun," sagte die Vend, „ich meine die Kleine von drüben. Die lag Ihnen doch stark im Herzen!?"

Johannes leugnete, aber die Vend sagte lachend:

„Mir machen Sie nichts weiß. Gott sei Dank, kenne ich dergleichen hinlänglich, und für nichts und wieder nichts sind Sie nicht fortwährend in der alten Rumpelkammer da herumgekrochen. Ich habe es Ihnen aber gegönnt. Lieber Gott, man war ja auch jung! Seien Sie aber jetzt froh, daß die da drüben fort sind."

„Warum?" rief Johannes hastig und sich unwillkürlich gefangen gebend.

„Hm, man sagt Allerlei," versetzte die Vend. „Früher war's ein fetter Bissen, aber jetzt soll's

spuken.“ Sie machte mit Daumen und Zeigefinger die Bewegung des Geldzählens und setzte dann hinzu: „Ich will aber nichts gesagt haben.“

Johannes suchte den Unbefangenen zu spielen und brach das Gespräch ab. Aber er war höchlich verstimmt, denn auf der einen Seite hatte ihn die Art verletzt, mit welcher die Hausfrau von seiner Liebe gesprochen hatte, dann aber trug er Sorge für ihr materielles Wohl. Er nahm sich jetzt vor, noch ehe er gehen wollte, um Ursula aufzusuchen, an seinen Vater zu schreiben und ihn von Allem in Kenntniß zu setzen; er kam aber, so offenherzig er sonst auch gegen diesen war, nicht recht mit dem Briefe zu Stande, und verschob endlich sein Vorhaben bis zur Beendigung des Einzuges in die neue Wohnung, welcher schon in einigen Tagen beginnen sollte.

Dem Johannes kam diese neue Wohnung am ersten Tage ganz sonderbar vor, halb gemüthlich, halb aber auch wieder unheimlich, obgleich es nicht zu leugnen, daß seine Stube größer war und mehr Bequemlichkeit bot als die vorige.

Herr oder vielmehr Frau Bend hatte den Grundsatz, daß das Geschäft, der Putz- und Galanteriewaaren-Laden, mit allem Luxus ausgestattet und in volkreichster Lage der Stadt sich be-

finden müsse, die eigene Wohnung aber solle zwar geräumig und bequem, nichts weniger aber als modern und kostspielig sein. In Folge dieser offenbar ganz vernünftigen Ansicht hatte sie sich in einem Kloster eingerichtet, welches durch die Säcularisation dem Staate anheimgefallen war, und in welchem, neben der Bend'schen Familie, noch einige andere Parteien Unterkunft gefunden hatten.

Aussicht war freilich keine vorhanden, weder auf Feld und Flur, noch auf irgend eine volkreiche Straße, denn die Fenster aller Wohnungen gingen in den Klosterhof, oder in einen kleinen, von den Kreuzgängen eingeschlossenen Garten, und die wenigen gegen die Straße zu und auf den Gängen befindlichen Fenster waren klein, hoch oben angebracht und eng vergittert.

Raum hingegen war fast überflüssig geboten, denn man hatte häufig mehrere der kleineren Zellen zu einer einzigen, großen Stube vereinigt, und war auch nicht besonders knauserig mit der Abgabe solcher Stuben an Miethsleute, da es eben nicht Jedermanns Sache war, in das Kloster zu ziehen.

Johannes bezog eine große, helle und freundliche Stube, und hatte nebenher eine kleinere Zelle

als Schlafgemach, und die Fenster beider Räumlichkeiten mündeten gegen den innerhalb der Kreuzgänge liegenden Garten. Seiner Wohnung aber gerade gegenüber lag die alte Klosterkirche, deren Anblick indessen nicht sehr erfreulich war. Bald nach Aufhebung des Klosters suchte man wenigstens die Räumlichkeiten desselben profitabel zu verwerthen, da die Habseligkeiten der Mönche und die Kirchengeräthe unter den Händen der mit der Aufhebung Betrauten auf merkwürdige und bekannte Weise fast in Nichts zerronnen waren. Man bot deshalb der israelitischen Gemeinde der Stadt die Kirche zum Ankaufe für eine Synagoge an, allein die Judenschaft fand dies unpassend und schlug den Handel aus, unter dem Vorgeben, daß ihr die Bauart „zu gothisch" sei.

Die Franzosen, welche bald darauf herankamen, hatten weniger Scrupel; sie verwandelten dieselbe in ein Heumagazin, und machten sich nebenher die angenehme und nützliche Beschäftigung, die gemalten Fenster als Zielscheibe für Steinwürfe zu benutzen, und hierauf das übriggebliebene Blei zu verkaufen.

Jetzt, als Johannes in das alte Kloster zog, war der Thurm der Kirche abgetragen, die Wände derselben schlimm zerschunden, die gothische Stein-

hauerarbeit der Fensterbogen zerschlagen, und diese selbst mit allerlei altem und schadhaftem Bretterwerk vernagelt, was dem Ganzen das Ansehen großer Verkommenheit und Vernachlässigung gab.

Einen fast unheimlichen Eindruck aber machten auf Johannes die langen, und selbst bei Tage nur schwach erhellten Gänge, welche zu den einzelnen Stuben führten.

Trat man bei Nacht hinaus auf einen solchen Gang, so schien, trotz der brennenden Kerze, welche man bei sich trug, doch fast Alles in Dunkelheit gehüllt, das Ende des Ganges verschwand oder schien in einem mystischen Nebel zu verfließen, und es kam dem jungen Manne vor, als bewegten sich in diesem schwebende, oder langhin schleppende Gewänder, und allerlei hin und wider huschende Gestalten, welche zu winken oder abzumahnen schienen.

Aehnliche Halbvisionen haben bisweilen junge Leute, und es sind die schlimmsten nicht, denen Solches begegnet, im Alter aber sind sie verschwunden sammt dem angenehmen Grauen, welches man dabei empfindet. Man ist dann in das Stadium getreten, in welchem man sich nicht mehr graut und nicht mehr ärgert, sondern höchstens nur verwundert, und wenn auch dieses vorüber,

dann wird es bald Zeit, nach Hause zu gehen und — zu schlafen.

Als Johannes am dritten Tage, nachdem er in's alte Kloster gezogen war, am Abend ausgehen wollte, um seine Freunde wieder einmal aufzusuchen, was er, des Aus- und Einzugs halber bisher vernachlässigt hatte, trat er ohne Licht auf den Gang, indem er sich auf die spärlichen Strahlen des Mondes verließ, welche durch die Gitterfenster drangen, und fand in der That, daß er nicht Unrecht gehabt, denn nun nicht geblendet von der eigenen Kerze, sah er den Gang in seiner ganzen Länge jetzt ziemlich deutlich sich ausdehnen.

Unwillkürlich blieb er aber jetzt plötzlich stehen. Unten am Ende des Ganges stand eine weiße Gestalt, und diese hob jetzt, es war keine Täuschung, den Arm und winkte ihm. Mit den Truggebilden seiner Phantasie von gestern und vorgestern hatte diese Erscheinung nichts zu schaffen, das fühlte er wohl augenblicklich, und es wurde ihm das noch klarer, als jetzt die Gestalt langsam und, wie es schien, zögernd auf ihn zukam, denn er sah scharf und deutlich ihre Umrisse, so oft sie durch die vom schräg einfallenden Mondlichte beleuchteten Stellen des Ganges schritt.

Ohne Zweifel war es eine Mitbewohnerin des Hauses, aber er hatte sich bisher noch wenig um die übrigen Miethsleute gekümmert, ja noch kaum einen derselben zu Gesicht bekommen, und war jetzt unschlüssig, ob er dem lebenden Gespenste entgegengehen oder es vermeiden solle. Indessen entschloß er sich zu dem Ersteren, und jetzt, als die Gestalt abermals durch das Mondlicht schritt, that er plötzlich einen halblauten Aufschrei.

Im andern Augenblicke hielt er Ursula fest in seine Arme geschlossen und bedeckte ihr Antlitz mit unzähligen Küssen, obgleich sein Herz so heftig schlug, daß er kaum ein Wort hervorbringen konnte.

Sie wand sich endlich los und sagte flüsternd:

„Leise, um Gottes willen, und laß mich. Komm morgen um diese Zeit in den Kreuzgang, ist's möglich, so komme ich, wenn nicht, die folgenden Tage. Auch schlimme, schlimme Nachrichten habe ich Dir zu bringen."

Er wollte sprechen, aber sie legte flüchtig die Hand auf seinen Mund und flog, leicht wie ein Phantom, den Weg zurück, den sie gekommen, dann verschwand sie.

Halb überglücklich, halb betäubt ging Johannes in seine Stube zurück, und kam erst nach

einiger Zeit zu vollständiger Besinnung. Daß Ursula mit ihrer Mutter ebenfalls im Kloster wohne, war wohl außer Zweifel. Aber warum? Warum waren sie von ihrem Landaufenthalt wieder in die Stadt gezogen, und hierher in's Kloster, in welchem eigentlich nur unbemittelte Leute mietheten? Zwar war Ursula's Mutter äußerst sparsam, aber die Winke, welche ihm die Bend gegeben, fielen ihm nun schwer auf's Herz.

Er faßte sich indessen bald wieder, und dann kam eine solche energische Stimmung über ihn, daß er sich fast selbst verwunderte.

„Vielleicht ist's besser so," sagte er fest, ja beinahe trotzig.

Als er am andern Tage sich des Abends unbemerkt in den Kreuzgang geschlichen hatte, mußte er fast unwillkürlich Vergleiche anstellen über den Ort seines jetzigen Stelldicheins mit dem früheren, und diese Betrachtungen fielen sehr zu Gunsten des gegenwärtigen aus.

Dort war's eine alte Rumpelkammer, und was das Schlimmste war, versehen mit einem trennenden Gitter; hier aber herrschte vollauf Romantik, und das zwar von der feinsten Sorte, und der Zweck seines Hierseins erforderte noch überdies, daß er den günstigsten Platz für seinen

Stand- und Wartepunkt wählen mußte, an welchem er alle diese Herrlichkeiten überblicken konnte, denn es waren nur zwei der drei ursprünglichen Kreuzgänge zugänglich, und um die kommende Geliebte sogleich erblicken zu können, faßte er Posto in der Ecke, welche beide bildeten.

Ganz am Ende des Ganges, zu seiner Linken, war derselbe mit Brettern verschlagen, und eine kleine Thür führte dort in unbekannte Räume. Der rechte Kreuzgang endete mit einer kleinen Pforte, die früher wohl einen Ausgang in den Klosterhof bot, nun aber verschlossen war, dagegen führte vor dieser Pforte eine Treppe aufwärts in das Kloster, und auf ihr war Johannes hinabgestiegen, nachdem er sie nicht ohne Mühe gefunden, da er im Kloster nur noch wenig bekannt war und zu fragen sich gescheut hatte.

Dieser Treppe endlich gegenüber führte eine zweite Thür zu der Wohnung einer Art von Pförtner oder Hausmeister, welcher dort in einem, in dem dritten Kreuzgange angebrachten Mitteldinge von Schwalbenneste oder Rattenhöhle hauste.

Dem Johannes kam es vor, als habe er das Mondlicht nie so tief blau gefärbt gesehen als heute, wie es seine Strahlen durch die niederen byzantinischen Bogen des Kreuzganges herein auf

dessen Boden warf, und auf die steinernen Grabsteine, die fast unkenntlich geworden waren durch die Tritte der Jahrhunderte lang über sie hinwegschreitenden Klosterbrüder. Auch die Wände, soweit sie von den Mondstrahlen getroffen, schimmerten bläulich, und nur einzelne dunkle Stellen waren da sichtbar, welche Grabmonumente von Bronze enthielten, die man indessen heraussäcularisirt hatte. Bisweilen aber flogen droben am Himmel leichte Wolken am Monde vorüber, und dann färbte sich Wand, Boden und die Säulen der Bogen grau, und der übrige Theil des Innern tief dunkel.

Draußen aber, im Garten des Kreuzganges, erscholl von Zeit zu Zeit ein sonderbarer, fast wehklagender Ton. Das waren zwei alte Fichten, die dort seit vielen Jahren gestanden, gepflegt von den Mönchen, — und selbst Mönche, Baummönche, denn ihnen war ja auch verwehrt, den lustigen grünen Wald zu sehen, mit seinen duftenden Kräutern und Gräsern, und das schlanke Reh, den stolzen Hirsch und die bunten Schlangen an ihren Wurzelfüßen, und zu hören der Waldvögel Sang in ihren Astarmen, und hoch oben in der Luft über ihren dunkeln Nadelkronen. Das Alles war ihnen verboten, so wie den alten, jetzt

vertriebenen Mönchen: die lustige Welt mit ihren schlanken Frauen, mit ihren stolzen Männern, mit ihren verführerischen Lockungen, und Lust und Liebessang allüberall.

Und vielleicht beklagten sie das, die beiden alten Klosterbäume, die beiden alten Freunde, die so lange getreulich zusammengestanden, wie das wohl auch geschehen sein mag von Mönchen, die gute Herzensfreundschaft gehalten; vielleicht aber flüsterten sie auch Trauerworte, daß sie so allein, und die einzigen, überleben müßten die alte Herrlichkeit ihres frommen Asyls, wieder wie das manche Klosterbrüder gethan, die man hinausgestoßen in die Welt, der sie nicht mehr gerecht werden konnten.

Wer kann aber das wissen, und wen kümmert das, was alte Bäume und Klosterbrüder zusammen flüstern und sprechen.

Nun, Johannes wußte freilich, daß es der Wind war, der die zwei alten Burschen schwatzen und klagen ließ, denn er fuhr bisweilen stoßweise in den Klosterhof, als wolle er im Vorüberfliegen nachholen, was er versäumt, und mit seinem warmen Hauche den auf den Dächern und Ecken noch liegengebliebenen Schnee verjagen, wie er es draußen vor der Stadt schon gethan. Sonst aber

war es still im ganzen Kloster, als wären wirklich noch Mönche die Bewohner, und obgleich es noch nicht spät, so sah Johannes doch kein einziges Licht brennen, als das des Pförtners, welches mit schwachem röthlichen Scheine durch die trüben Scheiben drang, und außen im Hofe dem Mondlichte gegenüber schlechte Geschäfte machte.

Er hatte eine ziemliche Zeit zwischen Hoffen und Fürchten so gestanden, als er plötzlich, wie gestern, ihr weißes Gewand schimmern sah, und nun eilte er ihr freudig entgegen, aber da der Instinct in derlei Dingen die Frauen besser beräth als uns, so zog sie ihn rasch in den Schatten, und sagte dann:

„Nur ein paar Augenblicke kann ich bleiben, die Mutter ist auf einen Sprung hinüber zu dem alten Stiftsfräulein, welches auch hier im Kloster wohnt, aber sie kommt bald wieder. Aber auch hier sind wir nicht sicher, wo wir das Licht des Pförtners sehen, kann er auch uns erblicken. Ich glaube dort!"

Sie schlichen im Schatten längs des linken Kreuzganges hinweg, und fanden endlich in der Nähe des am Ende befindlichen Bretterverschlags eine Stelle, die mondfrei war und auch geschützt vor den etwaigen Späherblicken des Pförtners.

Liebende, welche sich vierundzwanzig Stunden nicht gesehen, haben sich bekanntlich tausend Dinge zu sagen. Was erst diese nach einer Trennung von fast mehr als einem Jahre!

Aber sie fielen sich zuerst in die Arme und küßten sich, nicht kürzer und nicht länger, als es eben hergebracht und wohlanständig nach jähriger Trennung, und dann sagte Johannes:

„Ach, was bist Du groß und schön geworden!" und diese Worte bewiesen deutlich, daß der junge Mann treffliche Augen haben mußte, denn er sah das Alles trotz der Dunkelheit, welche sie umgab. Dann aber folgten ernstere Erörterungen.

Er theilte ihr mit, wie er sie stets habe aufsuchen wollen, aber nicht dazu gekommen, zuerst, weil er sie nicht habe bloßstellen wollen, dann seines Vaters halber, und wir wissen die Gründe. Sie belobte ihn zärtlich, daß er ein so guter Sohn gewesen, aber dann berichtete sie kurz und mit hastigen, fliegenden Worten. Sie waren verarmt, wie wußte sie freilich nicht, denn sie hatte sich nie um die Vermögensverhältnisse der Mutter gekümmert, aber diese hatte es ihr gestanden. Fast gänzlich verarmt.

„Ich glaube," sagte sie traurig, aber ohne Thränen, „der Verkauf unseres alten Hauses war

der Anfang, dann ging's immer schlimmer, und jetzt haben wir auch unser Gütchen draußen verkauft und sind hierher gezogen." Dann schluchzte sie aber dennoch leise und setzte hinzu:

„Unsere Hoffnungen aber sind nun auch verschwunden!"

„Erst recht nicht," versetzte Johannes mit Bestimmtheit, „jetzt blühen sie erst recht. Ich habe schon sagen hören, daß das Vermögen Deiner Mutter sehr geschwunden, und denke mir wohl, wie das gekommen, sie war sparsam und suchte dabei stets ihren Besitz zu mehren. Da schlägt leicht das Unglück ein. Aber höre: Ich glaube, daß mein Vater nicht mittellos, und daß es mir wohl möglich wäre, Dich heimzuführen. Aber ich will nicht meine Frau in meines Vaters Haus setzen. Ich will mir selbst einen Hausstand gründen, und morgen beginne ich zu studiren, denn nun weiß ich für wen, für Dich, Du kleine Doctorin. Gieb Acht! Es geht rascher, als wir denken."

Sie fiel ihm weinend um den Hals und sagte:

„Ach, übertreibe es nur nicht, damit Du nicht krank wirst!"

Unwillkürlich mußte er lächeln, denn das war ihm noch niemals gesagt worden, und ihm selbst

hätte eher Alles möglich geschienen, als daß er sich krank studiren könne; er versprach indessen, Maß und Ziel zu halten, und dann trennten sie sich, nachdem sie ihm ein Zeichen versprochen, wie solches eben unter Liebenden gebräuchlich, wenn sie des Abends wieder sich wegstehlen und in den Kreuzgang kommen könne.

Mit dem Frühesten des nächsten Morgens begann Johannes seine Studien, und nach einigen Tagen schüttelte er fast verwundert den Kopf.

„Ich glaube bei Gott," sagte er zu sich selbst, „daß ich jetzt auch büffeln würde ohne die Ursula. Das Arbeiten fängt an, mir mehr und mehr Vergnügen zu machen."

Und es war auch so. Die Professoren sahen auf den bisher seltenen Vogel in ihren Hörsälen, anfänglich mit Verwunderung, dann mit Vergnügen. Seine Freunde sagten:

„Es ist Schade um den Kerl, er fängt an, ein Leimsieder zu werden, ein verazeltes Subject," aber sie fügten sich, da er, kam er bisweilen in ihre Mitte, heiter und fröhlich war wie früher. So ging Alles erträglich, ja gut, und daß der Kreuzgang besucht wurde so oft als möglich, versteht sich von selbst, und Johannes segnete das alte und sonst grämliche Stiftsfräulein, da Ur-

sula's Mutter sie stets zu der zweckmäßigsten Zeit besuchte.

Jene dunkle Stelle im Kreuzgange war jetzt immer der Ort des Stelldicheins, selbst wenn Mond- und Pförtnerlicht nicht verrätherisch durch die Bogen drang.

„Da ist's am heimlichsten, am schönsten und sichersten," sagte Johannes, „Niemand hört und sieht uns da als Gott, und der darf sehen und hören, was wir sprechen und thun. Er ist der alte Herrgott noch, und hat es eingerichtet, daß das Studiren mir jetzt mehr Freude macht, als früher das Bummeln."

Er hatte sie einmal gefragt, ob denn ihre Mutter nichts gemerkt habe, und sie bejahte.

„Früher wohl," sagte sie, „als wir hinauszogen auf das Gütchen, fing sie einmal davon an, sie hatte uns wohl im Garten bemerkt, und ich leugnete nicht. Aber sie sagte nichts weiter, als: „„Schlag Dir den aus dem Sinne, den kriegst Du nie!""

„Natürlich," versetzte Johannes, „damals trachtete sie eben noch nach einem reichen Schwiegersohne. Sieh'st Du aber, wie Alles seine zwei Seiten hat. Wenn ich ausstudirt habe, und dann vor sie trete und spreche so und so, ich wette,

sie zieht dann kein schiefes Gesicht mehr. Aber hat sie denn nicht gemerkt, daß ich hier im Hause wohne?"

„Nein," erwiderte Ursula, „ich glaube bestimmt nicht. Sie hätte mir das wohl gesagt."

„Wir jungen Leute," rief Johannes heiter, „sind doch immer pfiffiger wie die Alten. Es ist merkwürdig, wie die vergessen, daß sie auch einmal jung waren, und nicht daran denken, wie sie ihre eigenen Eltern wohl auch hinter das Licht geführt haben."

Dann entwickelte er, wie schlau er sich verborgen halte, und blos des Abends, wäre das Zeichen nicht gegeben, hier und da ein wenig zu seinen alten Freunden schlüpfe, bei Tage im Collegium oder am Studirtische sitze, im Kloster aber sich gar nicht sehen lasse.

„Wie bist Du so treu, so fleißig und so gescheidt!" rief Ursula glücklich.

Einige Tage später sagte ganz unverhofft die Bend zu Johannes:

„Sie brauchen nicht immer hinunter in den Kreuzgang zu schleichen, wenn Sie mit der Kleinen von drüben plaudern wollen. Da ist meine kleine Stube da hinten, dort können sie jeden Abend mit ihr zusammenkommen, kein Mensch

merkt da was, da drunten aber wird's bald die ganze Welt wissen!"

Johannes ward feuerroth, halb, weil er sich ertappt sah, halb aus Aerger, da ihm der Antrag äußerst unpassend erschien, und wäre eben der Kreuzgang mit Zubehör nicht gewesen, er hätte augenblicklich gekündigt. Er nahm sich indessen zusammen, dankte höflich und fügte hinzu, daß er nur sehr selten noch hinunterkäme. Dann bat er aber dennoch, daß sie reinen Mund halten möge.

„Was denken Sie von der Ludmilla Bend?!" versetzte diese. „Meine Ohren hören und meine Augen sind nicht mit Blindheit geschlagen, meine Lippen aber sind verschlossen mit dem dreifachen Siegel Salomonis, wie's in der Bibel heißt; wenn Sie aber einmal 'was brauchen, ist die Bendin immer da. Sapientus satus! wie mein Mann, der Einfaltspinsel, zu sagen pflegt."

Johannes nahm sich nicht die Mühe, den doppelten Grammatikalbock zu corrigiren, aber er erwog, ob er Ursula von dem Antrage in Kenntniß setzen wolle. Er nahm sich vor, zu schweigen, vertraute es ihr aber des Abends dennoch an.

Das Mädchen weinte, aber sie erwiderte nichts, und es war ihr Gefühl, was ihre Thränen fließen

machte und ihr gleichzeitig Schweigen gebot. Johannes aber sagte:

„Auch das hat seine zwei Seiten, eine gute und eine schlimme. Die letzte ist die, daß wir hier nicht mehr so oft zusammenkommen dürfen, damit Dein guter Ruf nicht leidet. Das Gute aber geht darauf hinaus, daß ich morgen schon meinem Vater schreibe und haarklein Alles auseinandersetze. Der läßt mich nicht im Stiche. Er soll herein, und er thut's auch, und soll mit Deiner Mutter sprechen. Die wird wohl auch Vernunft annehmen, und dann sind wir schon eine Art Verlobte und brauchen den Kreuzgang gar nicht mehr."

Er küßte die Thränen von ihren Wangen und wartete nicht bis morgen, sondern schrieb schon in der Nacht noch an seinen Vater. —

Der alte Herr Philibert Glockenton las mit Verwunderung das Schreiben seines Sohnes. Dann kratzte er sich hinter dem Ohre und sagte:

„Der Teufel! da komme ich in eine Verwandtschaft, die mir gar nicht ansteht, denn ich fürchte, daß es eine Base oder eine andere Anverwandte jenes einfältigen Alten ist. Wie er nur gerade da hinein gerathen ist. Ich muß ihm aber doch heraushelfen. Da hat der gute Kerl, um mir das Vergnügen nicht zu verderben, in den Ferien ge-

schwiegen! Morgen gehe ich hinein. Wenn da die alte Person ihr Vermögen verlaborirt oder verspeculirt hat, wird sie nicht viel Umstände machen."

Er fuhr in der That schon am nächsten Tage in die Stadt und machte sich unterwegs allerlei tolle Gedanken, aber als er dann Johannes' Stube betrat, erfüllte ihn lebhafte Freude, denn er erkannte auf den ersten Blick, daß er ordnungsliebend und gleichzeitig fleißig war, und das sind zwei Dinge, welche schwer zu fingiren sind. Der Erfahrene unterscheidet auf den ersten Blick die eines erwarteten Besuches wegen frisch hergestellte Ordnung von der immerwährend herrschenden, und erkennt eben so schnell die eines Scheinstudiums halber aufgeschlagenen Bücher, auch wenn sie in der malerischesten Unordnung und der geistreichsten Zufälligkeit umherliegen.

Bei seinem Johannes war das nicht der Fall, und als er heimkam und ihn mit stürmischer Freude begrüßt hatte, belobte er ihn deshalb, noch ehe er der Herzensangelegenheit Erwähnung that.

In Betreff dieser sagte der alte Glockenton:

„Ich habe nichts gegen alle Deine Pläne einzuwenden, ja zum Theil finde ich sie sogar sehr vernünftig, und sehe an der ganzen Beschaffenheit Deiner Stube, daß Du schon rühmlichst mit der

Ausführung begonnen. Was die Familie Deiner Geliebten betrifft, in Gottes Namen, es ist mir auch recht; aber ehe ich mit ihrer Mutter spreche, oder eigentlich, besser gesagt, gleich bei derselben für Dich um ihre Tochter anhalte, möchte ich doch vorher, nur einmal wenigstens, Deine Liebe sehen. Ihr Verliebten seid bekanntlich alle blind, das Auge der Eltern sieht da schärfer, unparteiischer."

„O, sie gefällt Dir," rief Johannes, „das weiß ich zuverlässig, aber" — er warf bei diesen Worten einen Blick durch das Fenster — „das Zeichen steht schon am Fenster, sie kommt heute Abend auf ein paar Augenblicke in den Kreuzgang, da gehst Du mit hinunter!"

„Hm," es will mir nicht recht behagen," versetzte nach einigem Bedenken der alte Glockenton; „es scheint mir doch ein wenig zu phantastisch, oder eigentlich unpassend, wenn ich, als Vater, da mit dem Sohne zu einem verliebten Stelldichein gehe. Vor Allem aber sieht es gewissermaßen einer Ueberrumpelung gleich, und das gefällt mir noch weniger. Kannst Du es sie vorher nicht wissen lassen, daß ich sie zu sprechen wünsche? Den Kreuzgang lasse ich mir endlich noch gefallen."

Johannes besann sich, aber es fiel ihm kein

Ausweg ein; einen Augenblick lang dachte er an die Vermittelung der Bend, aber er verwarf alsbald wieder diesen Gedanken.

„Ich komme nirgend mit ihr zusammen, als dort unten,“ sagte er endlich.

„Gut,“ versetzte der Vater, „so sprich heute mit ihr, und kann sie morgen abkommen, so treffe ich sie dort, und spreche dann übermorgen mit ihrer Mutter. Gieb Dich nur zufrieden, es wird Alles gut gehen!“

Am andern Abend stand Philibert genau an derselben Stelle, an welcher sein Sohn seine Zusammenkünfte abzuhalten pflegte. Dieser hatte ihn schon vor der bestimmten Zeit dorthin geführt, und sein Vater hatte ihm dann gesagt:

„Jetzt gehe aber. Das gute Kind ist doppelt befangen, wenn Du auch noch dabei stehst. Du kannst Dich aber auf die Lauer legen und, kommt sie vorüber, ihr sagen, daß ich da bin. Sag' ihr, daß ich kein Brummbär bin, hörst Du, und komme dann in einem Viertelstündchen nach. Ich weiß nicht warum, aber die ganze Geschichte fängt jetzt an, mir ganz toll und fast einfältig vorzukommen.“

Als der Sohn gegangen, sagte Philibert zu sich selbst:

„Nicht nur einfältig, sondern sogar sehr ein-

fältig. Ich bestelle da die Geliebte meines Sohnes an seinen Liebes- und Vertrauenswinkel, um sie mit prüfendem Vaterauge zu betrachten! Nun, der Mond scheint hell genug da herein, aber wenn Jemand käme und fände mich da! Das wäre ein schöner Skandal!"

Dann tröstete er sich damit, daß es nicht anders zu machen gewesen sei, und endlich schöpfte er Hoffnung, daß sie am Ende gar nicht kommen werde. Es geht uns bisweilen so, auch selbst bei eigenen Liebeshändeln.

Er hatte sich während dieser Gedanken in die schattige Ecke nächst der Bretterwand gedrückt, und blickte anhaltend nach dem Ende des rechten Ganges, von welcher Seite, wie ihm Johannes gesagt, die Erwartete kommen würde.

Plötzlich entstand dicht neben ihm ein leichtes Geräusch, und im andern Augenblick hörte er das Klinken eines Schlosses. Jetzt öffnete sich eine Thür in der Bretterwand, und vor ihm stand eine dunkle Frauengestalt, umrahmt vom Mondlichte, welches hinter ihr in den andern Theil des Kreuzganges fiel.

„Kennst Du mich, Philibert?" sagte die Gestalt.

Er zitterte so heftig, daß er nicht sogleich Antwort geben konnte.

„Diese Stimme, diese Stimme!“ sagte er endlich. „Großer Gott!“ Er brachte nicht mehr hervor, und nun trat sie heraus, und in den vom Monde hell erleuchteten Theil des Kreuzganges.

„Sieh' mich an!“

„Anna!“ rief er fast schreiend, und dann stürzte er auf sie zu und schloß sie in seine Arme. Sie ließ es geschehen, dann aber wand sie sich los und sagte lächelnd:

„Du zitterst, Philibert, flöße ich Dir Furcht ein? Aber komm und folge mir. Für uns Beide ist das kein Ort zur Zusammenkunft. Und breche ich gleichwohl einen heiligen Eid in diesem Augenblicke, so will ich einen noch heiligeren doch desto unverbrüchlicher erfüllen.“

Dann führte sie ihn durch die Thür, aus welcher sie hervorgekommen, und nach wenigen Minuten saßen Beide oben in einer kleinen Zelle des alten Klosters.

Nun Aufklärungen, Enthüllungen, und die Schuppen fielen von seinen Augen, wie sie leider vielleicht schon längst von denen des erfahrenen, lieben Lesers gefallen.

„Sieh',“ sagte sie, „ich hatte Dir gesagt, daß ich Dich ewig lieben würde, daß ich aber meinen Eltern folgen müsse, und ich habe Beides gethan.

Ich habe einen alten Mann geheirathet und habe verschmäht, mit einem jüngeren vor den Altar zu treten, um Dir mein Herz treu bewahren zu können. Sie war freudenlos, diese Ehe, und kurz, und Ursula war ihre einzige Frucht. Das aber hast Du wohl nie erfahren! Dann starb mein Mann, der alte Schnurmeier, dessen Name Dir, wie später Deinem Sohne, so wenig behagte, und dessen Dienst Du bald verließest. Das war gut, denn kurze Zeit darauf kam ich als Gattin in sein Haus. Du aber geriethest in schlimme Hände. Ach, ich war stets bemüht, Dich zu warnen, zu retten. Ich suchte zu Dir zu gelangen, aber jene Frau schmähte mich und unterschlug meine Briefe, welche sie wohl falsch auffaßte.

„Jetzt hast Du längst errathen, wer die Verschleierte war, die Dich besuchen wollte, während Du jene unwürdige Türk..rolle spieltest, aber Du kannst kaum meinen Schmerz ermessen, als ich unter dieser Maske Deine Stimme erkannte.

„Trotz aller Mühe verlor ich hierauf Deine Spur, und fand sie wieder, als Du von der schlimmsten in die gefährlichste Gesellschaft gerathen warst. Aber es war stets unmöglich, zu Dir zu gelangen. Und endlich, nachdem ich Dir in jene Stadt nachgezogen und Dich unter Die-

ben und Gaunern wiederfinden mußte, that ich einen Eid, Dich zwar zu schützen nach Kräften, aber Dich nie, nie mehr zu sprechen. Ich habe den zweiten gebrochen, den ersten aber treu gehalten."

Dann erzählte sie ihm, wie sie von jenem Retzlaff behandelt worden. Dort war sie in ein hitziges Fieber verfallen, von dem sie erst kurz vor den gewaltsamen Ereignissen auf Erlenfeld sich wieder erholte.

„Und Du konntest glauben, daß ich diesen Menschen zu Dir schickte!" rief er aus, indem er sein Antlitz mit den Händen bedeckte.

„Mußte ich nicht?" erwiderte sie. Dann sagte sie ihm, daß sie häufig daran gedacht, ihn durch gerichtliche Hände aus den Banden, in welche er gerathen war, zu befreien, aber billig Bedenken getragen, da sie nicht wissen konnte, wie weit er verstrickt in die Verbrechen seiner Genossen.

Nach der Katastrophe in Erlenfeld fand sich endlich eine passende Gelegenheit. Sie wirkte für ihn mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, und so ward er frei. Sie schwieg hier, und er sah sie starr an.

„So warst Du auch dort meine Wohlthäterin!" rief er, „der Schutzgeist eines Unwürdigen

bis auf diese Stunde." Er brach in Thränen aus und sagte dann:

„Gott sei jetzt doppelt gedankt für das Geschenk, welches Du mir dort gegeben. Nun Du verarmt, ist es wieder ganz Dein Eigenthum, und ich — —"

Sie sah ihn lächelnd an:

„Philibert," sagte sie, „Du bist stets noch der Alte! Ich bin nicht verarmt, ich bin wohlhabend, fast reich, aber ich brachte das Gerücht unter die Leute, um Deinen Johannes zu prüfen. Er hat die Probe bestanden, denn er sprach zu meiner Tochter keine Silbe, die ich nicht hörte hinter jener Bretterwand, während die beiden Kinder mich bei dem alten Stiftsfräulein glaubten. Aber sparsam bin ich geworden, sehr sparsam, denn was ich aus Liebe zu Dir gethan, vom Todestage meines Mannes an, was ich gethan habe, um Dich nicht versinken zu lassen in dem Pfuhle, in welchen Du durch Leichtsinn und ein schlimmes Geschick gerathen, durfte nicht das Erbtheil meiner Tochter schmälern."

„So hast Du und sie gedarbt, gedarbt meinethalben?!" rief er klagend.

„Sparen ist nicht darben," sagte sie, „aber das Erbe meiner Tochter hat sich verdoppelt, denn

auch sie kennt die Verschwendung nicht, sie ist sparsam geworden wie ich, und das wiegt große Summen auf."

Dann folgten die Aufklärungen, Berichtigungen. Er erzählte ihr, wo er gewesen und wie es ihm ergangen, während sie seine Spur verloren, und sie schüttelte häufig ernst, bisweilen aber auch fast lächelnd das Haupt:

„Philibert, Philibert, Du hast es arg getrieben!" Manchmal aber war sie auch falsch berichtet worden, und hatte ihn ungerecht in schlimmem Verdachte gehabt; da belobte sie ihn und schalt sich, daß sie so Häßliches von ihm geglaubt.

„Und doch hast Du mich nicht verlassen?" sagte er da.

Was sie zu berichten hatte, war weniger. Von ihrem Herzen sprach sie nicht, sondern deutete ihm nur einfach und kurz die Mittel und Wege an, die sie eingeschlagen, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Nach dem Tode ihres Mannes bewohnte sie das uns bekannte Haus in der Vorstadt, das sie nur verließ, wenn Philibert's Schicksal sie zu einer Reise nöthigte.

Die Neigung des Johannes zu ihrer Tochter hatte sie vom ersten Entstehen an beobachtet, aber die letztere lange nicht hiervon in Kenntniß gesetzt.

„Entweder hätte er durch Ursula erfahren," sagte sie, „daß ich nicht mit ungünstigen Blicken seine Liebe betrachte, oder ich hätte das Kind methodisch zur Hinterlist und Falschheit gegen den anhalten müssen, dem sie einmal in Wahrheit und Liebe angehören sollte. Endlich aber sprach ich ihr die Hoffnung ab. Ich wollte sehen, wie sich Beide benehmen würden, und sie bestanden die Probe. „Es giebt Söhne," sagte sie lächelnd und mit Beziehung, „welche in gewissen Dingen mehr Energie entwickeln als ihre Väter."

„Freilich, freilich!" versetzte er, offenbar einigermaßen in Gedankenabwesenheit, und dann sagte er:

„Weißt Du, daß Du mir vorkommst als wie vor langen Jahren, in jener glück- und hoffnungsvollen Zeit? Ach, Anna, Anna!" Er hatte ihre Hand gefaßt und blickte sie zärtlich an.

„Das Mond- und Lampenlicht sind gute Freunde und Bundesgenossen von uns älteren Frauen," versetzte sie, „und dann, Philibert, sind auch Deine Augen feucht, das glättet die Falten. Nun aber wollen wir unserer Kinder gedenken!"

„Ja, die Kinder," erwiderte er, tief aufseufzend, „die Kinder!" Dann aber schien er sich zu besinnen. „Ach, mein armer Johannes!" rief er,

was wird der denken, und wie wird er in Sorge sein, ich bin ihm ja ganz abhanden gekommen!"

„Sei ohne Sorge," sagte Anna, „ich habe statt Ursula meine alte Dienerin zu ihm gesendet und ihn bitten lassen, bis auf Weiteres auf seiner Stube sich zu gedulden. Die Ursula sitzt beim Stiftsfräulein, zu dem mich die beiden schlauen Kinder heute wieder expediren wollten. Ich bin aber überzeugt, daß Beide nicht aus Verzweiflung sterben werden, denn die Alte, deren Mund bis jetzt nur schwer zu versiegeln war, hat heute sicher Trost gespendet, nun sie wußte, daß ein fröhliches Ende vor der Thür."

Also war bei den Alten Sühnung und Dankbarkeit, schweigendes Verzichten und der Blick auf eine freundliche, herbstliche Lebenssonne.

Bei den Jungen aber war die Liebe, und das genügte ihnen vorläufig vollkommen. —

Ist es nöthig, von der Hochzeit zu sprechen? Freilich, das ist ja ein alter und löblicher Gebrauch, die Hochzeit selbst sowohl als ihre schließliche Erwähnung. Nun, sie wurde auf der Klingenburg gefeiert, kostspielig oder einfach, ganz wie

der geehrte Leser die seinige gefeiert hat, oder noch zu feiern gedenkt.

Beim Mahle aber flüsterte der Pfarrer mit dem Förster Siebenbauer, und dieser sagte ebenfalls leise:

„Freilich, das wird herrlich passen, nur muthen Sie mir nicht zu, daß ich dabei an meine fünf oder sieben denke, denn ich weiß wahrhaftig kaum mehr die Zahl genau."

Da hob der Pfarrer sein Glas und sprach feierlich:

„Hoch ehret Alle das reine, edle Frauenherz!"

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Pracht-voll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1^5/_6$ Thlr. In elegantestem englischen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldschn. $2^1/_3$ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenschmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Diezmann, August, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbschloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Ernesti, Luise, Aus alter und neuer Zeit. Novellen und Skizzen. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Ernesti, Luise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2^3/_4$ Thlr.

Ernesti, Luise, Die Aristokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erste Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Sennor Aguila. Peruanisches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Colonie. Brasilianisches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Im Busch. Australische Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. Zweite, durchgesehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und dessen deutschen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5^1/_3$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1^2/_3$ Thlr.

Bibra, Ernst <<von>>,

Ein edles Frauenherz ein Roman

Bd.: 3

Jena [u.a.] (1866)